

Karl Prinz zu Löwenstein¹ – Briefe 1904-1928 (und Antwortbriefe von Olga)

„Aber es ist nie Tag und Nacht“ (7. Juni 1925)

Im „neuen Konservatismus“ [...] bidete die aus alten gesellschaftlichen Lebensformen abgeleitete, notorisch undefinierte und unreflektierte, nichtsdestoweniger aber mit Entschiedenheit festgehaltene Exklusivität unverkennbar das wahre Lebenselement, man mag wohl fragen: inwieweit nicht gar den Daseinszweck schlechthin“ (Gerhard Schulz, Der „Nationale Klub von 1919“ zu Berlin)²

„Diese Art von Konservatismus ist naturgemäß stumm – denn Beharren ist kein Programm, geschweige denn eine wegweisende Idee“ (Peter Richard Rohden, Deutscher und französischer Konservatismus).³

An Marie

Duroure 19 Juni 1904

Liebe kleine Maume.

Du bist ein Scheusal, mußt Du denn immer krank sein? Onkel Fritz schreibt mir gestern davon und darüber fällt mir ein, daß Du wahrscheinlich mal geboren bist, und gehörst Du zu den Ausnahmen, die garnicht geboren worden sind? Im Gotha stehts anders und sehe ich, daß ich gerade noch Zeit habe, Dir zu Deinem Geburtstage zu gratulieren und Du meine Glückwünsche noch gerade an Deinem Geurtstage erhalten kannst. Wenn es Dir aber nicht besser geht und Du gleich gesund wirst, habe ich nicht gratuliert, dann nehme ich Alles wieder zurück. Ist das ein Leben, immer im Bett, und jetzt gar wie die Schlangen im Frühjahr sich häuten! Wo bringt man Dich denn hin? In Wildbad den Keuchhusten, in Rom das Nervenfieber, in Kassel den Scharlach, Dich kann man ja gar nirgends mehr hinnehmen, jedesmal sinnst Du Dir was anderes aus. Ich glaube Du stehst mit den Apothekern im geheimen Einvernehmen; wenn's noch mit den Wirthen wäre wie die Olga, die überall einkneipt, aber mit den Pflasterschmierern! Da lob ich mir die Olga, die hat mehr meinen Geschmack, kannst bei ihr was lernen, die trinkt heimlich. Das bekommt zwar schlecht, schmeckt aber gut. Und gerade jetzt in's Bett liegen, dem einzigen Monat im Jahre, wo's in Kassel nicht regnet, wo denkst Du denn hin? Nach Weihnachten noch allenfalls im Januar und Februar, dabei kann man doch wenigstens die Schule schwänzen aber jetzt! Maumele Du bist wirklich unverständlich, ich läugne es jetzt auch ab, daß ich Dein Pathe bin, ich habe mich geirrt. Wie ich noch in die Schule ging, da war ich auch oft krank, aber in der schönen Jahreszeit nie und in den Ferien auch nicht. Das bringt nur so ein Dummerle fertig. Und dabei wirst Du bestimmt himmellang durch das ewige Liegen, der eine Storch im Salat. Meinst Du das sei hübsch, wenn einem jede Taille zu kurz ist? Schau, daß das im neuen Jahre anders wird, nimm Dir's mal fest vor, vielleicht hilft's was.

¹ Die Literatur zu Karl Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg bzw. zum Nationalen Klub 1919 zu Berlin besteht aus genau 2 Publikationen: Gerhard Schulz: Der „Nationale Klub von 1919“ zu Berlin. Zum politischen Zerfall einer Gesellschaft, in: Ders.: Das Zeitalter der Gesellschaft, München 1969, S. 299-322 (i. f. SCHULZ); Heidrun Holzbach: Das „System Hugenberg“. Die Organisation bürgerlicher Sammlungspolitik vor dem Aufstieg der NSDAP (vor allem das Kap. II/4: Hugenberg und die außerparlamentarisch Nationale Rechte, S. 136-166); i.f. HOLZBACH. Stephan Malinowski teilt mir am 25. April 2007 mit, daß er auf Karl Löwenstein „allerhand suchende Mühe verwendet und verschwendet [!] hatte“. Für Prinz Löwenstein gilt also um so mehr die „Undurchsichtigkeit“, die Holzbach (138) schon für den „Nationalen Klub 1919“ feststellt; die Unsichtbarkeit Hugenbergs (HOLZBACH 165) gilt für ihn zumal.

² SCHULZ 299.

³ In: Die Dioskuren. Jahrbuch für Geisteswissenschaften, 3. Band: Grundideen des politischen Lebens der Gegenwart, München 1924, S. 90-138; hier: S. 94.

Und dann noch Eins. Daß Du mir jetzt hübsch Deiner Pflegeschwester folgst. Natürlich verwöhnt die Dich auch wieder, kann mir's vorstellen, mußst ihr aber doch gehorchen, sie weiß besser, was Dir frommt als Du kleiner Unverstand und so ein Scharlach – an sich ja nichts –, aber nachher muß man sehr vorsichtig sein, will man nicht kurzichtig werden oder Stirnengeschichten bekommen.

Und nun, mein Kind, meine besten herzlichsten Glückwünsche
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Duroure 30 April 1905

„Liebe kleine“ nenne ich Dich nur in Gedanken daran, daß Du mir noch immer als kleines Dreikäsehoch vor Augen stehst und ich im Geist davon abstrahieren kann von Deinen jetzigen 6 Fuß 3 Zoll. (Kleinen Fuß und kurzen Zoll, wie der Tuchhändler sie gebraucht, wenn er verkauft aber nicht, wenn er einkauft.)

Also liebes kleines Dreikäsehoch Dir bin ich auf Deine lieben Geburtstagswünsche schon so lange Dank und Antwort schuldig, daß ich ein ganz schlechtes Gewissen habe, aber beruhige Dich, das ist überhaupt schon immer schwarz. Hättest Du mich mal darauf angesehen, wüßtest Du das schon lang, man sieht's fast von außen. Laß Dir also bestens danken für Deine lieben Wünsche und Brief. Weißt Du eigentlich noch, was Du mir geschrieben hast, ich wette „nein“. Nach 8 Tagen weiß man bekanntlich nichtmehr, was man geschrieben hat, also gar nach einem Monat fast! Das ist für Dich und in Deinen Jahren eine ganze Zeitspanne[,] für uns, ein Hauch! Die Tage und Wochen und Monate werden nämlich immer kürzer, je älter man wird, alte Uhren gehen eben viel schneller als junge, wenn's auch den Anschein nicht hat. Das kannst Du freilich nicht feststellen, denn mit jungen Augen darf man alte Uhren nicht ansehen, sonst merkt man den Unterschied nicht, setzt Du aber Deine Brille mitsamt der Reservebrille auf, so sieht das nur älter aus, ist aber nur Schein. Uebrigens sollst Du fürchterlich gelehrt mit Deiner Brille aussehen. Olga hat mir gleich geschrieben, daß Du daraufhin die beste Censur in Deiner Klasse bekommen würdest und die Erste wirst. Hätte ich doch das gewußt, wie ich noch auf der Schulbank herumrutschte, Monokel, Zwicker blaue, grüne, weiße Brillen, alles hätte ich aufgesetzt. Aber so ist's. Man lernt nie aus und übersieht das Wichtigste, eine Brille zu tragen. Sonst habe ich alles gekonnt! Gespickt, abgeschrieben mit oder gegen den Willen von Vorder und Nebenmann, das elfte Gebot immer gehalten „Laß Dich nicht erwischen“ etc. etc. Ich war ein braver Schüler und die Freude meiner Lehrer! Es tauchen da alte Erinnerungen auf, wie ich mein Rechenheft abgegeben, in dem gar keine Rechnungen drin standen, aber rechnen konnte ich, nämlich ganz richtig, der Prof. siehst doch nicht an und sieht seine Correcturen vom vorigen mal und legt das Heft weg – das ist ja schon corrigiert! Und der lateinische Styl erst! Das war mir ein Greul. Gottlob sah ich über drei Bänke weg, was meine Kameraden schrieben, wenn ich aber erst eine Brille getragen hätte! Drüber, drunter und mitten durch hätte ich gesehen dem Lehrer aus dem Buch! Das reut mich jetzt heut noch, nicht auf den Gedanken gekommen zu sein. Aber er soll nicht verloren sein, ich wrd's weitergeben, man muß seinen Mitmenschen helfen, ich werd's dem Udo beibringen. Jetzt, wo ich ein Jahr älter geworden bin, fange ich an und werde ernsthaft, siehst Du.

Grüß mir Deine liebe Mama und die beiden Miss Schwestern herzlichst, wenn Du ihnen mal wieder begegnest, denn rechne ich richtig wie mit dem Schulheft, so sind sie irgendwo auf der Gaudi.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Rheingemünd 26 Juni 1906

Meine liebe kleine Maume

Was für einen reizenden Westenstoff Du mir geschickt hast und wie viel lustiges Plaudern und Lachen mir die kleinen Muster erzählen, die Du hineingearbeitet hast und auch kleine Seufzer und huschende Gedanken, viele, flüchtig kommend und gehend. Wenn ich sie mal trage (sie ist noch nicht fertig) wird mir ganz jung wieder zu Mute sein. So 16 jährig, wo ich nur dumme Streiche machte (aber viele) und der Abgott meine Lehrer und Mitschüler gewesen wäre, wenn sie nicht mit so einseitigen engherzigen Anschauungen behaftet gewesen wären, die es ihnen leider nicht erlaubten meinen großen Wert richtig zu erkennen. Jetzt ist's zu spät. Schade für die armen Leute, die ihre Zeit und großen Leute so wenig erkannten, mich dauern sie heute noch im Innersten meiner armen Seele.

Ob ich wohl heute, wenn ich Deine Weste anziehe und wieder 16jährig werde oder mich doch fühle (was leider nicht ganz dasselbe ist) all den eingestickten Gedanken von klein Maume noch folgen kann? Wie wäre das lustig! Gleich bäte ich um noch eine Weste. Mal versuchen.

Sag mal, wie ist denn das Wetter bei Euch. Hier ist's blos Entenwetter. Nächster Zeit bin ich wohl wieder viel unterwegs wohl möglich, daß ich wieder nach Danzig muß, dann fahre ich über Euch. Dieser Tage gehts nach Stuttgart und dann wahrscheinlich Karlsbad oder Oberbayern und Berlin. Ich kann das nicht sagen. Meine Leute sind so verzettelt und unstät. Lauter zwanzigstes Jahrhundert und das hat bekanntlich Räder unter den Sohlen (Rollschlittschuhe?)

Grüß mir Deine gute Mama viel herzlichst, sag ihr, ich sei ein unverbesserlicher Sünder, den Schwestern sag das aber nicht, die sind noch so jung. Die verlangten am Ende gar noch Besserung, in dem Alter hat man noch Illusionen.

Grüße sie aber sehr sehr vielmals. Onkel Vollrath steht hinter mir und erklärt mir aus dem Kalender, daß ich Dir mein liebes Kind nicht zum Geburtstag gratuliert hätte. Laß Dir nachträglich all meine besten innigsten Wünsche sagen zum neuen Lebensjahr

Dein treuer Onkel
Karl

An Marie

Rheingemünd 20 Juni 1909

Mein liebes Pathchen!

Zum Geburtstag laß Dir herzlich gratulieren. Ich habe zwar keine Freude daran, daß das kleine Mädchen, das mir immer wieder aus römischer Zeit vorschwebt, nun eine große junge Dame wird (Du hättest schon noch 10 Jahre damit warten können), aber diese Ansicht eines alten Herrn wird Dir so unverständlich vorkommen, daß wir uns erst in einigen Jahrzehnten darüber einigen werden. Vorläufig scheint Dir das in einem ganz anderen Lichte und hältst Du es für sehr notwendig, eine erwachsene junge Dame zu sein und willst noch Glückwünsche dazu. Die will ich Dir von Herzen schicken. Nicht zum Erwachsensein, aber zum neuen Lebensjahre, in das Du eintrittst. Mög's Dir viel sonnige, fröhliche Tage bringen und die sichere Unbefangenheit erhalten, die Dir Deiner guten Mutter so fürsorgende Hand bisher zu

schützen verstand. Daß es davon auch Kehrseiten giebt, ahnst Du wohl, erfahre es aber nie! Das ist auch einer meiner Wünsche, sondern lebe Dein fröhliches junges Leben weiter und wache eifersüchtig, daß es Dir Niemand stört. Einmal abgestreift, kommt der schimmernde Jugendschmelz nicht wieder und mit ihm sind viele schöne Jugenträume und Hoffnungen dann auch fort. Wenn wir älteren unsere Erfahrungen Euch Jungen geben könnten, wie wüßtet Ihr dann erst Eure Jugend und Jungsein zu genießen und schätzen! Leider muß und, schlimmer noch, will jeder selbst seine Erfahrungen machen, - schau zu, daß es nie Desillusionen werden! Deiner lieben Mama richte meine herzlichsten Grüße aus. Sie hatte mich so halb und halb aufgefordert zu einem Besuch, da Euer Fremdenzimmer leer stünde, aber ich war nicht abkömmlich – es ist für meinen Rücken weit zwischen Kassel und Stuttgart.

Bitte sage auch Delchen ein liebes Wort im Namen ihres alten Onkels und meinen besten Grüßen. Dir nochmals meine herzlichsten Glückwünsche

Dein treuer Onkel

Karl

An Marie

Neckargemünd 11 Mai 1910

Meine kleine Maume!

Unter all den vielen Briefen, die ich täglich erhalte, meist abstraktes Zeug, hat mich Deiner berührt, wie ein Hauch frischer Jugend, lustig u. sorglos, wie man auch mal war. Ich kann mich in die Mitte, in der Du jetzt lebst, gut hineindenken nach Deiner Beschreibung. 52 Maiden!! u. alle mit solchem Biereifer, es kommt einem ordentlich die Lust an, damitten etwas Unordnung zu stiften, damit Ihr wieder zu tun habt, es zu recht zu bringen. 104 fleißige Hände! Da bleibt ja für den nächsten Tag garnichts übrig, Ihr macht's dann wie die selige Frau Odiseus. Ich müßt mir das mal ansehen, aber ich bin sicher nach kürzester Zeit, sagen wir einem halben Tag, auf einstimmigen Beschluß der 52 Maiden herausgebeten zu werden auf Nichtmehr-Wiederkehren. Es geht einem immer so im Leben, allemal da, wo man meint, man passe hin, finden die Anderen das Gegenteil. In Deinen Stundenplan, den Du mir genau mitteilst, finde ich mich nicht zurecht. 14 Tage Schneidern, zweimal Hühnerfüttern – was fressen sie denn während der übrigen 12 Tage u. heißt's 2 mal Hühner füttern, das wäre also der Speisezettel. Aber Schneidern gehört doch nicht zum Speisezettel! Zweimal Bügeln mit Pausen für das zweite Frühstück. Bügeln mit Pause! Die Pause hätte für mich das größere Interesse. Könnte es nicht heißen, Pause mit Bügeln? Ich hätte ordentlich Sehnsucht nach solchem Leben, ich bin nämlich sehr für's Arbeiten – der Anderen. J'adore le travail fait. Und ich brächte solche Kenntnisse für den Haushalt mit, notwendige – z.B. das Weinpantschen. Meister darin. Umsonst müßt man mich aufnehmen! Aber die 52 würden alle gegen mich stimmen. Es ist ein Kreuz. Immer muß man sich bescheiden. Lernt Ihr das auch? oder verlangt Ihr das von denen, für die einmal gewirtschaftet werden soll. Mit keinem kommt man aus mit keinem hält man auch Haus, steht in der Frau Wilhelmine Buchholz, weiter gehen meine Kenntnisse nicht. Nach welchem Princip arbeitet Ihr? Du siehst, es sind viele Fragen auf ein paar Seiten.

Ein fröhliches Leben scheint nach Deinem Briefe bei aller der vielseitigen Beschäftigung zu sein, genieß es recht mein liebes Goldmädchel. Von Onkel Vollrath die

herzlichsten Grüße. Von mir auch. Ich bin viel an den Schreibtisch gebannt, so ziemlich den ganzen Tag.

Dein treuer Onkel Karl

An die Schwester Marie Löwenstein

Neckargemünd 2 Januar 1912

Liebes Schwesterchen!

Gestern Nachmittag um 5 bekam ich erst Deinen 1. Brief vom 30 aus Detmold datiert. [...]

Was Du über Julius und das Petroleum in Rumänien mitteilst, ist interessant. Fordere doch Fritz auf, wenn er wieder nach Rumänien fährt, Julius aufzusuchen, er wird da manchen Wink erhalten, der ihm nützlich sein kann. Man glaubt nicht, was die Kenntnis von Land und Leuten stets für einen Wert hat, achtet es oft zu wenig, und hat vor allem selten Gelegenheit, unbefangene Leute darüber zu hören.

[...] Wegen der Aktien für die Stickstoffgewinnung fragst Du an. Vorläufig hat das noch gute Weile, weil die Gesellschaft noch nicht gegründet ist. Dieser Tage werde ich darüber in Frankfurt verhandeln. Es ist möglich, dass ich da noch nicht zu Streich komme. Sagen kann ich vorläufig nichts. Hinter meinem Rücken hat man sich nun auch mit der Badischen Anilin & Sodafabrik eingelassen. Das hat der Schwager von Hauff v. Stockhammer aus dem Auswärtigen Amt in Berlin getan. Ich erfuhr's in Stuttgart. Natürlich habe ich erklärt, erst den einen, dann den andern. Vorläufig verhandle ich mit Frankfurt. Zeigt man sich da nicht geneigt, so gehen wir an die Badische, aber nicht wieder hinter meinem Rücken. Es ist merkwürdig, wie die Leute immer gleich für's Teilen sind. Mir fällt immer der Schneider Juhreit in Frankfurt ein, wenn man sich beklagte, er werde alle Jahre teurer, sagte er einem, ja ich habe Principien, ich bin für's Teilen mit de reiche Leut.

Sag übrigens Julius nichts darüber, der kommt auch in's Auswärtige Amt und den H. v. Stockhammer kann ich noch gut brauchen. Der ist sehr gewandt.

Wie das mit den Actien wird, kann ich also vorläufig nicht mitteilen, bis sich das entscheidet. Es kann auch sein, dass man uns drücken will. Dann werden wir selbst einen Fabrikbau im kleinen Masstabe vornehmen.

Über die Maslin'schen zwei Actien, die Du kaufen willst, lege ich Dir eine Notiz bei. Du siehst daraus, dass sie bei der Gesellschaft liegen. Sie müssen auch dort liegen bleiben, damit ich im Aufsichtsrat sein kann. [...]

Viel herzliche Grüsse den lieben herzigen Töchterchen

Dein treuer Karl

An Olga⁴

Durchlaucht
Prinzessin Olga zur Lippe
Berchtesgaden
Freidinglehen Obersalzbach

Marseille 19 Mai 1912

⁴ Postkarte.

Liebe Olga. Es wird Dich, Deine Mama und Schwestern interessieren, daß hier die Vorführung mit der Uebertragung der Wärme auf Distanz ganz glänzend verlaufen ist über die Erwartungen der Fachmänner, die ich hoch gespannt hatte, weit hinaus. Oberingenieur Zimmermann bat mich, ihm zu gestatten, darüber in Berlin Vortrag zu halten.⁵ Es schlägt alles, was überhaupt nur denkbar war. Dr. Hauff hat's natürlich jetzt alles schon immer gewußt und gesagt. Tausend Grüße, Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Continental Hotel
Berlin N.W.
Neustädt. Kirchstr. 6/7.
20 Juni 1912

Mein liebes Kind!

Morgen ist Dein Geburtstag u. da möchte ich Dir gern meine herzlichsten, innigsten Glückwünsche dazu schicken und ein fröhliches glückliches neues Lebensjahr wünschen.

Du stehst jetzt in den schönsten Jahren des Lebens, dabei in einer wirklich guten, warmherzigen Umgebung und ich kann Dir nur sagen, genieß es voll und ganz und verträum's nicht, keinen Tag!! Es kommt nicht wieder. Später erst wissen wir ganz, wie schön die Zeit war.

Wenn nicht immer wieder etwas dazwischen käme, was einem aufhält, wäre ich zu Deinem Geburtstage nach Berchtesgaden gekommen, ich hatte es vor, aber ich werde hier erst morgen oder übermorgen fertig, und muß dann erst nach Marseille. Zu Deinem Geburtstag käme ich keinen falls zur Zeit mehr. Ich hatte auch schon Fritz geschrieben, daß ich käme, muß es aber verschieben und so kann ich Dir nur schriftlich meine Glückwünsche schicken. Aber aus ganzem Herzen.

Von Berlin sehe ich nicht viel, immerzu an den Schreibtisch gebunden und da ich Vergnügungen an sich nicht nachgehe, ist's auch ziemlich einerlei. Heute Nachmittag zwar muß ich nach Lichterfelde, um den Stabsingenieur Zimmermann aufzusuchen. Bei der Gelegenheit möchte ich General v. Jacobi besuchen, der so freundlich war, hier in's Hotel zu kommen. Auch Frl. v. Veith hätte ich gern gesehen, es wurde mir aber telefonisch die Antwort, sie sei in Urlaub.

Sonst habe ich bloß mit Leuten zu tun hier, die Dich wenig interessieren, geschäftliche Sachen; ab und zu treff ich bei Tisch Adolf-Friedrich Mecklenburg, der nächstens als Gouverneur nach Togo geht. Ein netter Mensch. Sehr dumm komme ich mir immer in Bezug auf koloniale Geographie vor ihm gegenüber, habe mich aber noch nicht aufrufen können, zuzulernen.

Hier lasse ich jetzt eine ganze Kesselanlage ausführen, resp[ective] verberge vorläufig die Arbeit. Die wird dann im Deutschen Ingenieursverein in einem Vortrag besprochen, darüber wird's aber September werden. Zu machen wär's schnell, aber die Walzwerke liefern erst in 8 Monaten und nachher die Bleche. Damit eilt's denen nie. Dann bleibt die Anlage einige Wochen hier und kommt dann nach Turin, wo sie bestellt ist. Ein Kreuz mit diesen unnötigen Zeitverlusten. Aber was ist zu machen.

Sehr merkwürdig ist, wie die Direktoren und Ingenieure sich in den Werken (Kesselschmieden) zu der Frage stellen, wenn sie's einmal verstanden haben. Es führt ihnen wie heillosen Schreck in die Glieder. – Damit sind wir ja ruiniert! – Wenn sie nicht mitmachen

⁵ Es handelt sich um Karls Patent eines Kessels, genannt nach dem Prinzip: WADURF = „Wärme Auf Distanz Und Rauchlose Feuerung“; vgl. die Anm. zum Brief vom 15.1.1922, dort auch der Nachweis der Veröffentlichung des Zimmermannschen Vortrags.

und hinten dran bleiben, natürlich. Aber wissen Sie, ziehen Sie auf's Land und sacken Sie Kartoffeln, es fehlt dort an Arbeitern.

Ja aber was machen wir dann, da ist ja alles neu und stößt unsere ganzen Erfahrungen um. Eine Garantie übernehmen wir schon garnicht.

Die möchte ich mir auch verboten haben. Sie kennen ja die Sache garnicht. Sie sollen nur ausführen, was man verlangt. Was wollen Sie dann überhaupt garantieren. Gute Arbeit verlange ich, mehr nicht.

Ja aber – und wieder ja aber. Sie müssen erst lernen, sich in die Sache einzudenken.

Das scheint Dir ganz natürlich, aber so, was man Fachleute nennt, sind sehr oft fürchterlich vernagelt.

Ein Jurist kommt nicht von seiner Wortglauberei [sic] los, frag mal Onkel Fritz, der kennt sie, und so hat jedes Fach seine Engen, aus denen eingeklemmt sie nicht herauskönnen, die sich einmal eingelebt.

Grüß mir Mama, die Schwestern, Deinen Onkel Fritz und Maria recht vielmals und freu Dich Deines jungen schönen Lebens im neuen Jahr.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Duroure par Arles sur Rhône

1 Dez. 1912

Meine liebe Maume!

Vielen Dank für Deinen lieben Brief mit den anregenden Beschreibungen von Umgebung und Ausflügen. Ein bischen näher an Nizza dürfte Crègni schon sein, ihr werdet's nur flüchtig zu sehen bekommen. Ich vermute die Zeit Eures Aufenthalts geht nächstens zu Ende. Meiner auch. Eigentlich sollte ich längst weg sein, aber in Berlin sind sie noch so hinten dran, daß ich nicht eile. Ich säße nur zwecklos dort. Und dann ärgere ich ich diese Besserwisser, damit daß ich ausbleibe. Das Hineinreden muß ich ein für allemal los sein, das taugt von der Welt nichts, und so eilt's mir nicht, so gern ich die Kesselanlage vollendet sähe. Aber auch wenn ich dort wäre, ging's nicht schneller. Es fehlt noch an gewissen Vorarbeiten, die mir Hauff abbestellt hat, ohne mich auch nur zu fragen und wovon ich erst 4 Wochen nachher erfuhr, und jetzt müssen sie natürlich doch gemacht werden. Dem Herrn verteib ich's hineinzureden, mag er den Gekränkten spielen, wie seine Art ist. Abbestellen, ohne zu wissen warum und nichts an die Stelle zu setzen wissen und nicht einmal fragen! Und nachher lamentiert noch der brave Kerl!

Ihr könnt Euch daraus ein Bild machen, wie's auch andermale gewesen ist, und daß die Arbeiten in meiner Studiengesellschaft in Stuttgart nicht immer ein erfreuliches Geschäft waren, dagegen oft das Gegenteil. Ein sicherer Verlaß war nie auf den Mann. Mit seinem Geschwätz hat er mir natürlich die Ingenieure in Berlin, die für mich arbeiten, verhetzt, aber das kümmert mich wenig. Ich brauch bloß zu kommen, da zerfließt das wie Seifenblasen.

Siehst Du, Bastelhuber sind lästige Menschen und bilden sich immer ein, Wunder was für große Tiere sie seien. Sie meinen's nicht bös und sind schlimmer als ausgesprochene Feinde oft. Wie manch einen haben sie schon in ihrer Dummheit zu Grunde gerichtet.

Seit Ihr leider weg seid, ist's recht still hier und einsam wieder. Alles geht seinen kleinen train-train, still und einförmig. Die einzige Abwechslung ist die Schreiberei am Abend, die sich ein paarmal wieder ziemlich gehäuft hatte. [...]

Viel viel herzliche Grüße Mama und den Schwestern

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Continental Hotel

Berlin N.W. Neustädt. Kirchstr. 6/7 5 Januar 1913

Meine liebe Maume

Vielen Dank für Deinen langen Brief, aus dem ich ersehe, daß Ihr Euch [...] in Florenz eingewöhnt. Eigentlich war ich darüber sehr im Zweifel und Mama's letzter Brief schien diese zu bestätigen. Eine fremde Stadt, so groß auch ihr Zauber sein mag, zu Winters Zeit nicht gerade sonnig noch warm, so herrlich sie im Frühling sein mag, sich auszuwählen, war recht gewagt. Neapel ja oder noch südlicher, aber Florenz als Winteraufenthalt – na jetzt habt Ihr die erste fremdelnde Zeit wohl hinter Euch, und wenn die schönen Tage kommen, werdet Ihr Euch so eingerichtet und gewöhnt haben daß es Euch schwer werden wird, wieder zum Wanderstab zu greifen. Du stellst mir eine Frage, ob ich an kommenden Krieg glaube und ich muß sagen, offen gestanden „nein“, jetzt noch nicht und das verdankt man Oesterreich. O[esterreich] hat mobil gemacht, was Niemand erwartete und hat damit alle die Intriguen von England her und die feinen Berechnungen durchkreuzt. Daher auch das Lärmen bei den Weststaaten. Unsere ganze europäische Lage muß man heute unter dem einen einzigen Gesichtspunkt betrachten, wie stellen sich die beiden großen Gruppen, Dreibund und Triple Entente zu einander. Italien hat versucht, das eine Zeit lang zu übersehen und hat nach Westen geliebäugelt, bis die Franzosen ihm mit ihrer Concentration der ganzen Flotte im Mittelmeer gezeigt haben, was es zu erwarten habe und wie es eingeschätzt wird. Daher seine volle Schwenkung zu den beiden Großmächten Mitteleuropas in dieser letzten Zeit. England's Spiel geht um seine Weltmachtstellung, die muß es aufrecht erhalten, sonst gehen ihm seine Dominien, Kanada, Südafrika, Australien, verloren und dazu ist ihm jedes Mittel, vor allem jeder in Europa geführte Krieg, nützlich und erwünscht. Mit voller Ueberlegung hat England seine Stellung und seinen Anschluß an die Triple Entente gewählt. Es konnte auch anders. Es konnte sich Deutschland anschließen, dann aber mußte es das tun, was es eben nicht will, es mußte das fabelhaft schnell aufsteigende Deutschland gewähren lassen, ja unterstützen und als gleichberechtigte Weltmacht anerkennen. In jeder Hinsicht war das das Klügere, denn es gewährleistete auf Jahrzehnte hinaus England seine große Weltmachtstellung. Onkel Edward aber hatte anders beschlossen. Er hat die Engländer zu der Ueberzeugung gebracht, daß Deutschland mit ihm Händel suchen werde ja suchen müsse, deßwegen müsse Deutschland auf die Knie gezwungen werden und nun suchte er es einzukreisen. Dazu wurde das Kriegsbeil gegen Rußland begraben und die Rivalität gegen Frankreich. Deswegen wurde die ganze Schlachtflotte in der Nordsee stationiert mit der Front gegen Deutschland, deswegen bei den Balkanstaaten die heimliche Unterstützung, damit Oesterreich nach zwei Fronten beschäftigt würde und wenn's morgen losgehen könnte, der Jubel wäre unaussprechlich in London. Ich glaube aber, die Rechnung ist zu künstlich. Rußland wird nicht mit machen, nicht weil es nicht möchte, sondern weil es kaum kann, weil es nicht viel dabei gewinnen dürfte und der Einsatz zu hoch ist und Frankreich mit der fraglos besten Armee nach der deutschen wird, trotz allen Hasses, nicht anders rechnen. Darum glaube ich nicht an den Krieg vorläufig, so viel Freude er den Engländern machen würde und so sehr sie ihn erhoffen. Ihnen wäre er das Erwünschteste. Sie rechnen damit, daß eine selbst siegreiche Nation auf lange hinaus geschwächt ist, daß sie selbst wenig verlieren können, daß hingegen Deutschlands Handel vernichtet werden dürfte auf lange hinaus, und daß ihre Alli[i]erten die Zeche bezahlen müssen. Da aber liegt der Fehler in der Rechnung, die wissen das auch.

Oesterreich aber hat mobilisiert und damit gezeigt, daß es keinen Spaß versteht und im Osten schon Ruhe schaffen wird und zwar so wohl, wie es ihm förderlich sein wird. Und die anderen werden zusehen müssen, so viel sie auch schreien mögen.

Ob später, denn das Spiel wird sich wiederholen, es doch zum Krieg kommt, wer kann das sagen. Das wird davon abhängen, ob England einschwenkt und was es abzugeben bereit ist, und ob es zur Einsicht kommt, daß auch andere Nationen und zwar gerade der größte Kulturträger „Deutschland“ eine gleichberechtigte Weltmachtstellung wie es selbst einzunehmen berechtigt ist. Vorläufig denken sie anders und steuern sie noch im Cours vom alten Edward.

Ganz kalt abgewogen, wäre für uns ein Krieg heute vorteilhaft, wir haben ein so großes Bedürfnis nach besseren Kolonien und die Franzosen können so viel noch hergeben und die Engländer sind auch zu reich daran. Aber wer kann einen Krieg wünschen. Dazu muß man Engländer sein und muß darin seine eigene Rettung erblicken.

Vielleicht aber geht es in der Türkei noch einmal los, doch glaube ich auch das kaum. Die Balkanstaaten, obwohl siegreich, haben fürchterliche Verluste gehabt und weil sie im ersten Anlauf die Türkei nicht in's Herz getroffen haben, haben sie das Spiel halb verloren. Jetzt möchten sie wenig dazu gewinnen, vielleicht aber viel verlieren, das wissen sie auch. Dazu der gefährliche, mächtige Nachbar im Rücken mit seinen ganz anders gewaltigen Hilfsmitteln. Sie werden sich wohl etwas bescheiden müssen.

Hier in Berlin geht's, seit ich da bin, voran. Was der vielredende Dr. Hauff so ungeschickt verschüttet hatte, habe ich in ein paar Tagen in Ordnung gebracht. Am 12 d. M. will übrigens H[auff] nach Berlin kommen, auf den roten Kopf, den er mitbringt, freue ich mich. Das Rudern werde ich ihm bald abgewöhnen vor allem das Hineinreden. Aergerlich genug, daß ich seinethalben so lange nun hier sitzen muß.

Empfehl mich doch den Hülsens, sie werden sich wohl noch dunkel meiner entsinnen von Rom her.

Grüß mir bitte Mama und die Schwestern herzlichst. Da fällt mir ein, Olga hat wohl an ihr Berliner Pflegeheim geschrieben, denn ich bekam von der Oberin v. Keudell einen Prospekt mit ein paar Worten. Es geht aber nicht, daß ich dorthin ziehe. Ich komme zu unregelmäßig zu Tisch, wie das nur in Hotels angeht, manchmal 3 Stunden zu spät und dann kommt mal Oberingen[ieur] Zimmermann oder Direktor Hammesfahrt mit zum Essen, das geht alles nicht gut. Wenn man's sich nachträglich genauer überlegt, sieht man erst, was das für Umstände machen würde.

Mit alter treuer Liebe
Dein Onkel Karl

An Marie

Continental Hotel
Berlin N.W. Neustädt. Kirchstr. 6/7 26 März 1913

Meine liebe Maume

In Kunst, Gesellschaften, Landpartien und allgemeinem Gefeiertwerden schwelgen, das ist so ganz Dein Fall, nicht wahr? Mich freut's riesig, nachdem ich Anfangs Florenz für etwas gewagt gerade in den Winter hinein angesehen hatte [...]. Hast Du Dir so ein bisschen Tagebuchnotizen weiter gemacht. Wenn ja, so war und ist jetzt der richtige Moment. An so Blätter knüpft später die Erinnerung in einer Weise an, daß tausend Züge, die längst vermisst und vergessen scheinen, gerade wie frisch erlebt wieder lebendig werden.

Hier tagt seit gestern ein physiotherapeutischer internat[ionaler] Congreß. Da hat mich Dr. Keating-Hart aufgesucht, er hat morgen Vortrag, und ist sehr glücklich, Jemand zu haben, mit dem er sprechen kann, und für mich ist vieles interessant, was er berichtet. Er dringt jetzt allmähig durch und wird selbst von seinen Mitbürgern und ärztl[ichen] Collegen mit Zuvorkommenheit und verbissenem Neid, mit dem sie freigebiger sind als mit der Anerkennung, behandelt.

Die Zeit ist nicht spurlos an ihm vorübergegangen, er ist stark gealtert. Scheint viel Sorgen und viel zu kämpfen gehabt zu haben. Nun erlebt er doch noch die Genugtuung durchzudringen, aber etwas bitter hat's ihn gemacht, so im Kampfe durch Jahre zu stehen.

Mit der Kesselanlage hier werde ich nun doch bald fertig, trotz der elenden Schweißer. Da hat's Aerger genug gehabt. Immerhin will ich noch nicht frohlocken, am Ende bin ich noch nicht mit den Kerlen.

Sonst vergeht mein Aufenthalt hier ziemlich einförmig, mitten im großen Trubel der Weltstadt, mit dem ich nichts zu tun habe. Manchmal ist mir's ärgerlich, aber im Grunde muß ich dafür sorgen, meine Zeit mir frei zu halten, das ist das wichtigste.

Bitte bestelle Mama, Dele und Olga meine herzlichen Grüße und wie ich mich freue, daß Ihr so recht einmal die schönen Seiten eines Aufenthaltes in Italien zu genießen Gelegenheit habt.

Dein treuer
Onkel Karl

An Marie

Continental Hotel
Berlin N.W. Neustädt. Kirchstr. 6/7 19 Juni 1913

Meine liebe liebe Maume!

Laß Dir meine herzlichsten Glückwünsche zu Deinem Geburtstag aussprechen und viel Glück zum neuen Lebensjahre wünschen. Du stehst mitten in der vollsten Jugend und umgeben von so viel Liebe und treuer Hut, daß Du Dich nur loben zu lassen brauchst und all das Schöne sorglos und froh genießen darfst Dir und Anderen zur Freude, wenn Du es nur einigermaßen verstehst. Beglückend sich selbst beglücken ist bei Euch jungen Mädchen das so liebliche, liebenswürdige. Egoistisch bitte ich dabei, mir auch im neuen Jahre etwas davon zukommen zu lassen, und in Deinem Herzchen einen kleinen Winkel für mich zu reservieren.

Ihr steht nun vor der Abreise und dem Abschied von viel Schönerem und Interessanterem und einer regen Zeit. Es war recht gut, daß Ihr vorher in dem einsamen Duroure wart, jetzt würde es Euch wohl sehr einförmig vorkommen. Am Tage wo Ihr von Viareggio abreist, reise ich selbst gerade in entgegengesetzter Richtung, eben nach Duroure und Marseille, wo ich einige Tage zu tun habe, dann komme ich wieder hierher. Hier wird nun ein technisches Bureau eröffnet, wofür ich Direktor Hammesfahr, bisher der erste Direktor des größten Automobolwerkes Deutschlands, Benz in Mannheim, gewonnen habe. Er ist dort zurückgetreten wegen Differenzen mit dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats, bekommt aber seinen Gehalt von 60,000 M. weiter auf fünf Jahre und eine Entschädigung von 200,000 M. Mir hat er sich umsonst angeboten, erhält nur Prozente, wenn er was hereinbringt. Davon ist er allerdings fest überzeugt. Es wäre auch merkwürdig, wenn's anders käme. Ich schlage jetzt mit 92% Nutzeffect alles, was man je erreicht hat in der Kesselindustrie um 10%. So was ist noch nicht dagewesen. Am Reichsmarineamt ließen sie sich aber selbst davon nicht verblüffen: Bei solcher Feuerung und der absoluten Verbrennung sei es ihnen nie zweifelhaft gewesen, daß man das erreichen müsse. Wie klug doch die Leute immer hinterher sein

können!! Aber das laß ich ihnen gern, sie sind sonst von sehr großem Entgegenkommen gegen mich, desgleichen die Professoren von der Technischen Hochschule Charlottenburg. Darin habe ich nun Glück. Auch in Stuttgart überließen sie mir ein ganzes Jahr das elektrochemische Laboratorium, obgleich ich doch nicht eingeschrieben war. Nur zuletzt wegen der regelmäßig auftretenden Vergiftungserscheinungen, wenn wir Proben aus dem elektr. Ofen entnahmen, wurden sie ängstlich und baten mich von Senats wegen abzuziehen. Ich blieb aber noch 3 Monate, bis ich fertig war.

Leb wohl, liebes Kind, und grüß mir bestens Dele und Olga und meine Cousine M[ary] Jenison, die so zufällig getroffen zu haben für Euch geradezu einen reizenden Glücksfall bedeutet. Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Continental Hotel
Berlin N.W. Neustädt. Kirchstr. 6/7 30 Aug. 1913

Meine liebe Maume!

[...] Es war so nett bei Euch, man atmete so etwas anderes als hier und hörte so anders und sah Berg und Wald und freien Himmel.

Hier sitz ich vor Plänen und da ist vieles gewiß interessant, der Unterschied ist nur, daß alles zum Verstand nichts zum Gefühl spricht. In ein paar Minuten kommt Hammesfahr und dann muß ich mit ihm nach Reinickendorf an die Kesselanlage fahren und sie dort zwei Direktoren von großen Maschinenfabriken vorführen lassen. Die Zeit bis dahin kann ich gerade benutzen, Dir zu schreiben.

Wegen dem Schlagen in den Schlangen des Heerdes hat's nichts auf sich. Das erfolgt wegen der schnellen Condensation der Dampfblasen in der Schlange und verliert sich, wenn der Behälter, durch den die Schlange geht, heiß geworden ist. An sich wird es auch weniger, wenn das Wasser in den Schlangen durch längeres kochen luftfrei geworden ist. Es gibt noch andere Mittel, ihn zu steuern, aber von Belang ist das Schlagen nicht und wenn sonst alles in Ordnung ist, könnt Ihr den Heerd ruhig in Gebrauch nehmen.

Eben kommt H[ammesfahr]. Grüß mir viel herzlich Mama, Dele und Olga und auf baldiges Wiedersehen.

Dein treuer Onkel
Karl

An Marie

Continental Hotel
Berlin N.W. Neustädt. Kirchstr. 6/7 31 Oct 1913

Meine kleine Maume.

Du hast immer so verächtlich Onkel Fritz seine Suice getrunken, drum schicke ich Dir beiliegend seine Verteidigungsschrift⁶. Sie ist so mangelhaft wie seine Suice und kein Beweis nur Behauptung und das will der schlechte Mensch noch mit 3 körperlichen Eiden (bitte) beschwören!! Da er aber Angeklagter ist, hat er überhaupt nicht zu schwören. Das dürfte er

⁶ Vgl. den Brief von Fritz an seinen Bruder Karl vom 28. 10. 1913.

doch wissen. Aber sein ganzes Leben ist er so gewesen. Wäre er Weinproduzent, was er zum Heil von uns armen Leuten glücklicher Weise nicht ist, man müßte einen besonderen Gerichschemiker seinetwegen anstellen, so oft wäre er verhandelt worden. Einmal war er bei Onkel Vollrath und traf da den Baron Münchhausen. Dem wollte er wohl, wie mir mit seiner Süice; Du kannst Dir denken, was das für ein sonderbares Wohlwollen gewesen ist, und richtete nun für den einen Wein her von besonderer Güte (vermutlich aus pietätvoll aufgehobenen alten Resten von Onkel Vollrath). Aus Versehen aber trank er die Flasche selber und bekam darauf einen Kopf, daß er drei Tage nicht aus den Augen sehen konnte. Er erzählt nicht gern davon; frag mal den bösen Menschen danach. Er ist im Stande und schwört's ab, aber Onkel Vollrath, der mitunter auch so häßliche Sachen macht wie Stachelbeerwein und ähnliche Greuel und es ihm abgucken wollte, war dabei. Auch der alte Münchhausen, er lebt noch. Leider kann man den nicht fragen, der sagt nur an Schalltagen die Wahrheit und nur zwischen zwölf und eins. Ein alter Fuchs und Kenner trank er natürlich das Zeugs nicht, ich wollte nur sagen, er war dabei, und ließ Onkel Fritz ihm zutrinken, bis ihm schlecht wurde. Schade, daß wir Onkel Fritz nicht in Schwalenberg hatten, er hätte seine Süice mit allen Calorien, die „sicher noch“ (!!) drin sein sollten, trinken müssen.

Heute wollte ich Prof. Hülsen aufsuchen, fand ihn aber nicht zu Hause, so ließ ich ihm meine Karte. Von hier aus gerechnet, wohnt er so ziemlich am Ende der Welt. Noch einen Schritt weiter und man tritt ins Nichts.

Tausend Grüße Mama und Dele und Olga. Dein treuer Onkel
Karl

An Marie

Duroure 30 Dez. 1913

Meine liebe Maume!

Wie hast Du mich mit Deinem Spielkartenetui überrascht! Es ist so etwas, was Jahre und Jahre sich gleichmäßig verhalten wird, eins von den Dingen, was noch in hundert Jahren aussehen wird wie heute und seinen guten Platz erhalten wird. Vielen Dank! Und nun laß mich Dir meine herzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahr darbringen, ich möchte Dir recht viel Gutes und Frohes wünschen. Du weißt's ja selbst so leicht hervorzurufen. Für uns ältere Leute wird's wohl wieder ein Jahr der Arbeit sein, man kennt's schon nicht anders. Aber gerade das hat seinen Reiz.

Wie die Sache mit dem italienischen Körbchen an Maria ausgeht, mußt Du nicht vergessen, mir zu berichten. Sie hat sicher das hessische Strumpfband um die Haarwasserflasche geschlungen, die mir Onkel Fritz als rumänische Originalverpackung aufgehängt hat. Dabei hättest Du das treuherzige Gesicht von Onkel Fritz sehen sollen, wie ich's ihm vorgehalten habe. Hoffentlich bekommt er das erste Heringsbonbon. In Berlin habe ich ihm dafür das Aquarium von außen gezeigt, da interessiert er sich dafür, und nicht hineingelassen. Was der schimpfte!

Hierher bin ich ziemlich vergebens gefahren, wenigstens in einer Beziehung hätte ich auch wegbleiben können. Immerhin war's besser, daß ich kam, nur muß ich wahrscheinlich Ende Januar wieder her.

Frau Antheman und er desgleichen lassen sich Euch sehr empfehlen, bestells bitte. Sie sehen genau aus wie vor einem Jahr. Nur der comte de Rostaing liegt ihnen im Magen und ärgert sie. Du entsinnst Dich doch noch des Herrchens à la pronontiation traintante, der nie die Türe nehmen konnte. Was eigentlich los ist, weiß ich nicht, es ist auch nichts zu machen, so lange der Pachtvertrag geht. Ich glaube er hat ein paar Perlhühner geschossen. Das kann

vorkommen, man kann sich irren, aber man behält sie nicht. Ich glaub auch, er hat Antheman den Hochmütigen gegenüber gespielt, das vertragen die Leute am wenigsten.

Dieser Tage kam er mal zu mir und war nicht wieder wegzubringen. Dabei erzählte er mir, er habe in alten Ppiere entdeckt, seine Familie sei im 8ten (!) Jahrhundert aus der Gegend bei Frankfurt am Main nach Frankreich ausgewandert. Ich bemerkte bloß, das sei merkwürdig, denn Frankfurt habe in jener Zeit noch nicht oder kaum existiert und überdem sei es vor Ausgang des 11ten Jahrhunderts in Deutschland nicht üblich gewesen, Familiennamen zu führen. Das ärgerte ihn derart, daß er endlich aufstand und sich empfahl.

Solchen Albernheiten begegnet man immer wieder. Früher nahmen's die Genealogiger [sic] so oberflächlich damit und wußten es dabei so genau, daß man schließlich bei Noah landete.

Nochmals meine allerherzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahre und um ein bischen Liebe auch im Jahr 1914 bitt ich für Deinen all Zeit getreuen Onkel

Karl

An Marie

Continental Hotel
Berlin N.W. 26. März 1914

Meine liebe Maume

Das muß ich schon sagen, Schwalenberg ist eine sehr trockene Luft. Sämtliche Tintenfässer trocknet sie aus. Das wäre nun nicht gar schlimm, es gibt ja Tintenstifte, aber es schwebt über der Burg noch der Geist der Vorfahren, die zur Messe gingen vorher und nur in Gegenwart des Kaplans unterschrieben. Eine gesegnete Zeit war's und an der Burg ist was davon hängen geblieben, von der Zeit, meine ich, ob von Segen muß sich erst zeigen. Hoffen wir's. Schuld sind sicher die Juden, daß die Schwalenberger so vorsichtig im Schreiben geworden sind. Was für gute Geschäftchen sie gemacht haben müssen, beweist die Anhänglichkeit an den Berg noch der heutigen Nachkommen und den Burgbewohnern mag's noch in den Knochen liegen, was so schreiben für eine gefährliche Sach! Hier in so einem modernen Babel versteht man das nicht, hat keinen Sinn für Tradition mehr und meint man dürfe die anderen nach sich beurteilen. Und das ist doch einfach arrogant!

Was meinst Du wohl. Ich schrieb Deiner Mama neulich, daß ich recht gut noch länger hätte in Schwalenberg bei Euch bleiben können. Das ist aber garnicht wahr, ich hätte diese Tage hier nicht abwesend sein dürfen. Das wußt ich nur nicht, wie ich's sagte. Die Reichsmarine hat sich entschieden dieser Tage, die Stadt Berlin hat definitiv ihre Anlagen beschlossen, die Reiharstingwerft in Hamburg hat ihre Anfrage von 5000 Kilo Dampf freundlich auf 16000 erhöht, ein schlesisches Elektrizitätswerk desgleichen von 6000 auf 15000 und so fort. Dieses Werk schickte zwei Waggons Kohle und zwar das Schlechteste vom Schlechten. Ein Zeug, das sie nicht für 4 M. die Tonne von 1000 Kilo verkaufen können. Sie erhalten in ihren Feuerungen nur eine zweifache Verdampfung damit. Das Entschlacken sei eine qualvolle Arbeit meinte Direktor Nehter, der mitkam. Hier erhielten wir eine 4,7 fache Verdampfung und schmelzen die 40% Asche, die diese schöne Kohle enthielt, einfach zusammen, so daß das Entfernen der Schlacke ein Spiel ist. In 14 Tagen bestellen sie Anlagen für 25000 Kilo Dampf stündlich. Du siehst, wir schlagen alles. Nächste Woche kommen Elektrizitätswerke vom Rhein dran, ihre Braunkohlen, auch sehr geringwertige Waare, haben sie schon geschickt. Sie sagen sich: kann man das Zeugs verwerten, so geht's mit besserer Kohle noch viel schöner.

Dabei noch nicht ein Wort in den Blättern. Das kann ich noch nicht brauchen, man wird schon überlaufen nachgerade. Direktor Hammesfahr will bereits den Betrieb vergrößern.

Am 23. April muß ich in Marseille sein. Sie haben mir geschrieben, daß sie alles annehmen, was ich vorschlage und will, ich werfe sie aber heraus zunächst. Von 325 Stimmen habe ich mir 182 gesichert, damit mach ich, was ich will. Der größte Banquier von Südfrankreich, Arnaud, hat mir dieser Tage versprochen, danach an die Spitze zu treten. Gibt einen lustigen Nachmittag mit heißen Köpfen. In so Momenten bin ich immer sehr heiser und habe das Gefühl davon und dann ein schlimmer Gegner.

Gute Nacht, liebes Kind, ich muß auch mal in's Bett, es ist zwar eine dumme Angewohnheit, aber weißt Du, die Nacht wird einem sonst zu lang.

Tausend Grüße Mama und den Schwestern

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Duroure 21 April 1914

Meine liebe Maume!

Gestern abend hier angekommen, fand ich Deinen lieben, langen Brief aus Varlar vor. Hier ist noch alles um einen Monat weiter vor, wie Du es im Unterschied zu Schwalenberg schon in Varlar fandest, und dabei war's in Schwalenberg gegenüber Berlin viel grüner. Wundervoll sah's um Heidelberg und Neckargemünd aus, alle Bäume in Blüte, während hier schon alles lange abgeblüht ist. [...]

[...] Gestern hielt ich mich, statt hierher zu fahren, in Nîmes auf, um den Banquier Arnaud zu sprechen, den ich seit 25 Jahren kenne. Es ist der größte Banquier Südfrankreichs; ich hatte ihn schon brieflich bestimmt, an die Spitze meiner französischen Gesellschaft zu treten und mußte noch das Nähere mit ihm besprechen. Uebermorgen treffen wir in Marseille zusammen.

Marquis d'Andigué traf ich auch in Nîmes und abends seine Frau auf der Bahn, sie erkundigte sich sehr nach Euch. Sonst sah ich noch eine ganze Zahl alter Bekannter. Montags zwischen 2 und 4 kommen ja jede Woche die Großgrundbesitzer der größeren Umgegend von Nîmes zusammen, und vor Jahren, wie ich noch hier im Lande wohnte, hatte ich da großen Einfluß. Alle Organisationen gingen mehr oder weniger durch meine Hände, sie luden's aus Bequemlichkeit immer auf mich ab. Längere Zeit saß ich bei meinem alten Freund Sambucg, dem Hauptmacher 1907, wie wir den Winzeraufstand und die Steuerverweigerung organisierten. Wir brachten damals auf einen Tag achthunderttausend Brunnen in Montpellier zusammen und brauchten dazu 1200 Lokomotiven und 4000 Züge. Nicht eine Fensterscheibe wurde demoliert. Ein paar Tage nachher, wie im kleinen ein zweiter Aufzug in Perpigeau stattfand, verlor Clemenceau, damals Ministerpräsident, den Kopf und ließ schießen. Zum Glück weigerten sich die Soldaten, nachdem ein paar arme Teufel todgeschossen waren, weiter Salven abzugeben, was sofort die Winzer benutzten, um die Präfectur, Steuerarchiv etc. niederzubrennen, weil man auf sie geschossen hatte, wo sie ganz freundlich daherzogen. Sie hatten schön Angst damals in Paris. Wir haben's benutzt, uns damals organisiert und den Staat gezwungen, eine ganz eigene Organisation zuzulassen, für die wir jährlich zwischen 8 und 9 hunderttausend Fr. aufbringen. Wir haben über ganz Frankreich unsere Geheimpolizei, die die Behörden, trotz allen Sträubens, haben anerkennen müssen und schnüffeln fortwährend nach Weinpanschern und Weinfälschern, sehen den Zuckerfabrikanten auf die Finger und vor allem den Verkäufern und haben es dahin gebracht, daß die Weine, die auf 5-8 fas pro Hektoliter gesunken waren, schon 1909 wieder auf 30 fas heraufkamen und seitdem ihren normalen Cours beibehalten haben. Spezieller unterstehen Sambucg 18 Departements,

und die schönen Gelder, die Clemenceau und Consorten sich früher von den abgefaßten Weinpanschern zahlen ließen, die dann frei ausgingen, fließen nicht mehr. Mit diesen Geldern machte damals die Regierung die Wahlen. Jetzt kriegen sie's woanders her, jetzt schröpfen sie skrupellos die Großbanken, die geduldig still halten, weil jede viele schmutzige Wäsche besitzt.

Wir besprachen auch die große Ausdehnung des landwirtschaftlichen Creditwesens, eine speciellere Organisation von mir, und wie diese, so wie ich sie in Arles geführt hatte, jetzt sich in 70 Departement nach dem Arles Vorbild eingeführt habe. Anlaß dazu gab eine Commission von Noramerika, die gerade im Lande ist, um diese Organisation zu studieren. Ich weiß nicht, ob ich Dir es seiner Zeit erzählt habe, daß diese Sache mich damals 1902 mit d'Audigué auseinander brachte, und eigentlich seitdem ein kühles Verhältnis herrscht. Er wollte nämlich Präsident werden. Mit eitlen Strebertum und solchen Phrasen war mir aber nicht gedient, ich konnte den Mann nicht brauchen, dazu war er mir zu unwissend und übergangig ihn. Das hat er mir nie vergessen.

Mit zehntausend Fr. haben wir 1902 die Sache in Arles angefangen und voriges Jahr 2 Millionen 400 000 Fr ausgeliehen. Mit den armseligen 10,000 Fr. in der Kasse haben wir gleich das erste Jahr für 750 000 Fr. Wechsel discountiert. Unbesehen, so zu sagen, acceptierten die Banken unsere Unterschrift, und in den 10 ersten Jahren hatten wir einen einzigen Verlust von 3000 Fr. Vielen, namentlich den kleinen Leuten, hat man helfen können, nur die Juden und deren Gesinnungsgenossen schimpften. Daß ich dieses landwirtschaftliche Creditwesen in der Art organisiert hatte, was eigentlich schon lange vergessen, man lebt hier schnell und im Grunde ist daran auch nicht viel gelegen im Moment, wo man die Institution hat. Aber es kam einer und zwar der Bürgermeister (maire) von Arles, der rühmte sich eines Tages öffentlich in einer Versammlung, die Sache sei von ihm. Das war voriges Jahr, und wer weiß denn hier von Dingen, die 10 und mehr Jahre zurückliegen. Der Ein- oder Andere aber entsann sich doch, und zuletzt gab's allgemeine Indignation über so eine Frechheit. Die war's auch, denn in Wirklichkeit hatte der Mann, der zu jener Zeit ziemlich unbekannt und auch nicht maire war, auch nie das Geringste damit zu tun gehabt.

Aber die sog. Indignation muß man auch nicht zu ernst nehmen. Das ist Mache. Man freut sich, namentlich die Gegner, wenn man einen maire was anhängen kann. Mich amüsierte es, wie man mir das gestern erzählte.

[...] Grüß mir Dele viel herzlichst
Dein treuer Onkel Karl

Morgen fahre ich nach Marseille und übermorgen werf ich den ganzen Aufsichtsrat meiner französischen Gesellschaft heraus, mich mit, und verlege den Sitz nach Paris.

Gedicht von Karl

Schwalenberg Aug[ust] 1914

Im Vorüberschreiten
So ein Lebenslauf
Trifft man Freundlichkeiten,
Ach zu wenig drauf.
Kommt's von Diesem, Jenem,
Wie's der Zufall bringt,
Kaum Erinnerungssehnen
Draus entspringt

Nur sehr jung in Jahren
Bleibt der Nachklang wach.
Bis dann viel Erfahren
Abstumpft nach und nach.
Geht das Leben weiter,
Bleibt kaum eine Spur,
Endlich fragt man leider,
Wie war's nur?

K. Prz. Z. L.

An Adele⁷

Berlin 50 Bamberger St 57
28. August 1914.

Mein liebes Delchen!

Nicht wahr, jetzt macht man sich Sorgen, wie wird der Friedensschluß werden. 1870 haben wir uns hineinlegen lassen und dreinreden. Das darf nicht wieder sein. Es wundert mich nicht, daß Ihr die Karte nehmt und die englischen Kolonien verteilt. Wie Adolf Friedrich Mecklenburg und Paul Mecklenburg in's Feld zogen, daß ich noch mit ihnen und legte ihnen einen Plan ans Herz mit der Bitte dafür Stimmung zu machen. Zuerst sahen sich mich mit offenem Mund und Augen an und lachten dazu. Dann überlegten sie es sich und sagten: ja wie sollen wir denn den Plan an den rechten Mann bringen? Er ist ja großartig, aber können wir ihn denn durchführen? Ich antwortete nur, müssen wir denn wie ein credo an der 1814 auf dem Wiener Congress festgesetzten Karte halten? Der Plan ist: England und Frankreich aus Afrika raus. England auch aus dem Mittelmeer. Frankreich nichts nehmen von seinem Gebiet und den Russen ruhig weiter brodeln lassen. Wir können in französischem Gebiet nicht kolonisieren. Der Aufwand ist nicht des Erfolges wert und in die inneren Angelegenheiten eines Volkes soll man nicht hineinreden. Das schweiß zusammen und erzeugt nur ewig fressenden Haß. Aber machen müssen wir's wie die Römer taten. Frankreich darf keine Armee, keine Militärschulen, keine Waffen- und Munitionsfabriken mehr haben und das Fünftel seines Budgets, das jetzt darauf verwendet wird, muß es an uns zahlen jedes Jahr. Damit scheidet Frankreich auf immer aus der Reihe der Großmächte, und aus der unserer Feinde, mit denen man rechnen muß, aus. Und das ist notwendig. Sonst haben wir in 50 Jahren wieder einen Krieg, haben in der Zeit ewige Belästigung durch Frankreich und müssen damit rechnen, daß in Zukunft die Kriege in noch höherem Maße eine Sache der Technik sein werden. Und wo die aufhört wissen wir nicht. Zu erwarten ist nur, daß die Kriegsmaschinen immer fürchterlicher werden. (Weiterhin werde ich Dir gleich ein Beispiel mitteilen).

England dürfte nach dem Kriege auch zur allgemeinen Wehrpflicht übergehen und der Tag kommen, wo Österreich nach der bevorstehenden Aufnahme weiterer großer Slavenmassen uns ein anderes Gesicht zeigt als heute. Deswegen muß Frankreich als Macht verschwinden. Heute können wir das machen. So eine Gelegenheit gibt's nur einmal.

Was Rußland betrifft, so muß es am baltischen und schwarzen Meer zurückgedrängt werden. Ein Großherzogtum Warschau und ein Großfürstentum Ukraine als Vasallenstaaten, Österreich und wohl auch Ägypten. Das ist der Aufteilungsplan. Belgien deutsch, Ostseeprovinzen deutsch und Finnland schwedisch. Damit bekommen wir auch Kolonien, in

⁷ Vorlage: Abschrift in Tagebuch Marie.

denen der Europäer leben kann. An die Kolonien in Asien wollen wir nicht denken, aber an feste Abmachungen bezüglich der Handelsverträge, an feste Normen, die nicht wieder in Frage gestellt werden dürfen. Adolf Friedrich begeistert sich ordentlich für den Plan. ‚Wenn wir nur schon so weit wären!‘ Daß wir aber früher bald so weit sind, ihn diktieren zu können, ist heute schon fraglos. Hassen wird man uns so oder so, das ist höchst gleichgültig. Um Liebe werben bei fremden Völkern ist doch nur Unsinn.

Hier im Kriegsministerium hat Geheimrat Frommel es übernommen, für den Plan Stimmung zu machen. Er erzählte mir, angestarrt hätten sie ihn zuerst, das sei ja unmöglich! Dann aber – das ist ja großartig, das ist ein praktischer Plan, der unserem Volk ungeahnte Möglichkeiten erschließt. Frieden nach der einen gefährlichen Seite, und schöne, ungeheure Kulturarbeit nach der anderen. Nur sich jetzt nicht bescheiden und ängstlich zeigen, man dankt uns doch nur durch Hohn.

Ich komme zurück auf die Frage Kriegsmaschinen, von der ich eben sprach. Man hat sich an mich gewandt, um Dir ein Beispiel gleich zu geben, damit ich der Einführung und Verwendung von Wolfram näher träte und den Leuten etwas die Wege ebene. Wolfram ist ein Metall, das man bisher nicht schmelzen konnte, und nur in Form von einem glänzenden Pulver darstellte. Nun ist es Lohmann gelungen, es in einem komplizierten Verfahren (Thermitverfahren und elektr. Flammbogen) zum Schmelzen zu bringen. Das spezifische Gewicht ist 19,6, also etwas schwerer wie Gold und $2\frac{1}{2}$ mal so schwer wie Blei. Die Härte ist 9,6, also fast wie der Diamant. Man hat einen glashart gehärteten Werkzeugstahl auf der Drehbank eingespannt und mit der Schnelligkeit von 50 Metern in der Minute tief einschneidend abgedreht, indem man als Schneidzeug ein Stück Wolfram benutzte. Die Spähne flogen nicht etwa heiß oder rotglühend, nein weißglühend weg, das Schneidwerkzeug aber blieb unberührt. In Rotglut erweicht es noch nicht, erst in Weißglut und schmilzt erst jenseits 3400 Grad. Nun wird vorgeschlagen, die jetzigen Stahlgeschosse aus Wolfram zu machen. Ein 15 Zentimeter-Geschoß würde jeden bis heute erstellten Panzer durchschlagen. Als Gewehrku­gel flöge es etwa 1000 Meter weiter als unsere Bleigeschosse, infolge seines viel höheren, spezifischen Gewichtes. Der Preis ist nicht hoch. Es ist zu 3 Mark pro Kilo herzustellen. Also etwa so teuer wie Kupfer. Salpetersäure oder Schwefelsäure greifen es nicht an, dagegen Königswasser etwas. Es ist hämmerbar und gießbar und verbindet sich mit Kohlenstoff wie Eisen. Bei 2% Kohlenstoffgehalt bekommt es die ungeheure Härte von der ich oben schrieb. An dem einen Beispiel siehst Du, wie eingreifend die Technik in der Kriegsführung mitspricht. Ohne unsere 42 cent. Haubitzen lägen wir vielleicht noch vor Lüttich. Das ist ein anders Kapitel und wohin wir damit noch kommen, kann Niemand heute sagen. Darum schon wäre es gut, Frankreich ein für allemal die Möglichkeit zu nehmen auch diesem Pfade zu wandeln.

In der Erwartung endlich vom Roten Kreuz verwendet zu werden, habe ich vorige Woche Versuche mit meinem Überhitzer gemacht, die nur bisher theoretisch auf dem Papier standen, berechnet aus dem Koeffizienten des Wärmeaustausches zwischen Flüssigkeiten und Flüssigkeiten und Gasen und Flüssigkeiten. Hammesfahr drängte auf einen praktischen Versuch. Dreimal brachen mir die Glasrohre, die ich zu Beobachtungszwecken angebracht hatte (für gewöhnlich fallen sie weg). Das vierte mal hielt's. Wir erhielten pro qm Oberfläche einen Wärmedurchgang von 1 Million 200.000 Calorien in der Stunde. Wo man also jetzt 70 qm gebraucht, werden in Zukunft 2 qm genügen.

Über die großartigen Leistungen und Erfolge unseres Heeres kein Wort. Freude kann man nicht schreiben, nur fühlen, die Einzelnachrichten kennst Du so gut wie ich. Daß nun auch die Österreicher einen großen Sieg haben, freut mich ungemein. Sie rücken damit in eine ganz andere Stellung auf.

Von Durore kann ich nichts erfahren. Ich vermute, die lieben Franzosen werden geplündert und gesengt bei mir haben. Halten kann ich den Besitz nicht nach dem Krieg.

Viele herzliche Grüße Deiner Mama und Schwestern. Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin W. 50 Bambergerstr. 57

6. Sept. 1914

Meine liebe Maume!

Erinnerst Du Dich noch, wie wir bei der Baronin Taube über Krieg und Kriegsmöglichkeiten sprachen und sie von einer Zeit, wo er, ihrer Ansicht nach, ganz nah gewesen sei und ihrer Angst erzählte, und wie ich das alles weit weg wies. Vor 1917 und 18 können er nicht losgehen! Da hab ich schlecht prophezeit. Knapp 6 Wochen später war er da und was für ein Weltkrieg! Eine Wette habe ich noch 2 Tage vor dem Kriegsausbruch gehalten, er werde nicht ausbrechen, Frankreich sei nicht bereit, es müsse also alles daran setzen, die Krisis zu vermindern. Ja prosit! Mit der Dummheit, dem wahnsinnigen Haß und der Eitelkeit des halben Duzend führender Männer hatte ich eben nicht gerechnet. Das ist nun das zweite mal, daß mir das in meinem Leben passiert. Ganz gerade so hatte ich gewettet, der Türkisch-Griechische Krieg würde nicht ausbrechen, die Türken wären ja viel zu stark. Das war zwar richtig und Griechenland holte sich eine völlige Niederlage, aber angefangen hatten sie trotz der evidenten Unmöglichkeit, den Türken zu schlagen.

Zieh daraus die Lehre: Es ist mehr Wahrscheinlichkeit, daß die Dummheit triumphiert als die Ueberlegung und schließ keine Wetten ab, es kommt immer anders.

Bis 1917 wollten die Franzosen und die Russen ebenfalls unsere schwere Feldartillerie (nicht die 42 cm Haubitzen) einführen, sie kannten sie ganz gut, wollten eine andere Felduniform haben, eine andere Schießordnung, mit der sie schon dies Frühjahr im Mai anfangen und ein anderes Gewehr. Und mitten in all diese Reorganisationen (auf dem Papier) lassen sie sich in einen Krieg hineinreißen, der um Sein und Nichtsein für sie geht. Begreif's einer. Sicher, ich wettete noch einmal! Daß der Krieg käme, wußte ich wie ungefähr alle Welt und konnte jeder sich sagen, aber nicht vor 1917 und 1918; ich hatte deswegen auch schon Dispositionen getroffen, Durore zu verkaufen, aber es eilte mir niht und nun ist er einem über den Hals gekommen.

Jammervoll benimmt sich Italien. Weißt Du, was das für ein Bundesgenosse ist?! Nicht an der französischen Grenze, an der österreichischen hatte es Truppen massiert und zwang dadurch die Oesterreicher die Grenze nicht zu entblößen und starke Contingente aufzustellen. Es wird darüber nichts gesagt, und ich erfuhr es zufällig von einem Major im Großen Generalstab, dessen Schwager in Insbruck ein höherer Offizier ist und nicht nach dem Osten durfte mit seinen Leuten nur wegen Italiens. Jetzt erst nach unseren großen Siegen entlassen die Italiener ihre Truppen an der Grenze von Österreich. Diese Maccaroni waren also auch eingesponnen und trugen auf beiden Schultern.

Man weiß es nun und von einem Dreibund mit ihnen wird keine Rede mehr sein, aber zu einer nebensächlichen Rolle werden wir sie hinabdrücken nach dem Kriege. Die werden noch zittern und beben und katzenfreundlich werden. Edler Pöbel! Und was hätten sie haben können, wenn sie mit uns hielten. Unerhörtes, ein für sie anders zu Erreichendes, ihre Rolle von Leichenhunden [sic], die ihnen so liegt, war doch so gegeben.

Mit meiner Verwendung ist's noch immer nichts. Ich habe die Leute bestürmt. Aber so geht's einem. Zu lange im Ausland, hat man keine Beziehungen mehr zu Hause. Man wird mit schönen Redensarten abgefüttert. Tausenden und tausenden geht's freilich gerade so. Hunderttausenden! So sitzt man hier, eigentlich sehr einsam, da ich ja nirgends hingeh und arbeitet [sic]. Doch, wenn ich sage, nirgends hingeh – ich habe zufällig Prof. Hülsen hier getroffen und war zweimal des Abends mit ihm zusammen. Ich kannte ihn ja nicht viel, er

gewinnt aber sehr bei näherem Umgang. Vielmals läßt er sich empfehlen. Seine Frau ist in Dresden.

Und nun leb wohl mein liebes Nichtchen, und suche diese jetzige Zeit möglichst intensiv aufzunehmen. Nie wieder werden wir Aehnliches erleben. Unser schönes, prächtiges Volk! Was für Schätze von Aufopferung und Mut und wahrer Treue gegen sich und die Heimat birgt es doch in der Tiefe.

Tausend Grüße Mama, Delchen und Cousine [Mary] Jenison (die Arme wird's wohl etwas in einem Zwiespalt empfinden).

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin 20 Oct. 1914

Mädelchen, Mädelchen!

Wie hast Du mich enerviert, wie Du mit solchem Aplomb beim Frühstück des Morgens, ehe ich abfuhr, mir mit großen runden Augen sagtest, Prinz Heinrich von Preußen sei im ersten schlesischen Krieg gestorben oder kurz nachher und Dele dazu setzte, nach dem zweiten Schlesischen Krieg. Ich hatte doch so in der Erinnerung, daß er die letzte Schlacht des 7jährigen Krieges in Sachsen gewonnen habe, nur wußte ich nicht gleich wo. Ich erinnerte mich auch, daß er es gewesen sei, der Friedrich dem Großen im großen Staatsrat erklärt hatte, wie Fr. seinen Entschluß, Krieg zu machen, mitteilte, woraus der 7jährige Krieg entstand: Es sei der Entschluß wider die Ehre des Königs, es sei ein Bruch des Königswortes, ein verräterisches Vorgehen wider Alliierte und Verwandte, ein ruchloser Verrat am brandenburgischen und preußischen Volk. Ihm stimmten alle Generale und Minister bei und seine Brüder August, Wilhelm und Ferdie und Ludwig, die mit ihm einen Kniefall taten. Friedrich aber höhnte die ganze Gesellschaft, seine H.H. Brüder hätten über den Entschluß des Königs keine Raisonsnements zu machen, es seien wohl feige Kerls, so den Tod vor dem Feind fürchteten, die Generals hätten zu gehorchen und die Minister wollten wohl auf Spandau kommen (so ungefähr war's). Darauf soll Heinrich im Zorn seinen Degen zerbrochen haben und nur mit Mühe gelang es ihm später, ein Kommando zu bekommen. Es ist schon er, der den berühmten Rückzug aus Böhmen 1779 leitete, wo Friedrich so vollständig versagte und hat dann, obgleich ein noch schwächeres Männlein wie Friedrich, diesen lange überlebt. Ich glaube um 20 Jahre. Muß mal nachsehen, wenn ich mir Zeit dazu nehmen kann, auf irgendeiner Bibliothek.

Aber im ersten Moment habe ich wirklich mich verwirren lassen und nachher erst ist mir so alles wieder eingefallen. Man wird eben alt. Ich glaube auch, ich habe Dir nach[ge]geben mit meiner Kritik an Friedrich II. Ich halte nicht viel von dem Mann. Unter seinen Zeitgenossen, einem Geschlecht von Lebemännern stach er wohl hervor, namentlich in seinen letzten 20 Jahren, wo er das Eine erfaßt hatte, daß, um in der Macht zu bleiben, er sein armes Volk nicht weiter aussaugen dürfe und daß sein Land, da es arm sei, mit Vorsicht verwaltet werden müsse. Das tat er dann auch und lernte dabei die Pflicht kennen, die für ihn wie für tausend von Beamten eine Sache der Gewohnheit wurde.

Ich weiß, daß die Geschichtsbücher vielfach lehren, daß Friedrich den 7jährigen Krieg angefangen habe, weil er eine Coalition gegen sich zwischen Österreich und Frankreich erkannt habe. Es ist aber lange erwiesen, daß Fr. diesen Vorwand erfunden hat. Mit England hatte er sich verbunden und darauf suchte Maria Theresia ein Verteidigungsbündnis mit Frankreich. Ihn anzugreifen, daran dachte M. Th. Nicht, konnte gar nicht daran denken, das

wußte er recht wohl, sie hatte die Hände durchaus nicht frei, das wollte er benutzen, und behauptete sich mit Mühe gegen die immer sich steigernden Forderungen der Ungarn. Die Treue dieser Herren ist nämlich auch eine Legende, so schöne Bilder es davon gibt. Aber Mädelchen, Mädelchen, mit einem alten Onkel macht das ja nichts – mich amüsiert's, wie Du so in's Zeug gehen kannst, aber es kann mal Menschen geben, die häßlich reden. Du wirst lachen, daß ich Dir so einen langen Schmuß schreibe und hast vielleicht recht, es ist ein bischen pedantisch. Si je m'explique mal, je me comprends bien.

Adieu, mein Kindchen. Dein treuer
Onkel Karl

An Marie

Berlin 5 Nov. 1914

Mein liebes Kind!

Es scheint ziemlich aussichtsvoll, daß für die geplante Ausstellung von Elmqvist der Salon Schulte zu haben sein wird. Wenigstens sieht's vorläufig so aus. Ich bekam heraus, daß Geheimrat Frommel, Schwager von Hülsen, durch den ich ihn kennen gelernt hatte, mit Schulte befreundet ist und suchte ihn auf (Hülsen selbst ist in R[?]) Frommel ist eng befreundet mit dem einen Bruder, der aber in St. Sebastian momentan sich aufhält, wohin er von Paris mit dem letzten abgehenden Zuge sich rettete. Mit dem anderen Bruder ist er nur gut bekannt. Er hat sofort nach St. Sebastian geschrieben und sucht Ende der Woche und Anfang nächster, sobald er ausgehen darf, den hiesigen Schulte (Commerzienrat) auf. Es ist wohl Hoffnung vorhanden, daß Sch[ulte] annimmt. Kommt's zustande, so werde ich den schwedischen Gesandten hier auffordern, ein bischen sich in seiner hiesigen Kolonie und dipl. Corps umzutun. Der Schwede hat mir aus besonderen Gründen nichts abzuschlagen und wird's schon tun.

Ich glaube, wie Du siehst, daß ich Deinen Auftrag zu Deiner Zufriedenheit erledigen werde, sicher ist ja freilich noch nichts.

Viel Herzliches an Deine Mama und Dele
Dein treuer Onkel Karl

[Beilage:]

Im Uebrigen bist Du ein kleines Greuel! Halst mir da Damenarbeit auf. Hast Du nicht noch andere? Ich werde Dir hübsch aus dem Wege gehen in Zukunft. Rennt man sich die Beine ab um einen ganzen Centimeter, läuft von Pontius zu Pilatus und wird abgespeist. „Sie mit Ihrer bekannten Energie werden schon Mittel und Wege finden, ich kann leider nichts tun“ und damit ist man dann so klug wie vorher. In so einer Großstadt ist der dritte Mann egoistischer wie der zweite, den nur noch der erste übertrifft. Da bring uns zusammen. Liebenswürdigen Frauen, netten, jungen Damen, denen schlägt man sowas nicht ab, aber was liegt den Leuten an mir hier. Kommt was zu Stande, dann hast Du wirklich Glück trotz Deines Mißgriffs, Dich an mich gewendet zu haben, kommt's nicht, dann streu Dir nur Asche auf das Haupt, dann bist Du alleine schuld und eine Rechnung von 200 M. Auto, 300 M. Stiefelsohlen und 400 M. Visitenkarten stell ich bereits zusammen.

Dein ungnädiger Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
21 Jan. 1915

Mein liebes Nichtchen!

Zunächst meinen Dank für Deinen lieben Brief. Es ist schon richtig, daß unser Vielliebchen auf gegenseitiges Schreiben je am 1 d. M. geht (eine recht unverständige Abmachung, weil sich dabei die Briefe kreuzen müssen, aber je dümmere was ist, desto sicherer verfällt man drauf). Ohne Deinen Brief hätte ich übrigens die Abmachung sicher vergessen, denn wirklich habe ich so viele im Kopf, daß ich mich immer besinnen muß, was drängt zunächst. Das ist auch der Grund, warum ich dieser Tage nicht zum Briefschreiben kam. Es geht mir nämlich damit so, daß, wenn ich ungeduldig und Zeit habe, d.h. Zeit, wo ich warten und warten muß und doch weiß, wie kostbar die Zeit ist, es mir schwer wird, Briefe zu schreiben. Die Ursachen liegen nicht in eigenen Verhältnissen sondern in denen unserer Kriegsbereitschaft. Wir haben nur noch bis Juni Salpeter. Da heißt's jetzt Mittel und Wege finden. Von drei Seiten hat man mir davon gesprochen und hat sich an mich gewandt, weil ich diese Frage kennen kennen müsse. Ein Universitätsprofessor, der größte Pulverfabrikant und ein aktiver Geheimrat im Ministerium. Gegenseitig kennen sie sich nicht. Der Staat schafft sich in aller Schnelligkeit zwei Fabriken, um nach dem Haberschen Verfahren Ammon herzustellen, das dann in Salpeter übergeführt wird. Ich schlage vor, ob auch die Landwirte seufzen, das Ammonsulfat zu beschlagnahmen und in Salpeter überzuführen und schlage weiter vor, nach unserem Verfahren eine große Fabrik zu errichten, denn von allen Verfahren ist es das weitaus beste. Die Anderen erhalten pro Kilowatt 16 Gramm aktiven Stickstoff, wie 130-150 bei viel einfacherer Apparatur. Dabei habe ich einige Zweifel betreffs des Haberschen Verfahrens, es geht nicht immer glatt. Man hat dabei Drücke von 280 Atmosphären und eine Temperatur von 480° d.h. angehende Glut (im Dunkeln hat man bei solcher Temperatur einen schwachen Schein), auch weiß ich, daß man mit den Katalisatoren immer Schwierigkeiten hatte. Dazu braucht man sehr reinen Wasserstoff und Stickstoffgase. All das macht die Sache schwierig. Endlich ist die Ausbeute nicht zu vergleichen mit unserer.

Allein damit, eine solche Anlage schnell im Großen anzuschlagen, die Berechnungen und Abmessungen, die elektr. Anlagen, die Mahlpumpe, die Verkokerei und Retortenöffner, die elektr. Oefen, die Glowertürme so aus dem Handgelenk zu schütteln, will gemacht sein. Immerhin, das fürcht ich nicht, aber was so drum und dran ist. Daneben gehen die anderen Arbeiten und ich habe nur einen Zeichner mehr von vieren. Die Anderen sind im Feld. Du mußt mir ein bisschen nachfühlen können, daß meine Ruhe, Briefe zu schreiben, dabei etwas gestört ist.

So habe ich es auch hinausgeschoben wegen dem Versenden der Brochüren zu antworten, halte aber den Vorschlag Deiner Mama für ganz richtig, einigen Oberpräsidenten die Schrift⁸ zu schicken. Sie kennt ja einige und soll's mal ruhig tun, 5 oder 6 oder weniger. Mit den Fürsten hat's Zeit. Vorher muß unsere Lage erst eine bessere sein.

⁸ Karl Löwenstein hatte seine Schrift (die nicht überliefert ist) auch an Ida von Kortzfleisch (1850-1915), die Begründerin des Reifensteiner Verbandes, geschickt oder über Marie schicken lassen. Das geht aus einem Kondolenzbrief von Kortzfleisch hervor, den Sie, irrtümlich, wegen des Todes von Karl geschrieben hatte (tatsächlich war Karls Bruder Wilhelm am 17. August 1915 in Tilsit gefallen): „Unterbach 28. Aug. 15. Liebe Prinzeß! Mit tiefem Schrecken erfahre ich heute durch eine mir von Reifenstein nachgesendete Verlustliste daß Prinz Löwenstein vor dem Feind gefallen ist. Sollte dieser Prinz der geistvolle Verfasser jener mir immer gegenwärtigen, großartigen Abhandlung sein, Ihr Onkel, Ihrer verehrten Gräfin Mutter zweiter Bruder? Sollte auch dieser deutsche Mann sein Leben dem Vaterland geopfert haben? – Es ist eine Frage die mich heute um so weniger losläßt, als ich gerade gestern – nach so langer Zeit – Ihnen so *kleine* Dinge geschrieben habe, indess vielleicht Ihr Haus gerade vereint und so unendlich schwer getroffen ist? – Ich weiß nun um so weniger ob ich

Jetzt erst bekommen wir die Munition zusammen, um offensiv vorgehen zu können. Zur großen Offensive fehlen sie uns ganz einfach. 150 000 Granaten werden jetzt jeden Tag hergestellt, das langt lange nicht für den Tagesbedarf, wenn wir ernstlich die Offensive ergreifen. 150 Schuß sind schnell verschossen und auf ein paar tausend Geschütze verteilt, ist der Vorrat bald aufgezehrt. Auch für die Oesterreicher müssen wir sorgen. Die haben nichts. Auch Gewehre hatten wir nicht genug. So wurden ganze Mannschaftsbestände anfangs mit Stöcken anstatt Gewehren ausgebildet. Sie mußten eben Marschieren lernen, während ein kleiner Teil an den Scheiben das Schießen lernte. All das ändert sich nun. Gottlob geht's dem Feind noch viel schlechter. Erst wenn man so hinter die Kulissen schaut, erklärt sich einem Manches, was man nicht begreifen konnte.

Ein paar Professoren habe ich die Brochüren gegeben. Die haben sich begeistert. Endlich mal ein Wort das Hand und Fuß hat. Etwas Napoleonisch, schreibt mir einer, aber das ist gerade recht. Ein Anderer, ich hab's schon dreimal vorgelesen. Dieser Tage bekommt's der alte Podbielski. Es ist der Einzige, der seinen klaren Kopf hat. Er allein hat, obgleich nichtmehr Minister, die Maßregeln, die die Nahrungsmittelfürsorge angehen, durchgesetzt.

Nun leb wohl. Hab ich was vergessen, so entschuldige das.

Viel Herzliches Mama und den Schwestern. Gesundheitlich bin ich wieder im Blei.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57

1 Febr. 1915

Mein liebes Kind!

Diesmal noch vergesse ich den 1ten nicht, aber hättest Du nicht daran erinnert, wäre ich der Reingefallene.

Es scheint, daß Du meinen letzten Brief nicht erhalten hast, denn Deine Mama frug nach Dingen, die ich extra geschrieben hatte. – Hier ist eine Masse los und ich habe über und über zu tun. Man fängt an und bekommt wegen unserer Salpeterreserven Sorgen. Der Landwirtschaft hat man ihnschon vollständig entzogen, aber auch das Ammonsulfat wird man ihr nicht lassen können. Noch schlimmer ist, daß man keines mehr wird machen können, weil wir keine Schwefelsäure mehr haben und nicht mehr eingerichtet sind wie früher, aus den armen Eisenküchen der Eifel welche herzustellen, und die Einfuhr von Kiesen aus Spanien aufgehört hat. Morgen habe ich darüber und über die Stickstofffrage Besprechung mit dem Minister für Landwirtschaft Schorlemmer. Sie meinen im Landwirtschaftsministerium, die Stickstoffherzeugung aus der Luft zu einem staatl. Monopol zu machen und ich bin auch der Ansicht, das gibt einen Haufen Geld, aber jetzt ist das nicht zu machen. Was weiter wird, weiß ich noch nicht mit meinen Vorschlägen. Es ist eigen, in Frankreich habe ich immer die Hand in allen möglichen Sachen gehabt und hier geht mir's bald auch so. – [...]

Sie in den ersten Tagen nächster Woche besuchen *kann und darf*. Ich glaube nein! Mein Empfinden spricht dagegen. Ich glaube daß ich mit diesen Zeilen Ihnen *für diesmal* absagen muß – in der Voraussetzung, daß Ihrer Frau Mutter und Ihnen selbst ein Gast in diesen Tagen nicht passen kann, wenn es wahr ist was die Verlustliste mich *fürchten* lässt. – Auch hab ich kein schwarzes Kleid. Ich mache schnell Schluß damit diese Zeilen noch mit der Spätpost fortkommen und womöglich morgen Sonntag früh bei Ihnen sind. Außerdem werde ich morgen Vormittag nochmal telegrafieren. Ihre treu ergebene Sie mit wärmster Teilnahme begleitende Ida von Kortzfleisch.“ – Dies ist auch der letzte überlieferte Brief an Marie; Ida v. Kortzfleisch starb am 17.10.1915.

[...] Die Stickstoffsache geht mir im Kopf herum. Es heißt für uns doch durchhalten und es ist, wie wenn eine Fügung darin wäre, daß wir in so langer durch Jahre gehender Arbeit die schwierigste Frage der Technik und Chemie zum Abschluß gebracht haben.

Tausend Grüße Mama und den Schwestern Dein treuer
Onkel Karl

An Marie

Berlin Bambergerstr. 57
1 März 1915

Wieder ein Erster, der mich an mein Vielliebchen erinnert. Wie die Zeit vergeht! Und das ärgert mich besonders, weil diese Zeit kostbar ist und nicht wieder einzubringen ist. Damit meine ich die Langsamkeit in den hiesigen Büreaus. Was man in einer kurzen Unterhaltung erledigen könnte, darüber wird erst ein Bericht gemacht, eingereicht, Nachfragen gestellt und dann erst nichts beschlossen. So schiebt man langsam, wie bei Gericht einen Prozeß, die Sachen hin und her und weiß nicht einmal, geht's voran oder steht's. Dränge ich, so heißt's, ja so schnell können wir nicht arbeiten. Also Geduld, aber das frißt an einem, wenn man auch schon durch Jahre eine Schulung besitzen könnte und sollte.

Hätten wir Salpeterreserven, so käme es ja nicht darauf an, aber wir haben keine und dabei diese Unfähigkeit, schnelle Entschlüsse zu fassen. Die Gefahr ist auch, daß mein Dr. Schweitzer in den Schützengräben fällt. Das würde zwar nicht die Sache an sich unmöglich machen, aber es würde Verzögerungen bringen, weil Schweitzer eingearbeitet ist in den hundert kleinen Details, die ein Anderer erst sich aneignen muß. Er und ich sind das Zusammenarbeiten gewöhnt, das ergibt sich auch nicht so gleich mit fremden, neuen Kräften, die schlagen oft gar nicht ein.

Sonst gibt's nichts Besonderes. Hülsen's Schwager, der Prediger Otto Frommel, bat mich dieser Tage, den Abend mit ihm und Hülsens zuzubringen. Da wurde manches über Italien erzählt. Belows Zeitungen sind übrigens keine Gründungen von ihm, sie sind schon älter. Vielleicht nur, daß er Geld hineingesteckt hat. Jedenfalls sind sie ohne Einfluß.

Sehr gespannt ist man auf das Umgehungsmanöver vom Nordwesten her auf den russischen Zufahrtsstraßen. Wenn das glückt, ist die russische Armee in Warschau abgeschnitten, wenn's nicht glückt, ziehen sich die Russen auf die Memellinie zurück und der Krieg dauert noch lange. Schnee und Schnee und wieder Schnee in dem verdam[mten] Polen!

Aergerlich ist man nachgerade in der Armee über die Zeppeline, die nicht verwendet werden oder nichts leisten. Jedes Schiff auf See könnten sie abfangen bei ihrer Schnelligkeit und bei ihrem Aktionsradius und der Möglichkeit einen ungeheuren Horizont abzusuchen. Man fragt sich, zu was sie eigentlich bestimmt sind und in Reserve gehalten werden. Irgend eine Absicht liegt ja sicher vor.

Lustig aber ausgezeichnet erzieherisch wirken die Brodkarten: Es wird vielen damit erst zum Bewußtsein gebracht, daß wir im Kriege sind. Man merkte das kaum bisher. In den Städten schon garnicht. Der Bauer leidet ja mehr, durch Gespannmangel, Behinderung in der Fütterung, Mangel an Düngstoffen etc. etc. – [...]

Viele viele Grüße und viel Herzliches Mama und den Schwestern von Deinem treuen
Onkel Karl

An Marie

Hotel Marquardt Stuttgart
31. März 1915

Meine liebe Maume!

So schnell verlier ich mein Vielliebchen noch nicht, wenn ich auch knapp die Zeit zu einem Briefe habe heute.

Es hat sich ziemlich hingezogen, ehe ich nach Stuttgart fahren konnte. Geheimrat v. Buchka war nie fertig oder sein Chef, der Staatssekretär Helfferich, nicht bereit, v. Buchka's Bericht durch zu lesen. Schließlich sind wir gestern abend hier aber doch gelandet und haben uns die Stickstoffanlage heute angesehen. v. Buchka war sehr überrascht über ihre Vollkommenheit, und wie jedes Detail durch und ausprobiert worden war, er hatte sich ganz anderes wohl vorgestellt, so eine Art von größerem Laboratoriumsversuch nicht eine fertige Anlage.

Dienstag, denke ich, wieder in Berlin zu sein, da werden mir weiterverhandeln und wohl schließlich zu einem Abschluß gelangen. Auch die Leute von der Stinnes-Gruppe habe ich hier, die bei Düsseldorf den Strom liefern sollen, habe auch Angebote für das Gelände am Rhein, kurz eine Masse Vorarbeiten sind schon erledigt.

Ich weiß, sie griffen gern zu in Berlin, nur ärgert es sie, daß sie sich mit Anderen eingelassen haben, und doch zu weitgehend eingelassen haben und so recht viel Geld festgelegt haben. Es wäre ihnen lieber, sie hätten noch von dem Gelde für unser Verfahren. Das ist das Dumme an der Sache und das Schwierige, sie dazu zu bringen neue Credite von der Stickstoffkommission sich ausbitten zu müßn. Aber Noz kennt kein Gebot. Wir müssen und müssen Salpeter herschaffen, sonst hat's ein Ende mit der Kriegsführung.

[...] Viel herzliche Grüße bestelle bitte an Deine Mama und Schwestern, ich ließe schöne Feiertage wünschen

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
29 April 1915

Meine liebe Maume!

Ehe der Monat zu Ende geht, immer in Erinnerung an unser Vielliebchen, muß ich Dir schreiben. So ein Brief unter einem gewissen Zwang, erinnert mich an meine Schulzeit, da mußte ich auch alle 14 Tage zum mindesten, mal nach Hause schreiben. Es war auch danach und stand gemeiniglich nichts drin. Sehr empört war ich, wie einmal mein Vater laut es kritisierte, daß die letzte von 4 obligaten Seiten zur Hälfte mit meiner Unterschrift „Karl“ ausgefüllt sei. Empört, weil ich das Gefühl hatte, daß ich das durchaus nicht beabsichtigt hätte und tatsächlich auch damals nicht größer unterschrieb als heute. Aber protestieren half nichts, es war mir angehängt und blieb's durch Jahre und jedesmal, wenn ich meinen obligaten Brief unterschreiben mußte, verdroß es mich. Seitdem habe ich gelernt, daß es eine [?] Schwäche ist, irgend eine Kleinigkeit am Anderen aussetzen zu müssen. Selbst Eltern überwinden das nicht. – Wenn Du also auf die 4te Seite schaust und da groß und breit, die ganze Seite ausfüllend meinen Namen siehst, so weißt Du – Das hab ich von Jugend auf so an mir. Wer will mich jetzt darum kritisieren und schelten? Die es durften, ach Gott, die sind lange hinübergegangen, was gäb ich drum, wäre jene Zeit wieder zu erwecken.

Deine gute Mama hat mir aber dieser Tage in ihrem letzten Brief die Leviten gelesen, daß ich ein so einsames Leben führe. Sie hat recht, die Gute, aber eigentlich weiß sie doch um den Grund. Ihren Vorschlag mit dem Minister und einer Anregung im Bundesrat bezüglich des Stickstoffs möchte ich vorläufig zurückstellen. Einsetzen, wirklich einsetzen tun sich diese Leute doch nicht, weil sie solche Fragen nur halb übersehen und jeder Fachmann, wenn er auch das Blaue vom Himmel herunter lügen sollte, sie sofort auf den Sand setzt, sobald er will. Da sind sie dann hilflos und geben nach und man erreicht erst rechte Opposition. Ich glaube, die Sache wird von selbst reif. Alle paar Tage wurde ich jetzt telefonisch angerufen, ob Dr. Schweitzer noch nicht da sei, ich möchte es doch sofort mitteilen. Leider ist aber Schweitzer noch nicht da. Der König von Württemberg hat wohl die Ordre gegeben, ihn mit tunlichster Bescheinigung freizugeben, aber da ist er noch nicht, und das ist bei den neuerlichen Kämpfen vor Ypern auch nicht wunderbar. Hoffentlich ist er noch heil. Selbst das telefonieren sie mir „hoffentlich ist er nicht verwundet.“ Ich sehe daraus, daß sie etwas mehr Einsicht kriegen und sich sagen, daß sie eine Dummheit machten, uns abzulehnen. Qui vivera verra.

Wie haben mich die Mitteilungen Deiner Mama über Bethmann und Consorten empört, das glaubst Du garnicht. Nur gewundert haben sie mich nicht. Ein einziges Glück ist, daß die Verhältnisse stärker sind und sein werden als diese Menschen. So machen schon die neuerlichen Fortschritte unserer Truppen im Westen einen Strich durch diese schwächlichen Berechnungen, wie die Siege in den Karpathen einen Strich durch die Rechnung Italiens machen, so zwar, daß die Regierung in Rom es für notwendig und klug erachtet, alle Demonstrationen für und wider zu untersagen. Sie möchten jetzt nicht weiter in ein Fahrwasser getrieben werden, das ihr dann doch anfängt gefährlich zu erscheinen, wo sie, ehe sie noch den letzten Fehler begangen hat, noch umkehren kann. Sie werden auch in Rom wissen, daß Österreich (Bayer sind dabei) alle strategischen Positionen so ausgebaut hat, daß sie sich nur blutige Köpfe holen können und nichts erreichen, wenn sie angreifen wollen. Zudem sind sie mit Truppen, die seit Jahrzehnten kein Pulver gerochen haben, sehr im Nachteil gegenüber Deutsch-Österreichischen Truppen, die jetzt 9 Monate im Felde liegen. Das holt man erst in Monaten ein. So bleibt immer noch die Möglichkeit, daß Italien neutral bleibt. Man hat bereits das Empfinden, daß sie den richtigen Moment verpaßt haben für ein Eingreifen.

Morgen haben wir das langweilige Vergnügen einer 8stündigen Vorführung der Kesselanlagen in Reinickendorf vor einem Sachverständigen der Gegenpartei in dem schwelenden Prozeß, Prof. Franke aus Hannover. Hammesfahr ist böse mit ihm zusammengeraten, wie der Herr die Prätension hatte, die Kohlen bestimmen zu wollen. Er mußte klein bei geben. Das war heute Nachmittag. Wie das morgen gehen wird, weiß ich nicht.

Geht sein Gutachten mit dem von Prof. Obergethmann auseinander, so gibt's schließlich noch eine Untersuchung. Gott sei einem gnädig!

Grüß mir Mama und Olga herzlichst. Dele ist wohl schon zu Onkel Vollrath.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
31 Mai 1915

Meine liebe Maume!

Es kommt wie immer seit der schlaun Abmachung darauf hinaus, daß unsere Briefe sich kreuzen. Nachher weiß ich natürlich nicht mehr, was in Deinem Brief vor 4-5 Wochen etwa stand, das eine Antwort erheichte – Du erwartest's auch garnicht. – Vermutlich fahre ich nächster Tage nach Wien. Die deutsche Regierung hat den Oesterreichern erklärt, Ihr könnt, so gut wie wir, für Eure Sprengstoffe sorgen. Darauf müssen die nun auch an das Problem, Luftstickstoff zu aktivieren, heran. Ich habe Victor Isenburg-Bierstein [sic] mit der Sache betraut. Er kennt Wien, hat zahllose Beziehungen dort und fährt im Auftrag von Jago, dem er pers[önlich] im Auswärtigen Amt zugeteilt ist, so ziemlich alle 10 Tage nach Wien. In Oesterreich haben sie all derartige Fragen und Angelegenheiten dem einzigen Erzherzog, der dafür Verständnis hat, dem F[rantz] Salvator⁹ unterstellt, der telegraphierte auf Anfrage dem Isenburg „Hast Du was in Stickstoff, dann bitte aber gleich“. So reiste I[senburg] zwei Tage darauf. Es wird sich schnell entscheiden, ob ich nach Wien fahre und wann. Wenn sie nur nicht dort schon von Berlin beraten sind und die selbe Dummheit mit dem Verfahren von Frank und Caro machen! Das ist sehr möglich. Die Militärs, die da mit hineinsprechen, kennen ja den hier gemachten Unsinn nicht und handeln guten Glaubens, wenn sie in Wien zu gleichem Verfahren raten. – Von Olga kam gestern ein Brief, der ist 14 Tage alt, wo der sich die Zeit verkrümelt hat? Denk Dir, ein Gutsnachbar von mir in Duroure, Graf Des Isnards, schreibt mir seit Mitte April Brief um Brief wegen seinem Sohn, der als blutjunger Lt. von 20 Jahren am 8 April bei Verdun verwundet, vom deutschen roten Kreuz aufgenommen worden ist, und von dem keine Spur zu finden ist. Graf Schwerin, dem dieser Nachrichtendienst untersteht, er hat 90 Tipschreiberinnen dafür, und die Sache so vorzüglich übersichtlich geordnet hat, daß man in drei Minuten weiß, wo der Mann gefangen wurde, wo er jetzt ist, was für eine Verwundung vorliegt, Alter, Stellung in der feindlichen Armee etc. hat mir wohl 40-50 Isnards vorgelegt, aber von keinem paßt die Beschreibung oder der Ort der Gefangennahme und des Todes, auch waren's bis auf 2 gem. Soldaten und die 2 paßten ganz und gar nicht. Ebenso wenig war etwas unter Des zu finden. Es ist nur anzunehmen, daß er beim Transport vom Schlachtfeld zum Lazarett gestorben ist und ohne daß man die Erkennungsmarke abgenommen hat, beerdigt worden ist. Möglich auch, daß der, der die Erkennungsmarke etwa abgenommen hat, selber gefallen ist und mit der Marke, ehe sie abgeliefert war, begraben wurde. Jedefalls fehlt jegliche Spur. Möglich auch, daß die Erkennungsmarke schon bei der Verwundung weggerissen wurde.

Und dabei klammern sich die Eltern an die Hoffnung auf eine Nachricht, nur endlich einmal eine Gewißheit und wenn's die des Todes wäre. Eigen auch, es kommt so selten vor, daß auf unserer Seite Leute vollständig spurlos verschwinden, daß gerade in diesem Fall jegliche Spur fehlt, wo der junge Offizier schon von unseren Krankenträgern aufgenommen war.

Viel herzliche Grüße an Mama und die Schwestern. Dein treuer
Onkel Karl

An Marie

Berlin, Bambergerstr. 57
20 Juni 1915

Meine liebe Maume!

⁹ Franz Salvator von Österreich-Toskana (1866-1939).

Zu Deinem Geburtstag viel herzliche Glückwünsche! Wie treu ich's meine, weißt Du lang. In Deinem neuen Lebensjahr wird Friede werden, da wird viel sich neugestalten, jetzt kämpfen wir darum. Das ist die Vorbereitung, und auf keines Deutschen Leben wird das ohne Einfluß bleiben. Da wünsch ich Dir nur, daß das Dir zu Glück gereiche und schöner Zeit. Betätige Dich weiter so wacker, so bleibst Du frisch zum erfassen und verstehen der großen Zeit und Aufgaben, die mit dem Frieden für Deutschland einsetzen werden. Noch sind wir ja nicht so weit, aber die Zeichen mehren sich, das innere Zusammenbrechen fängt in Rußland an und wird schnell auf Frankreich übergreifen. Darauf müssen wir rechnen, es ist das Ende jedes großen Krieges beim Geschlagenen.

Ohne ein großer Prophet zu sein, kann man ein fürchterliches Zusammenbrechen der ganzen Staatsmaschine in Frankreich voraussagen, vielleicht auch in Rußland, das kenn ich nicht, aber es hat innerlich noch weniger Zusammenhalt, glaube ich.

Manchmal, ich komme freilich nur selten dazu, spricht man mit Diesem und Jenem über den Frieden oder hört mal so, und da ist es eigen, wie so nach und nach ganz von selbst die Leute all die Bedingungen formulieren, die ich, wie Du weißt, vorigen November zusammenstellte.¹⁰ Schärfer oder milder aber durchweg in gleicher Art. Damals hat man sie für Unmöglichkeiten erklärt und heute spricht man sie als etwas Selbstverständliches an, als unumgänglich notwendig. – Dieser Tage besuchte mich Dr. Ziegler aus Winterthur. Er hatte in Bernfeld zu tun, und nur über Berlin gefahren, um mich zu sehen. Von ihm rührt die Anregung der Anwendung von Phosgen her, er schrieb mir und ich gab's nur weiter, das Gas, das gegen die Franzosen und Engländer angewendet wird und einen so furchtbaren Husten hervorruft, daß von 500 Gefangenen sich manchmal 300 noch nachträglich zu Tode husteten. Der erzählte, daß man ernstlich in der Schweiz den Gedanken ventiliere, nach dem Kriege Savoyen zur Schweiz zu bekommen. Was er sonst über die schweizer Industriellen mitteilte, berührt eigen. Wie die Amerikaner haben sie im Kriege nur ein Mittel, gute Geschäfte rechts und links zu machen. Ohne ihre strengen Ausfuhrverbote von Kriegsmaterial, weil sie es eventuell selbst brauchen, nicht aus ethischen Gründen, würden wir uns gerade so über sie beklagen müssen wie über die Amerikaner.

Wie wenig die Leutchen sich hineinfinden können, daß nach dem Kriege Vieles unendlich Vieles ganz anders sein wird, sah ich an Frau Elmqvist, die ich auf ihre Bitte hin aufsuchte. Die verstand zuerst garnicht, versteht's vielleicht noch nicht, daß auf Jahre hinaus nach dem Kriege Florenz eine tote Stadt sein wird, daß keine reichen Franzosen, keine Engländer oder Deutsche mehr dort sein werden, einfach weil die letzteren dort nicht sein können und die anderen, weil sie total verarmt sein werden. Wenn in einem Land wie Frankreich, wo alles auf der Staatsrente aufgebaut ist, der Staat bankrot wird, geht derartig alles in die Brüche, daß der reichste Mann arm wird oder Jahrzehnte braucht, um sich zu erholen. In England ist's so sehr anders auch nicht. Daß man dann nicht mehr an Florenz denkt, ist klar und an Einkäufe dort und das verarmte, vielleicht in Teilen zerfallene Italien wird zwar nach wie vor das Eldorado der Künstler sein aber nicht der verkaufenden sondern der hungernden, wie ehemals. Frau Elmqvist hatte garnicht gedacht, daß so etwas möglich sein könnte, was doch so auf der Hand liegt.

Dr. Hauff war dieser Tage hier und berichtete mir über die Arbeiten von Dr. Schweitzer. Glatt ergab sich dieselbe Ziffer, die Dr. Schall und ich seiner Zeit festgestellt hatten d.h. man erhält 97% des Cyans als Ammoniak.

Nochmals mit meinen herzlichen Glückwünschen und meinen besten Grüßen an Mama und die Schwestern Dein treuer
Onkel Karl

¹⁰ Vgl. Brief vom 21. Januar 1915. Die Denkschrift ist nicht überliefert.

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 1 Juli 1915

Meine liebe Maume!

Nur ein Gruß, damit der heutige Tag nicht vergessen sei. Es liegt mir viel an meinem Vielliebchen.

Dein treuer Onkel Karl

P.S. Wie ich meinen Brief abschicken will, finde ich, daß eine Postkarte gerade genügt hätte und so drei Zeilen etwas mager dastehen und Du das Näschen rümpfen würdest. So nehme ich das Blatt nochmals vor. Besonders hätte ich ja auch wohl mitzuteilen, wenn es, so klein kommt man sich in dieser großen Zeit vor, auch nur mich angeht. Es scheint, daß das Reichsschatzamt einen schon sich einstellenden Katzenjamme hat, sich mit den Juden zur Gewinnung von Stickstoff aus der Luft eingelassen zu haben. Nach einer Inspektionsreise eines delegierten Beamten wurde ich plötzlich von v. Buchka telefonisch angerufen, ob ich nicht zu einer Besprechung Zeit hätte, ich solle bestimmen wann und wo, er stelle sich vollständig zu meiner Verfügung. So bestellte ich mir Dr. Schweitzer telegrafisch und hatte Konferenz mit Buchka. Er war die Zuvorkommenheit selbst auf einmal und wir stellten eine Masse Dinge fest, wo eine Ausführung gemacht werden könne, in welchem Umfang, innerhalb welcher Zeit ich mich verpflichten könne, die Anlage fertig zu stellen etc. etc. Beim Abschied teilte er mir mit, er werde nun seinen Bericht machen, der der Sachlage entsprechend, die er nun ganz übersähe, nur im günstigsten Sinn ausfallen könne, das Weitere würde ich bald hören. Hammesfahr, der mit dabei war, sagte mir beim Weggehen, ich fange an und glaube, die Sache macht sich doch noch.

Von Wien keine Nachricht. Von Pest eine kurze über eine Beratung des Ministeriums, das die Sache einer Bank übertragen will und sich der Bank gegenüber verpflichten, kein anderes Verfahren zuzulassen.

Nun weißt Du soviel wie ich.

Grüß mir Mama und Dele herzlichst

Dein Onkel Karl

An Marie

Berlin – Bambergerstr. 57

17 Juli 1915

Mein liebes Nichtchen!

Schönen Dank für Dein Vielliebchen, vielen Dank. Meiner Ansicht nach war es aber weder verloren noch gewonnen. So werd ich mich revanchieren.

Ich muß Dir in aller Eile schreiben, ich packe und muß zur Bahn. Dieser Tage hätte ich wohl schreiben können, wenn ich aber so mit hin und her auf eine Entscheidung warte, bin ich nicht dazu zu bringen.

Also ich muß reisen – nach Stuttgart – zwei Delegierte der ungarischen Regierung, Professoren von der Hochschule in Pest, sind bereits dort, wie ich eben telefonisch erfahre. Dann muß die Stickstoffanlage in vollem Betrieb vorgeführt werden. Auch hier die Entscheidung Dienstag oder Mittwoch (wahrscheinlich kommt's zum Klappen). So wird es vielleicht dazu führen, daß ich gleichzeitig in Siebenbürgen und in Neuß bei Düsseldorf je ein

Werk errichten muß. Bitte behaltet das aber für Euch in Schwalenberg. Man hat von Frankfurt her so alle Hebel in Bewegung gesetzt, alles zu hintertreiben, ich hörte es hier, Hauff kam auch einmal und warnte, sogar Fritz von München her warnte (Deutsche Bank, Juden und Konsorten) daß man nicht vorsichtig genug sein kann. Es ist eine Pest diese Gesellschaft von Kapitalisten. Ende der Woche bin ich auf einen Tag in München, von Sonntag wieder hier.

Tausend Grüße Mama und Dele

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57

29 Oct. 1915

Meine liebe Maume!

Der Teufel ist los! Wo? Nicht wahr, den möchtest Du auch mal sehen. Aber wie gesagt, er ist los. Laß Dir erzählen.

Es war vorauszusehen, daß im Herbst der Wandel mit dem Stickstoff anheben werde. Seit Monaten habe ich's, wer's hören wollte, gesagt. Geglaut hat's keiner. Sind ja alles gutgläubige Leutchen, und wenn die Regierung was sagt, wird's zum credo. Jetzt stellt sich ein, was kommen mußte. Der König von Bayern hat den Topf aufgedeckt und einen Mordskrach gemacht. Er fand heraus, daß wir nichts haben, daß unsere Landwirtschaft nicht noch ein zweites Jahr ohne Stickstoff auskommen kann und das eine zweifelhafte vielleicht mangelhafte oder gar schlechte Erndte erwarten läßt. Wie er so mit einmal war, und das genau erfaßt hatte, fuhr er nach Ludwigshafen und verlangte von der Badischen Anilin und Sodafabrik, daß sie für die Landwirte Ammonsulfat herstelle. Die telegraphierten hierher an den Kriegsminister Mild v. Hohenborn, der eilends nach Ludwigshafen reiste und erklärte, Majestät des gehtnicht, ich brauche das Ammoniak zur Herstellung von Salpetersäure. Es ist ja der Kalkstickstoff da und vorigen Monat schon fehlten uns 2000 tonns Salpetersäure, der October gar schließt mit einem deficit von 3000t, wir können nichts für die Landwirte abgeben. Der Berger aber, der sich informiert hatte, schimpfte auf den Kalkstickstoff, seine Bauern seien ihm zu gut, um wegen ein paar jüdischen Kapitalisten, die Geld gewinnen wollen dabei, vergiftet zu werden und durch das Zeug kranke Augen, Hände und Schleimhäute kriegen sollen. Der Kaiser wurde benachrichtigt und nun ging der Tanz erst los. Der Berger informierte ihn über den Kalkstickstoff und S.M., der der Meinung gewesen war, man habe für's Volk gesorgt, war außer sich. Der alte Fürst Hatzfeld mußte hieher, ging in die Ministerien zu den Herren, schlug mit der Faust auf den Tisch und soll einen Mordslärm gemacht haben. Du kannst Dir die Situation vorstellen. – In allen Ministerien reden sie auf einmal von mir, jetzt soll ich helfen. So einen halben Tag oder einen bin ich das Tagesgespräch gewesen. Helfferich hängte sich an die Telefonstrippe, aber gerade den Tag war ich nicht zu finden; ich war nämlich mit dem Direktor von Brown-Boveri den Tag in Sorenberg (Lausitz), um das elektr. Kraftwerk zu besichtigen und überhaupt mal Platz und Gegend, die in Frage kämen für ein Ammon-Werk. Heute läuteten sie wieder an, in welcher Zeit ich 10 000 t. Ammonsulfat liefern könnte. Hammesfahr war auf dem Bureau und antwortete. Und wenn sie 20000 t. brauchten, wieviel Zeit man dazu rechnen müsse. Hammesfahr meinte so etwa 1 Monat mehr. Ja das genüge aber nicht, ich müßte 40000 t. schaffen. Da müßte er erst mit mir sprechen, das könne er ihnen nicht beantworten. Dann telephonierten sie heute Abend, ich möchte doch morgen früh um 10 zu einer Conferenz kommen. Du siehst, liebes Kind, jetzt brennt's ihnen auf einmal auf den Nägeln. Bei alldem bin ich sehr skeptisch. Ich habe diese Hurrahstimmungen hier jetzt genügend kennen gelernt,

auch meinen Dr. Helfferich, der erst wieder suchen wird, wie er mich auspressen kann, um dann groß dazustehen. Er mag ja ein guter Bankier sein, ein Staatsmann ist er nie und nimmer sondern ein kleinlicher Rechner. Auch bin ich garnicht sicher, ob er, denn die Sache geht ihn sehr an, nicht suchen wird, mit schönen Reden zu beschwichtigen und zu verkleistern und die Leute nocheinmal einullt. Es ist einmal so, daß man gern ignoriert, was man nicht gerne sieht und hört, darauf rechnet er. Man kann doch nicht eingestehen, so einen Fehlgriff getan zu haben, jetzt mitten im Kriege, nicht nur wäre es eine Blamage, sondern würde auch Mißtrauen säen. Das sind seine Argumente und sie sind nicht dumm. Freilich täuschen sie nur über die Situation weg. Hilfe ist das keine. Was sie mir morgen vorschlagen werden, darauf bin ich gespannt. Diesmal müssen nämlich sie die Vorschläge machen, nicht ich. Das ändert die Situation wesentlich.

Zufällig hatte ich am Mittwoch Onkel Fritz aus München gebeten, hierher zu kommen. Er trifft morgen abend ein. Ich mußte nämlich sehen, daß sie jetzt auf mich zurückgreifen müssen und wollte seinen Rat. Vor etwas haben sie ganz besonders Angst, nämlich daß Bassermann klaren Einblick in die Sache bekommt. Erzberger trauen sie (ich nicht ganz), aber Bassermann fürchten sie. Der ist aber ganz durch mich bereits auf dem Laufenden. Ich bin vorige Woche lange auf der Questur bei ihm im Reichstag gesessen und habe ihm ein Privatissimum gelesen, während er sich Notizen machte. Wenn sie das wüßten! Erzählt nur ja nichts davon, vor allem nicht Leopold, sonst kommt's sicher heraus und ich habe ein paar schlimme Feinde. Also bitte – diskret sein.

Der hessische und sächsische Bundestagsbevollmächtigte wollten mich zu gerne gestern sehen und kennen lernen, auch der Direktor der Länderbank in Wien – das muß immer ausgerechnet an dem Tag sein, wo man mal weg ist.

Weißt Du, wo Spremberg liegt? An der Oberspree. Ein kleines Städtchen von 12000 Einwohnern hübsch gelegen. Daß ich aber mal dahin verschlagen werden würde, wie das wohl möglich ist, hätte ich mir auch nicht träumen lassen. Viel Wahl habe ih nicht. Ich muß dahin, wo ich billige und große elektr. Kraft finde. Das trifft sich nun gut. Brown-Boveri hat alles angelegt, kann aber seine Maschinen nicht fertig bauen, weil er kein Kupfer kriegt, es ist alles beschlagnahmt. Nun rechnet er auf mich, denn mir muß man es freigeben.

Vorige Woche und Anfang dieser hat man Versuche (offizielle) mit dem von mir der Stadt gelieferten Kessel gemacht und 91% (genau 90,7%) Nutzeffect mitten im Dauerbetrieb, beim [?]versuch, festgestellt. 72% hatte ich garantiert. Es ist das erstmal, daß man im Kesselbau so etwas erreicht. Meist hat man 70 auch bis 75% kein [?]versuch, der dann auf 60-63% im Dauerbetrieb heruntergeht. Die Leute wollen's nicht glauben. Es ist aber Prof. Gemeimrat Josse an der Techn Hochschule hier (ihr großes Tier), der die Versuche leitet. Man hat ihn sich vom Hochbauamt ausgesucht in der Hoffnung, er werde zu kritisieren haben, weil er sehr scharf ist und nun so was! Der Zorn ist groß. Du muß nämlich wissen, daß unter den Stadtkrähen Interessenten sitzen, die voll Mißgunst sind, weil das ihre Geschäfte stört. Bis jetzt waren sie die Lieferanten oder ihre Freunde und Verwandten waren's. Ueberhaupt man erlebt in Berlin was und nicht viel Vorteilhaftes oder zu Gunsten der Menschen hier.

Nun leb wohl und grüß mir Mama und Dele recht herzlich.

Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein

Darmstadt Wilhelminenstr. 30
den 25. III. 16

Liebster Onkel Karl,

Gestern war ich nun bei Minister von Hambergk, der Minister des Inneren und Territorialdelegierter ist. Ich glaubte er sei der Ministerpräsident weil ich immer von ihm gehört und Frl. v. Dalwigk sagte mir erst nachdem ich an Hambergk geschrieben, daß der Ministerpräsident Ewald hieße, als ich sie frug hatte sie erst nicht recht Acht gegeben. Doch Hambergk ist der, der alles macht und da er der oberste des roten Kreuzes in Hessen ist, so war es ja auch ganz angebracht ihn zu sprechen. Er war sehr liebenswürdig, fand es recht sonderbar und frech, daß Dr. W[olf] gegen mich klagen wollte, war auch sehr erstaunt, daß der Generaloberarzt mir einen Hilfsschwesterposten angeboten, den ich selbstverständlich nicht annehmen konnte, es sähe ja aus als hätte ich gegen meine Pflicht verstoßen und hätte gemäßregelt werden müssen. Zunächst hat der Minister wegen Wolf einen Schritt getan. Er bespricht sich heute mit Herr v. Starck dem Reservelazarettdelegierten, seinem Schwager und dieser soll auf den Generaloberarzt (der Hambergk nicht untersteht) einwirken, so daß dieser wieder auf Dr. Wolf einen sanften Druck ausübt um ihn dazu zu bringen von einer Klage gegen mich abzusehen oder falls er schon eine eingereicht sie zurückzuziehen, natürlich ohne daß ich dadurch zu irgend etwas gezwungen werde. Läßt Wolf sich nicht bereden, so soll ich mir einen tüchtigen Rechtsanwalt nehmen. Frl. v. Dalwigk nannte mir schon Rechtsanwalt Keuschäffer, der mir auch von anderer Seite gerühmt wurde und der Minister war auch mit dem einverstanden, wenn ich nicht vorzöge einen älteren Herren zu wählen. Doch nannte er mir Halwachs von dem mir Frl. v. Dalwigk direkt abgeraten.

Der Minister war sich nicht ganz klar, vor was für ein Gericht Wolf mich fordern dürfe. Die Einrichtung eines Austragalgerichtes ist nach dem hiesigen Gesetzen nur für Mitglieder des hessischen Hauses und die im Lande ansässigen Standesherrn zugelassen, es sei denn daß unsere Landes und Hausgesetze auch ein solches Gericht für die Mitglieder unserer Familie verlangen.

Einstweilen heißt es eben abwarten ob Wolf mich verklagt oder nicht und was von Berlin aus geschieht.

Habe herzlichen Dank daß Du mir immer so treulich rätst. Mama der ich erst jetzt die ganze Sache geschrieben, da ich sie nicht unnötig aufregen wollte, hoffte ich doch immer noch es würde sich friedlich regeln, hat sich sehr geärgert und ist der Überzeugung es wäre nicht so gekommen wenn ich mich anders benommen. Mit der Anklage gegen den Arzt war sie einverstanden.

Ich weiß nicht wie ich anders hätte handeln sollen es war doch im Interesse meiner Patienten, so hat es auch der Minister verstanden. Mama kann eben das Verhältnis zwischen Schwester und Arzt im Krankenhaus nicht verstehen.

Sei herzlich begrüßt und umarmt von
Deiner treuen Nichte
Olga

An Marie

Berlin 5 Oct. 1916

Liebe Maume!

Nur ein paar Worte so gern ich Dir länger schreiben möchte, aber es setzt eines das andere. Willst Du Hammesfahr 75 Kilo Zwetschken besorgen, Charlottenburg, Reichsstr. 103. Nicht zu große Körbe, wenn's geht. Vor dem Brunnen wird wohl noch verkauft werden.

Beiliegend ein Zeitungsausschnitt, der genau die Lage hier widerspiegelt. Geschimpft wird mordsmäßig auf uns in anderen Blättern, freut mich. Das zeigt, daß sie Angst haben.

Viel viel Herzliches allen Lieben in Schwalenberg
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin 30 Oct. 1916

Liebe Maume. Nur, um ein paar Worte Dir als Begleit zu beiliegender Zeitung zu schicken, schreib ich Dir schnell. Bin in diesen Tagen überlaufen. Aber die Zeitung mußst Du lesen. Da erfährst Du, wie es sich doch so manchmal anders auch bei uns verhält, als man gemeiniglich glaubt. Bring's nicht unter die Leute, es ist schlimm genug. Leg bitte das Blatt zu meinen Papieren.

Tausend Grüße Mama, Dele und Olga
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin 14 Dec. 1916

Liebe Maume!

Olga fragt an, ob ich mich nicht so richten könnte, am 23ten mit Dir von Schieder nach Schwalenberg zu fahren. Gern, wenn Ihr mich über Weihnachten brauchen könnt. Freue mich sehr darauf. Wahrscheinlich muß ich noch nach Köln vorher, das verschiebt sich immer wieder.

Tausend Grüße an Mama und die Schwestern Dein
treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
8 Sept. 1917

Meine liebe Maume!

Nur ein paar Worte. Du sagst, ich hatte zwei Fragen von Deiner Mama nicht beantwortet, das ist richtig. Verzeih, erklärt sich für die Eine aber dadurch, daß bei Schellenberg in Karlsruhe Versuche gemacht wurden mit einer kleinen Maschine, die sich bis jetzt nicht bewährt. [...]

[...] Otto Salm kam gestern hierher. Heute Abend soll Reventlow in einer Untersuchung besondere Mitteilungen machen, was weiß ich noch nicht. Mit dem Wahlrecht geht's gut voran. Die conservative Partei, die Gelben¹¹, die Christlich Sozialen haben sich angeschlossen, jetzt verhandle ich mit den Nationalliberalen und habe gute Aussichten bei ihnen.

¹¹ Die ca. 1905 gegr. „National-socialen“ von Friedrich Naumann.

An Marie

Berlin 13 Sept 1918

Liebe Maume!

Du wirst wohl schon wissen, daß Du die Patenschaft bei Rosi's Jüngster übernehmen sollst. Pate bin außerdem ich selber und so wollen wir uns schnell über das Patengeschenk einigen. [...] Antworte bitte gleich und eil Dich, denn soviel mir Otto sagte, soll die Taufe am 23 Spt. sein. Antworte mir aber nicht auf Postkarten, die find ich scheußlich und schimpfe jedesmal¹². – Wie steht's in Schwalenberg? Es war so nett bei Euch, nur zu kurz; ich hätte so gern 4 Wochen hinter einander mal nichts getan, geschlafen, gegessen, bei Euch gesessen und geschwatzt. Nichts zu machen! Hier treibt wieder Eins das Andere. Mein Büro in der Potsdamerstr. 123 wächst ständig, ich habe wieder drei neue Räume dazu nehmen müssen. Da kommen dann die Herren und wollen von der Kriegswirtschaftlichen Studiengesellschaft alles mögliche. Der Eine oder Andere hat auch mal verständigere Ansichten, ja sehr ernst zu nehmende Vorschläge, da muß man auf alles erwidern können und aussieben.

Im Herrenhaus haben sie das organische Wahlrecht, wie ich es vorgeschlagen habe, eingebracht. Die Regierung ist wütend. Günther Holstein erzählte mir davon, er ist in der Commission und da ich gerade hingekommen war, um mit Otto [Salm] was zu besprechen und auf dem Gang saß, setzte er sich zu mir und gab mir die Zahlen: 18 der Herren sind dafür 10 dagegen. Schorlemmer kam dazu und bestätigte das. Durch geht's deswegen doch nicht, aber Eins ist damit, wenn die Leute ein bischen fest bleiben, zu erreichen, daß die Wahlreform über das Kriegsende hinaus verschoben wird. Innerhalb der Zeit, da jetzt ernstlich das organische Wahlrecht zur Diskussion steht, könnte man im Volk den Boden dafür vorbereiten. Das fürchten aber die Sozzen und die Linken, denn es bedeutete das Ende dieser politischen Parteien. Du siehst wie tief einschneidend das wäre und was davon abhängt. Hätten mir die Conservativen im Abgeordnetenhaus mehr geglaubt, wie ich immer betonte, im Herrenhaus sei eine Majorität zu haben für das organische Wahlrecht, was sie stets bezweifelten, so wären sie von vornherein fester dafür aufgetreten. Dies Versäumnis reut sie heute, denn sie hatten es in der Hand, diese Reform, die im Prinzip allen sympathisch ist durchzudrücken. Leider sagt sich im Abgeordnetenhaus ja der zweite Mann, daß das organische Wahlrecht seine eigene politische Carriere abschließen werde, daher eine große Flauheit, sonst wäre alles anders geworden schon ehe die Vorlage in's Herrenhaus gelangte. Verstehen kann man's, aber patriotisch gedacht ist's nicht. – Mit Hintze komme ich wahrscheinlich heute zusammen. Er war inzwischen im Hauptquartier gewesen. Gestern telefonierte er mir, ich war aber nicht da und bis jetzt ist er noch nicht auf dem Amt.

[...] Sag Mama nochmals meinen besten Dank und richte ihr, Dele und Olga meine Grüße aus. Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergestr. 57

17 Spt 1918

Meine liebe Maume!

Du mußt schnell machen, diesen Brief erhältst Du erst Donnerstag, Montag drauf ist, wenn ich recht verstanden habe, die Taufe. [...] Fährst Du nicht selber zur Taufe nach Varlar? nach

¹² Vgl. den Nachsatz zum Brief vom 23. Nov. 1918 wegen der Briefkontrolle.

Deinem Brief scheint's nicht. Ich selber werde kaum fortkommen von hier. Morgen kommt Onkel Fritz auf 1-2 Tage von München.

Bestell meine herzliche Grüße Mama, Dele und Olga.

Dein treuer Onkel Karl

Verzeih den kurz[en] Br[ief] ich bin in Eile.

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57

23. Nov. 1918

Meine liebe Maume!

Heute morgen bekam ich Deine lieben Zeilen und da ich dadurch, daß ich notgedrungen infolge von Erkältung zu Hause bleiben muß, etwas Zeit übrig habe und sie anderen Schreibereien abzwacke, will ich Dir gleich antworten umso mehr, als Ihr in Schwalenberg nichts weiter hört als in den Zeitungen steht, während ich hier wieder einmal mitten drin bin – ganz mein Element. Nur die vielen Bitten, die einem kommen und die man so garnicht befriedigen kann! Wo und wie soll man den armen Menschen Lebensstellungen hernehmen, weiß man doch nicht einmal, was man selbst machen wird, und das kennt und bittet einen vertrauensvoll – hilf mir. Nun Du kannst Dir das ja vorstellen.

Zunächst habe ich, kaum daß ich ankam, gleich am Freitag vor 8 Tagen einen kleinen Kreis zusammengebeten und daraus ist jetzt der Bürgerrat entstanden, der der Regierung gegenüber die Forderung stellt, mit dem Arbeiter und Soldatenrat gleichgestellt zu werden. Die Regierung kann sich demgegenüber nicht sympathisch verhalten, kann es aber auch nicht ablehnen und hat Conzessionen gemacht und von Conzession zu Conzession wird es nicht lang dauern, so ist der Bürgerrat gleichberechtigt. Titel und Name standen im Wege, selber in den Bürgerrat einzutreten, da habe ich meinen Direktor Simon (kein Jude, aber so ganz sicher ist das nicht) hineingesetzt und zwar in das Exekutivkomitee von 5 Mann – die anderen 95 sind nur der Form halber da [–] und zwar ist S[imon] so ziemlich der Leiter. Am Dienstag hatte man eine Riesenversammlung zusammengerufen, die diesen Bürgerrat ernannt hat. Das war nur pro Forma, denn in Wirklichkeit hat man die Versammlung nur eine fertige Liste bestätigen lassen. – Mit Direktor Simon hatte ich mehrere Besprechungen und daraus entstand vor 8 Tagen das Versprechen der Regierung, *nicht* in das Wirtschaftsleben einzugreifen. Damit verlor sie ungemein an Anhängern, deren Hoffnung auf Sozialisierung vernichtet wurden. Wie sie das erkannten, versuchten sie, wenigstens bei gewissen verkrusteten Wirtschaftszweigen eine Sozialisierung einzuleiten und arbeiten daran. Dazu kommen wird's aber kaum. Die Ereignisse werden die ganzen Sozzen weggeschwemmt haben, ehe sie so weit sind. Halten können sie sich nicht. Das habe ich ihnen ganz trocken auseinandergesetzt, weil sie Versprechungen gemacht haben, die uneinlösbar sind und ewig bleiben werden, man änderte dann die menschliche Natur. Ihre Bedrohung ist furchtbar und kein Ausweg für sie. Die Unabhängigen fühlen die Gefahr und möchten ihr mit radikalen Mitteln begegnen, wissen aber selber schon, daß bei der jeden Tag drohender werdenden Gefahr einer Hungersnot, von ihrem Maßregeln wenig zu erhoffen sein dürfte als eine Fristung von wenigen Wochen ihrer Regierungsgewalt. Die Spartakusleute freilich, die auf Bolschiwismus [sic] ausgehen, und Staatsrücksichten nicht kennen, haben noch den ganzen Mob hinter sich. – Gestern Nacht versuchten sie sich des Polizeipräsidiums zu bemächtigen, der Kommandantur und der Maikäferkaserne. An den drei Plätzen gab's Tote. Gelungen ist der Handstreich nicht. Die

Soldaten fangen an und schlagen ernstlich zu. Mit dem Polizeipräsidium und der Kommandantur in ihren Händen wurden Wöls und Eichhorn entfernt und kam, wenn auch nur auf einige Tage, die Stadt in die Hände der Spartakusleute. In diesen Tagen werden derartige Putsche in größerem Ausmaß stattfinden, wird hinten herum von Anhängern Liebknachts in unserem Sold (200 M. pro Tag und Mann) mitgeteilt. Bis jetzt ist noch jedesmal Ort und Zeit rechtzeitig und richtig angegeben worden. Allmähig kommen Sturmtruppen in's Land, die eine Mordswut auf die Etappenschweine haben. Dazu rechnen sie die Matrosen und die Soldatanräte. Es sollte mich nicht wundern, wenn in nicht sehr langer Zeit die rote Fahne verschwindet. Wäre nur ein bischen mehr Schneid und nicht bloß Schein, ein bischen mehr Männlichkeit und Tüchtigkeit in dem Hohenzollerngeschlecht, man würde sich wieder um den Gedanken, sie einzusetzen, zusammenfinden, man möchte es, aber es geht nicht. Die Fluchten von Vater und Sohn waren zu erbärmlich, darüber kommt man nicht weg.

Mir geht's nicht schlecht, leidlich, heute stark erkältet, ohne Fieber [...]. Nahrung wird knapper, das spürt man allgemein hier. Belästigt werde ich nirgends, habe einen der wenigen von den Volkskommissaren (Ministern) ausgestellten Pässe. Leb wohl mein liebes Pathchen und bestell meine herzlichen Grüße Deiner Mama und Schwester.

Dein treuer Onkel Karl

In Deinen Antworten über große Vorsicht. Meine Briefe werden kontrolliert. Meine Haupttätigkeit besteht jetzt darin, die Rechtsparteien zu einer einzigen Partei zusammenzuschweißen respektive zu engster Kartellierung. Die Konservativen, die National-Liberalen und das Zentrum, soweit Erzberger es nicht absplittert. Immerzu Konferenzen.

An Marie

Berlin 17 Jan. 1919

Liebe Maume!

Weil ich Dir zwei interessante Sachen erzählen kann, schreibe ich schnell auf dies allerdings mehr nach Kanzlei als Briefform aussehende Papier. Einen Brief bin ich Dir ja schon lange schuldig u. wenn ich ihn diktieren könnte, so erhieltest Du manchen, aber dann kommen so intime Mitteilungen, die man einem Tippfräulein nicht diktieren kann u. muß man davon absehen. Momentan bin ich ein geplagter Mann. Jeder will was, jedem soll man helfen, selbst das berliner Militär wendet sich an mich u. bittet um enorme Summen. So Oberst Reinhard, der die einzige ganz zuverlässige Sturmtruppe hier führt, 4 Garde Reg. z. Fuß, kam vor 4 Tagen wegen 250000 M. Er hat in seinem Reg. 200 Offiziere, 700 Unteroffiziere u. 1700 Mann. Das Geld war mir schon zugesagt, gestern aber wieder abgesagt. Noch abends schickte mir Reinhard den Dr. Ranim, um seine Bitte zu wiederholen. So habe ich mich nach anderswo umgesehen u. glaube in 3 Tagen das Geld zu beschaffen. Die Regierung möchte nämlich gern, daß die Truppen wieder auseinander laufen u. zeigt sich möglichst knausrig in Bezug auf Nahrungsmittel u. Geld zur Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen. Sie hat Angst vor den Soldaten. Das ist nur so eins. Mit meinem Aufsichtsrat der Eifler Sprengstoffwerke habe ich Tanz um Tanz. Jetzt ist der Antrag gestellt, mich abzusetzen. Ich habe aber die Majorität hinter mir u. bleibe der Minorität nichts schuldig. Es macht viel Schreiberei u. nimmt unnötig viel Zeit, so daß ich mir gestern von 4 Herren für die Zukunft jeglichen Brief verbat, ich würde sie zurückschicken, wenn wieder welche kämen. – Nun zu dem, was ich schreiben wollte. In der Zeitung habt Ihr gelesen, daß Liebknacht u. Rosa Luxemburg erschlagen worden sind. Zufällig war ich dabei! Es ist ungefähr so wie die Zeitungen melden, nur etwas

anders. Ich aß mit zwei Brüdern Mannesmann u. drei anderen Herren im Edenhotel, da kam ein Leutnant an unseren Tisch u. sagte mir: D[urchlaucht] eben wird Liebknecht gebracht werden. So gingen wir in's Vestibül u. warteten einige Zeit. Dann brachten 6 Mann mit der Sturmhaube auch den Spartakusführer, der Divisionsstab saß nämlich im 1. Stock, zum Verhör. L[iebknecht] hatte die Hände in den Paletottaschen u. erkannte ich ihn nicht gleich. Er hatte sich einen Spitzbart wachsen lassen u. hatte sich gefärbt. Sein Schritt war schnell u. sein Benehmen zuversichtlich u. etwas frech. Der Mann, der ihn verraten hatte, denn es spielt Verrat dahinein, stand am Vestiär [frz. Vestiaire = Kleiderkammer] u. bezeichnete ihn den Offizieren zuversichtlich als Liebknecht. Beim Vernehmen soll er's versucht haben, zu leugnen, wurde aber überführt u. gab's endlich zu, L[iebknecht] zu sein. 10 Minuten darauf brachten sie auch die Rosa. Die tat ganz unbefangen. Im Vestibül hatten sich nun auch die anderen Hotelgäste versammelt u. etwa 20 Offiziere, die sehr verbittert u. aufgeregt über L[iebknecht] redeten. Es dauerte lange, bis L[iebknecht] wieder heruntergebracht wurde u. da vor dem Hotel ziemlich viel Menschen waren, wurde er durch einen Seitenausgang hinausgeführt. Er hatte eine noch frechere, unbekümmerte Haltung. Was dann geschah habe ich nicht gesehen, aber zwei Minuten darauf von einem der Gäste, der zusah, gehört. Ein Mann riß nämlich einen Karabiner an sich, nahm ihn beim oberen Lauf mit einer Hand, es muß ein baumstarker Mensch gewesen sein u. schlug L[iebknecht] mitten zwischen den ihn abführenden Soldaten mit einem furchtbaren Schlag nieder. Es ist undenkbar, daß ihn ein solcher Schlag nicht sofort getötet habe. Schnell in's Auto geworfen u. abgeführt hat er noch einen Schuß von hinten in's Genick bekommen, war aber wohl schon vorher sterbend. – Dann brachte man die Rosa herunter. Diesmal ging's zum Hauptportal hinaus u. sah ich zu. Wie sie herunterkam, war sie ganz gleichgültig, es ging ja in die Untersuchungshaft. Kaum aber, daß man sie in's Auto geworfen hatte, waren schon Menschen auf dem offenen Auto. Auch sie bekam einen schweren Schlag über den Kopf, dann hörte ich einen Schuß, den ihr ein von hinten aufspringender Mann gegeben haben muß u. ein anderer schien ihr 3 oder 4 mal ein Messer in die Brust zu stechen. Eine wüste Scene. Nachher mag sich ein Trupp Spartakisten dem Auto entgegengeworfen haben oder, was ich glaube, die Soldaten haben den Leichnam selber in den Kanal geworfen. Ich vermute, daß noch ein oder zwei andere Personen, die kurz nachher eingebracht worden sind, auch zu schanden gemacht wurden, so der Redakteur der Rothen Fahne. Es hieß wenigstens so. Bitte schweigt über diese Mitteilungen, ich habe kein Interesse daran, hier als Zeuge vernommen zu werden. Allgemeines Aufatmen gestern in ganz Berlin. Die Leute begossen sich die Hose. Abends wieder lang anhaltende Schießerei. Man gewöhnt sich daran. – Die andere Angelegenheit ist ganz etwas anderes. Ich hatte mir gesagt, man muß Einen aus der Umgebung Wilsons kaufen u. habe danach eine Disposition getroffen. Das ist nun perfect seit 2 Tagen. Lange habe ich hin u.- her darüber nachgedacht, da kam mir der Gedanke den Riesenbesitz von Mannesmann in Marok[k]o, der größer ist als Bayern dazu zu verwenden. Zunächst mußte Mannesmann gewonnen werden u. suchte ich ihn in den Tagen nach Weihnachten in Bad Böhm auf u. stellte ihm vor, sein Besitz sei verloren, das wußte er, es gäbe aber eine Möglichkeit, vieles davon zu retten, wenn man sich mit Amerikanern verbünde, die eine amerikanische Compagnie bildeten, in der er ja drin bleiben könnte. Das leuchtete ihm ein u. konnte ich nun weitergehen. Ich suchte den Obersten Emerson auf u. stellte ihm den Plan vor, er müsse aber einen von den Wilsonleuten hineinnehmen. Emerson fand die Sache praktisch u. machbar. Er hat einen Freund, der täglich mit Wilson seine Mahlzeiten zusammen nimmt, der ist in diesen Tagen in Wien, um die Lebensmittelverteilung einzuleiten. So reiste Emerson mit dem österreichischen Botschafter am Montag nach Wien u. von da mit seinem Freund nach der Schweiz, vielleicht Paris. Jedenfalls ist diese Sache in guter Bahn u. haben wir einen an Deutschlands Geschicken persönlich interessierten Mann am Tisch von Wilson sitzen. Auch darüber bitte streng zu schweigen. Die Friedensverhandlungen werden Monate dauern, während dergleichen Nachrichten wie die, die ich Dir oben gebe, wie ein Strohfeuer weiterlaufen. Würde es

bekannt, erreichte man gerade das Gegenteil. Auch Mannesmann's ahnen nicht, daß ich sie zu ganz anderen Zielen verwendet habe, als sie annehmen.

Viel herzliche Grüße Mama, Dele u. Olga

Dein treuer Onkel [Karl]

Olga an Karl Löwenstein

Burg Schwalenberg

Lippe den 24. I. [19]19

Liebster Onkel Karl,

Anbei sende ich Dir mal wieder Briefe von Frau Witterstätter, von der Du ja weißt da Du Dich für sie bemühst, deswegen erkundigt sie sich ja wohl ob Du in der Sache Rat und Auskunft erteilen kannst. Es schien mir klarer die Briefe direkt zu schicken als erst darüber zu schreiben, denn mehr weiß ich auch nicht. Die Artikel lege ich auch bei damit Du siehst in welcher Weise sie Propaganda macht.

Wie bist Du mit dem Ergebnis der Wahlen zufrieden. Hier im Ort fielen von den 500 Stimmen 239 auf die Soz. 105 auf Dem. 34 auf Zentr. 60 auf Deutschnational. Alle heimgekehrten Soldaten hätten soz. gewählt und alle kl. Leute die mit irgend etwas nicht zufrieden waren, daß sie nicht so viel Schweine wie früher halten können oder dergleichen. Sogar größere Bauern haben für die Partei gewählt; das soll aber z.T. auch damit zusammengehangen haben, daß nur wenige wußten was sie sich unter Wahlvorschlag Nr. 4 (Deutschnational) oder sonst einer Nummer zu denken hatten. Wir hier erfuhren die Nummer des Wahlvorschlages sowie die Kandidaten erst am Samstag. Alle anderen Parteien waren reger gewesen. Nächsten Sonntag für den Landtag darf man nach Parteien wählen nicht Wahlvorschlag.

Das Gesamtergebnis für Lippe war: 27 000 Soz. 14 000 Dem. 12 000 Deutschnat. 1300 Deutsche Partei. 926 Zentr. und 298 Unabhängige. Für den ganzen Wahlkreis war ja die westfälische Zentr. ausschlaggebend. Die haben 6 Sitze die Soz. 4 die Deutschnational, Deutsche Partei und Demokr. jeweils 1 Sitz. Für die Deutschnationalen ist also gewählt Generalsekretär Wilhelm Walbaum Berlin Friedenau. Den kennst Du doch?

Onkel Karl sag, hast Du meinen Brief gleich nach Weihnachten jemals erhalten? Ich habe jetzt durch die Post nachforschen lassen ob er angekommen, weil jetzt so viel verloren geht und ich mein Weihnachtsgeschenk mit im Brief geschickt.

[...] Am Montag waren wir in Gredenburg. Die alten Damen waren wie immer sehr nett, lasen aus einem famosen Brief vor von einem Neffen Hauptmann (glaube ich) von Wiesbahn der bis vor kurzem in der Ukraine war und jetzt in Berlin ist. Ganz ausgezeichnet beurteilt er die Lage, sehr niedergeschlagen von dem jetzigen traurigen Zustand Deutschlands und des Militärs aber auch voll fester Zuversicht auf eine neue Auferstehung Deutschlands.

Als wir letzten Sonntag um ½ 10 im Rathaus erschienen waren wir die einzigen die ihre Stimme abgeben wollten, die ganze Wahlkommission erhob sich.

Leb nun wohl lieber Onkel und sei herzlich begrüßt von Deiner treuen Nichte

Olga

An Marie

Kriegswirtschaftliche Studiengesellschaft

Vorstand:

Prinz Karl zu Löwenstein, Vorsitzender
Dr. Rösicke, M.D.H. u. M.D.A.
v. Lindequist, Staatssekretär a.D.

Berlin W 35, Potsdamer Strasse 123 A, den 16. März 1919

Meine liebe Maume!

Vielen Dank für Deine lieben Zeilen. Nun bist Du auf einige Wochen in Hannover u. lebst der Musik u. lernst wieder neue Menschen u. andere Verhältnisse kennen. Wenn nur die Sorge um das, was werden wird, nicht wäre. Alle Tage kommt's einem auf's Neue zum Bewußtsein, was was, aber man sieht nicht, was wird, nur daß wir ein geschlagenes Volk sind u. die Bitterkeit des Leiden welches [wir] noch lange nicht ganz erfaßt haben. Es wird leider noch viel schlimmer werden. Unsere Arbeiter ahnen noch nicht einmal etwas davon u. wollen's u. können's nicht sehen. Es ist aber auch alles zusammen gekommen, um Deutschlands Schmach vollständig zu machen u. die, die's verschuldet haben, brüsten sich dessen auch noch. Im Innern saß der Feind u. sitzt noch, nicht der äußere konnte uns niederschlagen. Ich habe darüber eingehend mit Ludendorff gesprochen, ich aß mit ihm u. 3 anderen Herren am Montag u. hatte Mittwoch u. gestern früh längere Besprechungen mit ihm u. nächsten Dienstag wieder. Ich machte ihm den Vorwurf, daß er die Größe seiner Macht nicht seiner Zeit richtig eingeschätzt habe u. wo er es konnte, nicht rücksichtslos durchgegriffen habe. Er kannte doch die Hemmnisse aus der Wilhelmstr. u. den Reichstag u. das Unterwühlen durch die demokratischen Zeitungen. L[udendorff] gab's auch zu. Aber das hilft uns nichts hinterher. Es ist mit ihm wie mit Zeppelin. Der zweifelte auch an seiner doch so unerschütterlichen Popularität. Gewiß ein Außenstehender sieht klarer u. objectiver, das ist verständlich. Aber ein Jammer bleibt's doch, wenn man daran denkt, was hätte sein können u. wie alles anders gekommen wäre. Man kommt nicht darüber weg. – Momentan haben die Regierungstruppen zwar gesiegt, aber der Tanz geht wieder los am 26 u. am 4 April. Wir werden kaum über den Bolschiwismus [sic!] hinüber kommen u. dann gnad uns Gott! Es war blutig in diesen Tagen. Die Zahl der Erschossenen kennt man nicht, aber sie ist groß. Viel größer, als Du glaubst.

Ich sollte in die Schweiz u. zum Glück für mich verschob sich das wieder u. wieder. Wäre ich gefahren, die Spartakisten hätten mich ausgehoben. Was das heißt, weiß man. Es ist nämlich eine chiffrierte Depesche des schweizer Gesandten, in der er von mir spricht, in die Hände der Anarchisten in der Schweiz geraten. Mir wurde das aus Bern mitgeteilt u. ging ich zum Schweizer, wo wir feststellten, daß es Wort für Wort seine Depesche sei. Er war starr. So gut sind die Bolschiwisten organisiert! Ueberall haben sie ihre Leute. Dabei hatte ich aus einem gewissen Vorgefühl heraus den Gesandten gewarnt, seine Depesche so zu formulieren. Er aber verließ sich auf die Chiffrierung. Nun kann er untersuchen, wie das geschehen ist. Zu dumm! Nun habe ich falsche Pässe verlangt. Daß ich hier auf der schwarzen Liste stehe, weiß ich längst. Ich bin nicht der Einzige, mache mir aber wenig daraus. Sprich nicht viel darüber.

Mit tausend Grüßen
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
2 April 1919

Liebe Maume!

Deine lieben Zeilen vom 27 sind einige Zeit unterwegs gewesen. Nun werden Dich diese hoffentlich noch vor Deiner Abreise erreichen. Ich sehe, daß ich Dich etwas erschreckt habe, aber tatsächlich ist's immer noch nur ein Auf und Ab und wird sich bis zum Herbst voraussichtlich noch steigern. In dem Sinn sprach sich dieser Tage auch Staatssekretär Köth, der früher im Kriegsministerium die Rohstoffabteilung leitete, aus. Da die Bolschiwisten [sic] im Osten zum Angriff übergegangen sind und wir Truppen hinsenden mußten, steigert sich wieder die Gefahr im Innern. Unter der Hand und ganz leise spricht man von einer Diktatur Noskes. Es wäre das beste. Ob sie aber kommt? Noch im Januar, gar Dezember hat man es laut provoziert, wenn man vom kommenden Staatsbankrott sprach. Jetzt höhnen schon die Zeitungen, es sei wirklich notwendig, in Hamburg auch den Frauen Zutritt zur Börse zu gestatten, jetzt, wo es sich um Tage handeln wird, bis sie schließt. – Soweit ist's nun noch nicht, aber schlimme Vorzeichen sind vorhanden.

[...] Hier mühe ich mich mit deutschem Auslandsbesitz, Amerikanern, Holländern, Schweizern, Schweden, sogar Franzosen herum. Ich habe Leute nach Amerika unterwegs und welche, die von da mit Vollmachten kommen (das ist alles sehr geheim und darf nicht bekannt werden). Also bitte schweigen. Es ist seit vielen Wochen d.h. seit Anfang Januar der Grund, daß ich nicht von Berlin weggang, so oft ich's auch vorhatte. Die allergrößten Industriefirmen Deutschlands haben sich damit an mich gewandt, weil ich positive Vorschläge zu machen wußte, die aller Welt einleuchteten und befriedigten. Natürlich habe ich auch in Deutschland Leute unterwegs. So kommen heute abend zwei um halb neun, einer aus München, einer aus Dortmund. Mit der Eifel habe ich einen ganz unglaublichen Verkehr. Wöchentlich schleusen sich zwei Beamte durch den englischen Truppencordon. Der Preis ist ein ganz fester. Jeder Engländer erhält ein Pfund d.h. 20 M. Fünf sind's meist, mal 6. Dafür tragen sie zwischen 1 und 4 Uhr Nachts auch noch das Gepäck eine Stunde weit. Zurück geht's ähnlich. Das geht jetzt so weit Mitte Dezember. Zwei Tage sind die Leute dann in Berlin. Drei der Beamten sollen übrigens vor 6 Tagen zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt worden sein, nachdem sie seit Mitte Februar in Untersuchungshaft saßen. Näheres weiß man noch nicht. Ich vermute, daß sie so ein bisschen falsch geschworen haben, um dem Reich Staatsbesitz zu retten und die Amerikaner dahinter gekommen sind. Es liegt da Verrat vor.

Leb wohl mein liebes Kind. Kommst Du nach Hause, so grüße herzlichst von mir
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Ausschuss für Freie Wirtschaft
Vorstand: Prinz Karl zu Löwenstein, Vorsitzender
Dr. Rösicke, M.D.R. u. M.D.A.
v. Lindequist, Staatssekretär a.D.
Berlin W. 35, den 19 Juni 1919
Potsdamer Strasse 123 A

Meine liebe Maume!

Dein Geburtstag steht bevor und da möchte ich Dir meine herzlichsten Glückwünsche zum neuen Lebensjahr zu Füßen legen. Ein kleines Angebinde geht an Dich ab und gleichzeitig ein zweites Buch, das ich Euch Schwestern zu Weihnachten bestimmte und immer in der Hoffnung, es Euch selber bringen zu können, zurück behielt. Damals konnte ich nicht nach Schwalenberg der Mannesmann Sache halber in Maroko, durch die ja leider am 20 Mai die Franzosen einen Strich gemacht haben, weil das A.A. diesen wohl einzigen Weg nicht

auszunutzen verstanden hat, um Amerika mit Frankreich zu verfeinden. Jetzt, wo's zu spät ist, sehen sie es ein. Aber nun hilft's nichts mehr. Wenn Du diesen Brief erhältst, sind die Würfel gefallen. Ob wir unterzeichnen oder nicht unterzeichnen, schreibt mir ein Mitglied der Nationalversammlung, um die allerschwersten Unruhen kommen wir nicht herum. Unterzeichnen wir, können wir den Vertrag nicht halten und nach Analogie des Waffenstillstandsverlangens wird die Entente immer straffere Saiten aufziehen. Unterzeichnen wir nicht, stehen eben so schwere Zeiten uns bevor und Bürgerkrieg, von der Entente geschürt, steht dann bevor, aber auch die Möglichkeit immerhin wieder hoch zu kommen. Während wir beim Unterzeichnen auf immer vernichtet sind. Der einzige Lichtblick ist der Osten Deutschlands.

Vorhin kam Dein lieber Brief. Was Du mir über Salm schreibst, ist für mich ganz unverständlich. Salm hat selber v. Klück aufgefordert, den Brief an ihn unterschrieben und von Klitschdorf abgeschickt. Es ist das erste mal, daß Klück's Name in der Differenz genannt wird. Klück hat allerdings eine jüdische Schwiegertochter, aber Salm hat sogar v. Wangenheim aufgefordert, den Vorsitzenden des Bundes der Landwirte, der hat sogar eine jüdische Mutter. Die ganze Geschichte mit Klück ist eine garnicht zur Sache gehörige und geht mich überhaupt nichts an. Salm hat die Differenz provoziert, indem er einen ganz ungehörigen Brief, wie ich solchen seit Jahren nicht gesehen habe, an Dr. Freyer schrieb, der im besten Glauben gehandelt hat, indem er das ausführte, was von den zusammengekommenen Herren am 10 Mai festgelegt worden war. Unabhängig von ihm haben die anderen Herren genau im gleichen Sinne gehandelt. Keiner von uns denkt daran, Salm besondere Rechte einzuräumen. Er beruft sich darauf, daß nur ein Teil der Herren geladen gewesen sei, die H.H. hier in Berlin nämlich. Das hat aber *er* getan und hat uns davon keine Mitteilung gemacht, so daß wir alle *annahmen*, die Einladungen seien ordnungsgemäß ergangen. Wir waren gutgläubig und handelten dementsprechend. Da er uns nichts sagte, auch nach der 4stündigen Besprechung nicht darauf aufmerksam machte, daß noch nichts weiter geschehen könne, sondern den Mund hielt, übernahm er damit die Verantwortung und hatte nicht den armen Dr. Freyer umzublasen, den ich selbstverständlich wie auch die anderen Herren deckte. In zwei langen Briefen habe ich versucht, Salm umzustimmen und ihm eine Brücke zu bauen, er blieb aber bockig und konnte sich, die ganze Sache ist ja eine Kleinigkeit und wäre ohne Consequenzen vorübergegangen, nicht dazu aufschwingen, selbst im Interesse der Sache nicht, einzulenken.

Meiner Ueberzeugung nach hat er die Geschichte an den Haaren herbeigezogen und liegen ihr ganz andere Motive zu Grunde. Er fürchtete sich vermutlich davor, viele Menschen bei sich sehen zu müssen, ein Haus zu machen, Ausgaben mancherlei Art zu haben, viel in Berlin zurückgehalten zu werden und hat den denkbar dümmsten Weg gewählt, um davon los zu kommen.

Zufällig liegt die Mappe der Klubangelegenheit vor mir, da nehme ich die Absage vom Generaloberst von Klück heraus, die in ein paar Zeilen besagt, er könne nicht beitreten, weil er von Berlin nach Schlesien übersiedle. Kein Wort steht darin, daß er einen jüdischen Schwiegervater habe und deswegen nicht beitreten könne, was Du mir als Mitteilung Otto Salms an Dich berichtet hast. Ich begreife garnicht, wie Salm Dir so was sagen konnte. Ich werde mit dem Herrn in Zukunft recht vorsichtig sein.

Gesundheitlich geht mir's wieder ganz ordentlich, nur möchte ich etwas mehr schlafen können. Immerzu im Geschirr. Am Mittwoch haben wir den Generaldirektor Simon von den Eifler Sprengstoffwerken gezwungen, sein Amt niederzulegen. In 1 ¼ Jahr der zweite Mensch im Direktorium. Es war ein netter Krach. Für mich bedeutet das weiter Arbeit. Hammesfahr bewirbt sich nun um den Posten. Das wäre der richtige Mann. Nur nicht ganz jung, 66. Ich werde sehen, ihn durchzusetzen, wenn's geht.

Viel viel herzliche Grüße an Mama und Dele und nochmals meine innigsten, herzlichsten Glückwünsche.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstraße 57
7 März 1920

Meine liebe Maume!

Es ist schon lang her, daß Du mir nicht geschrieben hast, nur über Schwalenberg hörte ich mal etwas von Dir u. daß Du jetzt wohl zurück bist, entnehme ich Dele's letztem Brief. Es war sicher eine Zeit der Anregung für Dich in Hannover u. so, wie ich Euch Lipp'chen kenne, fleißiger Arbeit nebenbei. Du hast in H. auch sicher manche Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie zwei Strömungen, die man durchs ganze Land nebeneinander herziehen sehen kann, der gegenwärtigen Zeit das Gepräge geben. Das Eine ist das alte, fleißige strebsame Deutschland, das sich allmählig auf sich selbst zu besinnen anfängt u. daneben die verlodderte, täglich sich unfähiger erweisende Gesellschaft, die das arme Land in den Ruin führt. Langsamer oder schneller, je nachdem von der alten Beamtschaft noch Hilfe kommt, oder sie ersetzt wird, aber sicher. Hannover hat ja ein gewisses eigens politisches Leben sich aus der früheren Zeit der Könige erhalten, freilich nur noch ein schwaches Pflänzchen, aber wenn auch die Gefolgschaft klein geworden ist, es hat doch tüchtige Männer dort u. ich kann annehmen, daß Du dem Einen oder Anderen begegnet bist. Nun sieht' leider so aus, als ob die Straße uns zum Bankrot bringen wird. Die unheimlichen Steigerungen aller Preise sind das sichtbare Vorzeichen. Man legt dem Papiergeld täglich weniger u. weniger Wert bei, d.h. man entzieht langsam dem Staat das Vertrauen, das man auf ihn setzte u. damit fällt die Kaufkraft des Papiers, d.h. die Ware wird teuer. Ich lege eine sehr interessante Untersuchung eines Kapitels aus Taine von Dr. Schiele bei. Das liest sich, wie wenn's eine Beschreibung von Vorkommnissen unserer Tage sei. – Aber was kommt dann? Immer wieder stellt man die Frage u. wird gefragt. Was dann? Ich weiß es nicht, kein Mensch weiß es, Niemand wagt eine Antwort. Es sieht ganz so in Frankreich aus, ja schlimmer, es kriselt aber vor allem in Amerika. Das weiß man nicht, das wird verheimlicht, das haben die Großkapitalisten alle Ursache nicht durch die Zeitungen zu verbreiten, aber hier hört man's von Amerikanern. Erst reden sie mit großer Vorsicht, aber zuletzt packen sie aus. Es kriselt in Japan, dessen Handelsbillanz [sic] schon wieder um 370 Mill. Yen passiv geworden ist im ersten Jahre nach dem Waffenstillstand, so wenig kann dies Land mit seiner Schundwaare sich auf dem Markt halten, wenn die Concurrrenz einsetzt. Es kriselt aber auch wegen der Lebensmittelteuerung, das Volk kann tatsächlich nicht leben, u. verschoben sind durch das plötzliche Reichwerden als Kriegsgewinnler die ganzen sozialen Verhältnisse. Da vorher wenig Unterschied zwischen arm und reich, sie waren alle arme Schlucker, wirkt heute der Neid wie ein fressendes Gift in den Arbeiterklassen Japans. Es kriselt in Dänemark, dem die Riesengewinne während des Krieges auch nicht zum Heil geworden sind, es schleicht ein wie ein Vorgefühl von Revolution selbst durch die Schweiz. Wie es in Italien aussieht, hört man gelegentlich u. nun der Osten!

Die Bolschiwiken [sic] marschieren, hieß es gestern Abend im Lokal-Anzeiger u. zwar nach Polen wie nach Rumänien. Allerdings stand dahinter ein Frageszeichen, aber es würde mit der Ansage ihres Einmarsches am 6 März genau stimmen. Hier hält man Beratung über Beratung wegen der bolschiwistischen Gefahr nicht nur bei der Regierung, denn die Sache ist ernst. Aber da die Frage eine Frage der Macht oder Ohnmacht ist, geschieht nichts, denn eine militärische Macht besitzen wir nicht mehr. Die Russen dagegen haben eine Armee u. zwar eine starke gut ausgerüstete, da alles, was das Land bringt u. schafft, an die Armee geht. Man

spricht von 1.200000 Mann, ja von 2 Mill. U. mehr, man weiß es nicht. Man tappt auch im Dunkel hinsichtlich der Machtstellung von Lenin u. v. Brussilow. Man weiß nirgends, was ist nunmehr, ja oder auch nur wahrscheinlich. Wir möchten gern Leute hinüberschicken, das ist nicht schwer, ich kann das durch das indische revolutionäre Comitee hier machen, aber man weiß nicht, ob die Leute wieder herausgelassen werden. Und dann hilft das nichts. Nach Kabul u. an die indische Grenze kann man von Berlin über Moskau Leute in 11 Tagen bringen, aber es kommt keiner heraus.

Ich trage mich mit einer Hoffnung, die nur Wenigen einleuchtet, aber garnichts Unmögliches sondern viel Wahrscheinliches für sich hat. Aber sie führt übers Blut. Ich hoffe, daß der Bolschwismus uns zum zweitenmal rettet. Einmal wie er die russische Armee zermürbte u. jetzt, wo er uns aus Not und um ihm zu entgehen, zwingen wird, noch einmal eine Armee aufzustellen. Das dürfte aber erst sein, wenn die Nachrichten über die Greuel in Polen u. Ostpreußen unser dümmliches Volk aufrütteln. So langsam spürt man schon etwas davon u. macht sich das in derb drastischer Weise geltend. – Gestern abend aß ich im Adlon mit Vict. Isenburg, dessen Frau, Schwägerin, v. Müller u. Frl. v. Hutier. Wie Deutschland, Deutschland über Alles gespielt wurde, steht alles auf, nur drei Franzosen u. eine Dame gerade am Tisch neben unserem blieben sitzen u. blieben auch auf die Aufforderung hin „aufstehen“ frech sitzen. Das bekam ihnen schlecht. Die Dame wurde allerdings heil herausgeführt, aber die Franzosen wurden elend zugerichtet u. kamen ziemlich zerfetzt zum Portal hinaus, wo das Publikum auf den Ruf, es sind Franzosen, sich sofort daran machte, sie weiter zu verprügeln. – Das sind so kleine Wetterzeichen.

Grüß mir Mama u. Dele recht herzlich

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11

19 Juni 1920

Mein liebes Maumchen!

Viel gute Wünsche zum neuen Lebensjahr! Bleib lieb und gut gegen Jedermann, auch wenn's manchmal nicht leicht ist. Nichts erhält die Mädchen und Frauen jünger und anmutiger. Es ist der Zauber, den Manche leider zu spät erkennen. – Gestern abend unterhielt man sich in größerem Kreise nach einem Vortrag eines Zentrumsmannes über die Wahlbewegung im Zentrum¹³ im Nationalen Klub über die Aussichten in der nächsten Zeit. Durchweg hörte man pessimistische Ansichten besonders von Herren, die in großen wirtschaftlichen Betrieben stehen, die glattweg behaupteten, der wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands sei nichtmehr abzuwenden. Nun wird das schon so lang von 6 Monaten auf 6 Monate prophezeit! Freilich ist von einem Aufschwung nichts zu merken höchstens von ein wenig Sichbesinnen des guten dummen deutschen Volks, kommt aber eine ernstliche Wirtschaftskrise dazu, und die befürchtet man, dann weiß nur Gott, was werden soll. Die Chancen stehen schlecht, es ist zu jämmerlich gewirtschaftet worden von den Sozialisten und Demokraten. Jetzt drücken sie sich darum, die Verantwortung zu übernehmen und lassen das lieber Anderen. Nur in den reich dotierten Aemtern und Stellungen möchten sie zu gern verbleiben; bei allen Verhandlungen mit den bürgerlichen Parteien laufen einzig und allein ihre Forderungen

¹³ Laut dem Mitgliedsverzeichnis des Nationalen Klubs Berlin 1919 von 1924: „Dr. Lejeune-Jung: Über die Wahlbewegung“.

darauf hinaus, sie in den von ihnen besetzten Stellen zu belassen. Ihre ganze Politik ist ödeste Stellenjägeri. Was aus dem Reich wird, ist nebensächlich.

In Polen steigt die Gefahr von Tag zu Tag und wird akut werden, wenn die Grenzen zwischen dem Königreich Polen und den neu dazu gekommenen Provinzen geöffnet werden. In Warschau ist Hungersnot, in Posen Ueberfluß und sehr billiges Leben. Fallen die Grenzen, werden in Posen und Westpreußen die Preise für's Leben ungeheuer sich steigern und Niemand ist darauf eingerichtet und vorbereitet. Das gibt böse Wirren. Dazu ist das Königreich Polen fast durchweg bolschiwistisch [sic].

Dieser Tage wurde ich von einem Herrn der politischen Polizei gewarnt, sehr vorsichtig zu sein, man werde mir eine Falle stellen, um mich in Schutzhaft nehmen zu können. Man sucht zu construieren, spricht von einem Fürstenconcern, der 100 000 Mann ausrüsten und den ich in Berlin verträte und sonstigen derartigen Schwindel. Wenn einer verrückt wird, fängt's meistens im Kopf an. Ich lache dazu, Andere meinen, ich sollte mich vorsehen.

Beim Umräumen meiner Sachen finde ich eine Photographie von mir, die mal ähnlich gewesen sein mag, von 1905. Ich leg sie Dir bei, vielleicht macht sie Dir Spaß.

Grüß mir Deine Mama und Schwestern recht herzlich und laß Dir nochmals alles Gute zum neuen Jahre, in das Du eintrittst, wünschen. Hoffentlich wird es weniger schwer, als es heute den Anschein hat.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
25 Juni 1920

Meine liebe Maume!

Du glaubst garnicht, was ich für ein abscheulicher Egoist bin. Du hast Dich verlobt und ich sollte mich freuen und Dir gratulieren und hab mich zunächst garnicht gefreut, ich bekenn's ganz offen. Dein Verlobter mag der eizendste Mensch von der Welt sein, ich gönne Dich ihm doch nicht. Leider hilft mir das nicht viel, Ihr Mädels habt Euren eigenen Kopf und so muß ich mich schon fügen. Daß ich Dir alles Glück von Herzen gönne und wünsche weißt Du lang und wenn ich's hier ausspreche, daß ich Dir alles alles Gute in der Ehe wünsche, so weißt Du, daß ich das aus voller Liebe sage. – Grüß mir den abscheulichen Menschen, er wird mich bald ganz in Deinem Herzen verdrängen. Aber was hilft uns das Maulen, die Jugend hat recht und überleg ich mir's, müßte ich mich meines Egoismus sogar schämen. Bis ich das lern, hat's aber noch gute Weile.

Grüß mir Deinen Mann und die Schwestern recht herzlich und lach Deinen alten Onkel aus, der Dir auf solche Weise seine Glückwünsche zu Deiner Verlobung schickt.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
13 Nov. 1920

Meine liebe Maume!

Hinter einander habe ich nun zwei Briefe von Dir erhalten, Nachrichten allerdings öfter über Schwalenberg, daß Du froh und glücklich seist und Dich gut in Deinem neuen Lebenskreis hineinfändest. Ich glaube, Du wirst's verstehen, schnell bei allen Leuten beliebt zu werden, so was ist angeboren und z.T. anezogen und Deine gute Mama hat da trefflich und so fürsorglich Dich angeleitet, daß Du's nicht schwer haben wirst. Ich las einmal in einem Buch über eine Frau, die alle Welt vergötterte aus den 50er oder 60er Jahren. Gefragt, wie sie das eigentlich mache, gab sie ihr Geheimnis preis. Sie suche an Jedermann seine besten Seiten zur Geltung zu bringen. Anfangs sei ihr das recht schwer gefallen, da habe sie sich oft zwingen müssen, dann sei's ihr zur zweiten Natur geworden, und ohne viel Zutuns schlug sie ihr jetzt jedes Herz entgegen, die Leute fühlten sich glücklich bei ihr. Die alte Gräfin Androssy, die Frau vom langjährigen Ministerpräsidenten hatte so was. Warum schreib ich Dir das. Weil jungen Frauen zunächst alle Herzen sich zuwenden und so wenige es verstehen, diese kurze Zeit festzuhalten und zu einer dauernden zu machen, was so oft mit einiger Selbstüberwindung so leicht wäre. Die meisten suchen in Äußerlichkeiten, die ja gewiß auch dazu gehören, zu imponieren oder eine Rolle zu spielen, oder wie man das sonst so nennen mag, und übersehen, daß das rein Frauliche und die Herzensgüte ihr größter Trumpf ist, mit dem sie alle Leute in ihren Bann zwingen können. Später kennt mancher diese einfache Weltweisheit, aber dann ist's schwer zurückzugewinnen, was verloren wurde.

Du meinst, ich solle am 26 in Frankfurt sein. Liebe Maume, dazu brächte ich die Zeit nicht zusammen. Es wäre ja ganz interessant, diesen mir fast unbekanntem Kreis kennen zu lernen, und Dich und Deinen Mann da zu treffen, wäre zu hübsch, aber es geht nicht.

Es ist möglich, daß man sich vom Bund der Auslandsdeutschen an Dich wenden wird, um Auskunft über Duroure zu erhalten. Was man fragen wird, weiß ich nicht, vermute aber Fragen über den Wert des Gutes, seine Größe und dergleichen. Ich habe auch Dich als Zeuge, weil Du mal dort warst, angegeben. Es handelt sich um die Entschädigungen der Auslandsdeutschen durch's Reich. Hinsichtlich der Größe gib an, Deiner Erinnerung nach seien es ein paar tausend Morgen gewesen auf mehreren Kilometern sich an der Rhone hinziehend. Schwemmland von der Rhone. Hinsichtlich des Wertes gib an anderthalb Millionen sei es wohl wert gewesen, genau könntest Du das nicht beurteilen. Tatsächlich ist die ganze Sache für uns Auslandsdeutsch durch das Eingreifen Erzbergers ruinös. Man hat die Steuern und Anzüge derart festgesetzt, daß wenn es hoch kommt, uns 23% des Wertes in Papiermark bleiben wird, also 2,3% des wahren Wertes. Es ist nur ein Schrei darüber, aber es wird so gemacht. Wir Auslandsdeutschen sind eben alle national fühlend und daher ein Schreck der Juden, die uns regieren. Laß Dich aber dadurch nicht in Deinen Angaben beeinflussen, sondern antworte möglichst objectiv in dem Sinn, den ich Dir oben angab. Wenn ich bedenke, daß mein Keller allein mit seinen 11000 Hektoliter Fässern, die noch dort sind, mich mehr gekostet hat, als ich Entschädigung erhalten werde, kannst Du Dir vorstellen, was einem blüht. Dazu die großen Nivellierungsarbeiten über 1500 Morgen, um sie bewässern zu können, die Kanalisation, die rund 43 Kilometer Gruben für Zu- und Ableitung ausmacht, wenn man die Gruben an einander legen würde, die hunderte von kleinen Dämmen etc. etc. Eine feine Entschädigung!

Gruß und empfehl mich herzlichst Deinem Mann. In alter Treue
Dein ergebener Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein

Burg Schwalenberg Lippe
den 19. III. 21

Liebster Onkel Karl,

Mama läßt Dir sagen, all die Tage hätte sie schon an Dich schreiben wollen, wäre aber immer zu müde gewesen, wenn sie nach Hause gekommen, auch hätte ihre Hand nicht gewollt, so wäre nichts aus dem Brief geworden, dafür hätte aber Mama viel an Dich gedacht.

Mama hat eine neue Idee. Jetzt wo die Feinde den Versailler Vertrag selbst gebrochen, sollten wir dem nicht nur passiven Widerstand gegenüberstellen, wie die Deutsche Zeitung immer rät, sondern die Regierung solle alle Abrüstungen abbrechen und zu jedem nur möglichen Selbstschutz auffordern und selbst ihn organisieren, neue Rüstungen soweit angänglich in die Wege leiten und so durch Schreck die Feinde endlich zum Einlenken zwingen. Ich bezweifle nur sehr daß unsere Regierung zu so einem Schritt fähig ist.

Denke Dir wie ich von Ende Februar bis 4. März bei Ilka war sah ich dort während 3 Tagen eine russische Fürstin Swiatopolk Wirski, die so viel ich mich entsinne in einer Pension am [?]platz oder in dessen Nähe wohnt.

Diese Fürstin Wirski ist eine geb. Keller. Ihr Vater war Reichsdeutscher, lebte aber auf seinem Gut in der Nähe von Moskau. [...]

[...] In Petersburg verkehrte sie mit allen Diplomaten auch während des Krieges mit den Ententediplomaten und hat das sich verstellen und ihren Vorteil herauschlagen scheinets gut verstanden. Unter den Bolschewisten ist sie 4 oder 5 mal im Gefängnis gewesen sowie man sie wieder erkannte wurde sie festgesetzt. Zwischendurch lebte sie als Kommunistin mit ihren Kindern in Riga und versuchte verschiedene male über die Grenze zu kommen. Endlich kam sie 1919 nach Deutschland. [...] Jetzt erwartet sie von Amerikanern ein Darlehen auf die russischen Besitzungen. Ihre beiden Männer sind tot und ihre Kinder die Erben ihres ersten Mannes. Auch ihr Schwager Mirski ist ermordet.

Die Fürstin erzählte daß es in Berlin zweierlei russische Vertretungen gebe Vigdor Kopp für die Bolschewiki und unter den Zelten des russischen roten Kreuz für den russischen Adel und die welche nichts mit den Bolschewisten zu tun haben wollten.

Die Fürstin entrüstete sich darüber, daß Vigdor Kopp von unserer Regierung die Erlaubnis habe alles was er wolle bei uns aufzukaufen und ungefragt auszuführen, dadurch würden die Bolschewiki nur aufrecht erhalten, die sonst am Ende ihrer Vorräte wären. In Berlin wäre jetzt eine russische Schule neu gegründet worden und zwar von einem evangelischen Geistlichen in dem Geographie und Geschichte in Russisch, alles übrige in Deutsch gelehrt werden soll.

Alle Ausländer, mögen sie besitzen so viel sie wollen sind in Deutschland steuerfrei. Die sollte man doch jetzt ganz besonders heranziehen. Die Bestimmung ist wohl für die Ostjuden getroffen. Ich würde eine besondere Ausländersteuer einrichten. Was brauchen wir diese Blutsauger. [...]

[...] Ade nun, liebster Onkel, lange genug habe ich Deine kostbare Zeit in Anspruch genommen.

Von uns dreien die herzlichsten Grüße. Hoffentlich sehen wir Dich bald wieder.

Es umarmt Dich Deine treue Nichte

Olga

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
27 März 1921

Mein liebes Maumele!

Einen schönen Ostergruß zunächst! Es ist ein warmer Tag für die Jahreszeit und dazu sonnig und die Kinder und Jugend werden fröhlich das Fest begehen können und sich lange in der

Erinnerung später noch daran freuen. So stehen auch mir noch ein oder das andere Fest vor Augen, aber nur aus ganz früher Jugend, wie meine Mutter noch lebte. Später war das nichts mehr und hat sich verwischt. Es war alles so anders, kühl, sachlich, sonnenlos. So ist's geworden und ist's auch am heutigen Tage und geht so weiter. Die äußeren Umstände, die zu stark waren, die man nicht zwingen konnte. Es gab immer ein Loch in der Rechnung. – Vorhin habe ich in meinen wenigen Sachen, die mir, seit ich Besitz und Haushalt durch die Franzosen verlor, geblieben sind, gekramt. Ich suchte nach etwas und da fand ich zufällig ein kleines Bild von mir aus der Zeit, wo ich 23 oder 24 Jahre alt war. Das schick ich Dir. Es ist in Lyon aufgenommen und kostete 5 Fr. das Duzend. Wo ist die Zeit hin! – Du wirst sagen, sind das Ostergedanken, man muß vorwärts schauen! Da aber sieht's trüb aus, Deutschlands Schiff kracht in allen Fugen und Niemand kann sagen, wohin wir treiben. Gut, daß mein armer Bruder Fritz das vergangene Jahr nicht erlebt hat und die jetzige Zeit. Der treue kerndeutsche Mann! Er quälte sich so wie so schon zuviel und auch er hat außer Sorge und Arbeit wenig erreicht und wenig vom Leben gehabt. Daß unser ältester Bruder nach dem Tode des Vaters so alle Familienbände in seinem Egoismus gewaltsam zerriß und sprengte, was zusammen gehört, hat sich an uns und an ihm bitter gerächt. Und es hätte so leicht alles anders sein können mit etwas Güte und Wohlwollen statt der starren judaistischen Auffassung über Recht und zufällige Rechtszustände unter Hintansetzung dessen, was zu diesen Rechtszuständen geführt hat.

Hier haben wir etwas Unruhe, doch merkt man nicht viel davon vorläufig. Berlin ist ausnahmsweise schwer diesmal zu bewegen, bei den communistischen Umtrieben mitzumachen. Es zeigt sich, daß die rechtsstehende Presse doch nach und nach auf die Arbeiterschaft Einfluß gewonnen hat und zu ihrer Aufklärung viel beigetragen hat. Eine gewisse Ernüchterung ist eingetreten. Diesmal kann man nicht einen Kapp verantwortlich machen, diesmal streiken Sozzen gegen Sozzen und das ist gut. Gut auch, daß es noch die alte preußische Regierung, die noch nicht ersetzt ist, ausbaden muß, was sie alles hat groß werden lassen, ohne vorzubeugen. Das wird eine nette Abrechnung. Man ahnt nicht, was für jammervolle Schwäzer die jetzigen Minister sind und wie feig. Parlamentarier!!

Viele Grüße an Deinen Mann
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
14 Mai 1921

Meine liebe Maume!

[...] Heute ist Pfingstsonntag u. wundervolles Wetter draußen, ich gönne's gerne den Städtern, aber man brauchte Regen. Wie stet's bei Euch? Siehst Du, das ist so eine alteingesessene Sage bei mir – das Wetter – aus der Zeit, wo ich noch eigene Wirtschaft trieb. Heute, wo Deutschland so sehr auf seine Ernten angewiesen ist, schau ich in anderem Sinne immer nach Wind u. Wetter u. lese die Berichte über Saatenstand u. Aussichten sehr genau. Sie sind nicht glänzend. Was mir die Russen daneben erzählen, ist aber fürchterlich. Kein Saatkorn, keine Gespanne, kein Ackergerät, alles verunkrautet. Tirpitz u. Reventlow haben [mich], wie ich mich auch, weil ich wirklich überlastet bin, sträubte, dazu gebracht, Mitbegründer eines deutsch-russischen Klubs zu werden. Es wird bereits mächtig darüber geschimpft, die Russen hier seien alle im Sold Frankreichs. Möglich, aber das hindert uns doch keinen Moment, mit

diesen Leuten (Zaristen) Fühlung zu nehmen. Im Gegenteil. Wir sind ja keine Kinder u. wissen, was wir wollen. Wenn sie erst ahnten, was man sonst für Bezeichnungen hat, zu Enver [Pascha], zu Balfour, zur Geheimcommission von Harding, zu Kopenhagener Professoren, nach Kärnthen u. Wien u.s.f. wer die russ Berichte der Sowjets stiehlt u. übersetzt u. die internationalen Verbindungen der jüdischen Logen. All das geht so einem durch die Hände. Was kennt man da Menschen. Ich behalte die Namen nicht mehr. 1600 habe ich allein im Nationalen Klub. Zweimal Montags u. Donnerstag in jeder Woche leite ich die Vorträge, Montags immer. Donnerstags schrieb ich's gelegentlich ab, wenn mir das Thema zu fern liegt, oder sonst was nicht paßt. Exz. Kutier müßte es eigentlich statt meiner tun, aber jedesmal findet er einen Vorwand, mich vorzuschieben, ich weiß es schon immer, wenn er auf mich lossteuert. Manchmal aber finde ich einen Dritten aus dem Vorstand. Jetzt haben wir uns den Admiral Brüninghaus herangezogen, aber der behauptet immer, er habe im Reichstag Sitzung.

Großartig war die Beisetzung der Kaiserin. Man hatte mir ein Privatauto zur Verfügung gestellt, aber bei Sanssouci kam man durch die Offiziersmassen nicht mehr durch, sie wurden auf 10-12000 geschätzt. Und die Menschen! 200000-250000 schrieben die Zeitungen. Prachtvoll die Jugend. Tausende von Studenten im Wicks u. Farben mit ihren Fahnen. Manchmal ist's doch gut, wenn man Menschen kennt. Die Witwe vom ermordeten Taalat-Pascha stand nicht weit von mir. Sie spricht nur Französisch. Da wollte man über sie her. Es kostete aber nur ein Wort, es ist die Witwe von Taalat, worauf alles den Hut zog. Sie hat von dem ganzen Vorgang nichts gemerkt, da sie eben nur franz. Spricht. Es konnte schlecht ausgehen. Zwei Franzosen, die sich mausig gemacht hatten, wurden einfach niedergehauen. Ohne die Sipo wären sie zertreten worden. Man hat sie auf Bahren weggebracht. Auch ein paar Kommunistenweibern soll's schlecht gegangen sein. Aber von so etwas merkt man bei solchen Menschenmassen nur in der nächsten Nähe etwas. Ueber dem Ganzen eine prachtvolle Sonne, die Stimmung der Menge sehr feierlich u. ernst. Ludendorff bat mich den anderen Tag telefonisch, zu ihm zu kommen u. sprach ich ihn zwei Stunden lang. Er hat mich nach München eingeladen, aber nie komme ich hier weg.

Nun leb wohl mein liebes Maumetierchen. Grüß mir Deinen Mann bestens u. schimpf mich nicht zu sehr aus.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11

19. Juni 1921

Mein liebes Patchen!

Nun ist schon wieder ein Jahr vorbei u. feierst Du Deinen Geburtstag, zu dem ich Dir, mein liebes, liebes Kind herzlichst gratuliere u. zum kommenden Lebensjahre meine besten Wünsche schicke; werde es wie das vergangene, das für Dich ein Jahr junger Liebe war.

Vielen Dank für Deinen letzten Brief. Du ladest mich ein u. immer wieder u. ich komme doch nicht. Man soll im ersten Jahre eine junge Frau nicht besuchen, hat mir mein Vater einmal gesagt. Und das ist ein guter Rat u. weise. Manchmal geht's nicht anders, aber im allgemeinen muß man sich daran halten. Man sagt's nicht, aber handelt danach.

Es ist auch schwer von hier wegzukommen. Nach u. nach hat sich so mancherlei auf meine Person concentrirt u. hängt an ihr, daß die Bewegungsfreiheit immer knapper wird. Es ist gut, daß ich unverheiratet bin, meine arme Frau, wenn ich eine hätte, wäre zu viel allein. Schon das Essen bloß, wenn ich daran denke, denn ich bin die personifizierte

Unregelmäßigkeit, würde alle Tage kalt od. brennte an. Oft vergesse ich's ganz. Zuweilen kommen einem wohl so Gedanken, daß es anders sein könnte, daß so ein einsames Leben, denn das bleibt's letzten Endes doch, trotz aller Arbeit, nicht das richtige ist, - aber nun ist's mal so u. wird sich nicht mehr ändern. Nicht nachdenken! – Heute waren die Russen bei mir. Sie haben sich auf dem Congreß in Reichenhall geeinigt u. eine Leitung von 4 Herren eingeführt, der sie sich zu unterstellen feierlichst beschworen haben. Alle Parteien waren in R[eichenhall] vertreten, außer den Sowjets natürlich. Sitz der Leitung ist Berlin. Die deutsche Regierung hatte Spitzel nach R[eichenhall] geschickt, die aber gleich erkannt, entfernt wurden. Und doch hat es schon Verrat gegeben. Ein russ. Senator, so ziemlich das höchste, was ein russ. Beamter früher werden konnte, hat der Regierung alles berichtet trotz seines Eides. Lang wird er wohl nicht am Leben bleiben, die Russen sind in diesen Dingen ungemütlich geworden. Ich spreche natürlich von den antibol[s]chivistischen Russen die ganze Zeit. Mit den Sowjets zu verhandeln, fiel mir nicht ein, aber Fühlung mit ihnen haben wir. Sie verraten alles für Geld. Dieser Tage halten die Chefs, unter falschen Namen natürlich, eine Tagung in Kissingen ab. Ich habe sie mit ihren richtigen u. falschen Namen der bayrischen Regierung melden lassen, hoffentlich hebt sie sie alle aus. Radeck ist nicht dabei. Wenigstens war er gestern noch hier. Er kam aus Breslau. Trotzki (Apfelbaum) wird für Anfang Juli erwartet. Im Uebrigen schätzt man die Sowjetcommissare hier auf etwa 1000. Und die Regierung tut in ihrer Feigheit nichts u. weiß doch, daß die Kommunisten sich fieberhaft für den letzten Versuch im Juli, die Macht an sich zu bringen, vorbereiten.

Sibirien geht ihnen verloren. Es gingen heute vier Depeschen ein von Wladiowostok von Ataman. Danach sind seit dem 26 Mai die Sowjets bis zum Baikalsee vernichtet, die ganze Bevölkerung ist gegen sie aufgestanden. In ihrer Hauptstadt sind sie gleichzeitig an der Front u. im Rücken angegriffen worden u. absolut eingeschlossen. Lebend kommt keiner davon. Pardon gibt's nicht. Westlich vom Baikal hat General von Ungern-Sternberg mit einer kleinen Armee von 40,000 Mann einen scharfen Vorstoß gemacht vom Süden her u. 400 Werst noch weiter westlich hat ein anderer russ. General (Name entfallen) mit 80,000 Mann, viel Kirksen u. Kosacken die Sowjetarmee geschlagen u. versprengt. 40000 hat er gefangen, dann in einem Talkessel zusammentreiben lassen u. bis auf den letzten Mann erschießen lassen. Die jüd[ischen] Kommissare wurden, wenn gefangen, besonders behandelt [sic!]. Man sperrt sie zu Löwen in einen Käfig. – Moderne Zeiten! Unter Nero war's auch so Brauch.

Der Ataman möchte gern ein paar deutsche Herren geschickt haben, schon um die franz. Intriguen zu parieren. Die Leute hätten wir, aber das Geld! Die Reg[ierung] tut natürlich nichts, weil sie sich sagt, kommt die Restauration in Russland, hält sich die Republik in Deutschland auch nicht mehr.

Nochmals meine besten Glückwünsche zum Geburtstag u. viele Grüße Deinem Mann
Dein tr[euer] O[nkel] Karl

An Marie

Nationaler Klub Berlin 1919
Berlin NW 7, den 6. Aug. 1921

Liebe Maume

Vielen Dank für Deinen lieben Brief. Ich wußte garnicht, daß Du noch in Schwalenberg so lange geblieben bist u. Büdingen verwaist ließt. Zu gerne wäre ich hinübergefahren nach Schwalenebrg, aber was machen? Die Hochzeit versäumt u. wie ich zurückkehre aus München, war hier der Teufel los. Das kommt davon, wenn man sich eine Führerrolle aufdrängen läßt. Du weißt davon nichts u. es muß geheim bleiben u. darf ich nicht viel davon

mitteilen, aber etwa vorstellen kannst Du Dir, wie sich immer und immer wieder Reibungen bilden, die man verhindern muß, sich auszudehnen u. da ganz eigene Wege gehen muß. So ein bayrisches Freicorps ist besonders schwierig u. da es das stärkste aller Corps ist u. sich mir freiwillig unterstellt hat u. gerade in Oberschlesien kämpfte, im Zwist mit Escherich¹⁴ sich gebildet hatte, die preuß. Generäle ablehnte, hatte man so einige Mühe damit, daß es nicht zu Konflikten kam. Ludendorff mußte die Vermittlerrolle übernehmen, soweit es sich um Militärisches handelte. Wundervolle Leute, aber harte Schädel! Nächste Woche muß ich nach München auf ein paar Tage zu Verhandlungen mit Kahr. Ich wollte es zwar ablehnen, aber es geht nicht anders, es kann's niemand übernehmen. – Vielleicht schrieb ich Dir schon zu viel. Antworte nicht darauf in Deinen Briefen oder nur durch Andeutungen, so ganz sicher ist die Post nicht. Auch sonst bitte ich zu schweigen. – Viel Merkwürdiges erleben wir mit den Russen. (zaristische Emigranten). Ich traue den Knaben nicht. Sie wollten mich zum Vorsitzenden ihres deutsch-russischen Klubs, was ich ablehnte. Ich sah, wo sie hinauswollten u. warnte Tirpitz u. Reventlow, ihnen nicht zu Gefallen zu sein. Sie wollten von uns polit. Richtlinien u. bettelten geradezu darum. Der Slave kann sich ja nie selber helfen. Ich aber riet, man solle sie erst ihren Congreß in Reichenhall abhalten lassen, entweder sie einigten sich dort, oder sie zerfielen. Und das war richtig, wie sich gezeigt hat. Da wir den hiesigen Russen nicht beispringen wollten, haben sie sich unter das Ganze unterordnen müssen, sind zum Schluß in die Kirche gegangen u. haben jeder einzelne am Altar auf die Bibel einen heiligen Eid ablegen müssen, sich einem dreier comité unterzuordnen. Hätten wir hier, wo wir die Lage nicht übersehen konnten, tätig eingegriffen, war die Spaltung da u. die Entente hätte sich gefreut u. die Kadetten (das sind die russischen Demokraten) ganz besonders.

Viel Lumpen unter den Russen. Einer, dem man sehr traute, ein Oberst, hat dieser Tage Verrat geübt u. den Polen wichtige Schriftstücke verkauft, die durch Zufall wieder in unsere Hände kamen, ehe sie Schaden stiften konnten. Die Polen verschachern nämlich auch alles. Zwei Tage darauf wurde ich durch einen Brief aus Tiensin zufällig über das Vorleben des Herren Oberst informiert. Besonders aber über einen Freund von ihm, der als russischer Fürst hier auftritt. Der Kerl hatte nach der Schlacht von Mukden mit einem Kameraden die Regimentskasse geplündert. Der Kamerad wurde gefaßt u. zu 15 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt. Beide wurden degradiert u. ihnen der Adel genommen. Der sog. Fürst entwich in die Mongolei u. brachte es zum Polizeichef in irgend einer mongolischen Stadt. Als solcher erklärte er den Handel mit Spirituosen zu einem Monopol des Polizeichefs. Damit aber sein Handel blüht, veranstaltete er große Feste u. erhielt dafür den Spitznamen „Fürst der tausend Freuden“ von den Mongolen. Mit diesem Titel „Fürst“ tritt er nun hier auf. Und doch geht man mit dem Gesindel um, weil auch die paar Leute darunter sind, die man einst brauchen wird.

Eben komme ich aus einer Konferenz des Deutschen Hochschulrings. Auch da wollten sie mich dies Frühjahr zum Vorsitzenden haben. Ich habe aber wahrhaftig nicht die Zeit dazu u. schlug dem Senatspräsidenten Flügge vor, gehöre aber dem Vorstand an. Nun war Tagung in Erlangen kürzlich u. schlug ich vorhin vor, ein paar Studenten aus dem Hochschulring herauszuwerfen, weil sie in Erlangen entgegen dem Standpunkt der völkischen Studentenschaft Compromißvorschläge gemacht haben. Diese jungen Herren sind damit als Studenten ziemlich unmöglich, aber heute kann man nicht weich sein. Wenn die Jugend schon oportunistisch sein wollte, versumpfen wir ganz.

Mit den besten Grüßen an Deinen Mann u. Marie Dein treuer Onkel Karl

¹⁴ Zur Organisation Escherich (Orgesch) 1920/21 und Organisation Pittinger, auf die Karl hier anspielt, vgl. den Eintrag im Historischen Lexikon Bayerns: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44558.

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
22 Nov. 1921

Liebes Maumele!

Gestern abend fand ich Deine so herzlichen Zeilen, wie ich spät, wie gewöhnlich, nach Hause kam u. die dringende Einladung zu Weihnachten. Es ging so ein warmer Ton durch den Brief, daß es mich ordentlich rührte. Wenn ich kann, komme ich. Rechne mal vorläufig auf mich. – Siehst Du, ich gehöre ja kaum mehr mir selber an. Kein Tag ohne neue Inanspruchnahme. Ein paar Ausschnitte. Um 2 Uhr habe ich Konferenz mit dem Direktorium von Krupp wegen Verlegung deutscher Industriezweige nach Südamerika, weil die Entente diese Industrien hier verbietet. 40 Großfirmen u. ausgerechnet mich spannen sie vor. Du glaubst nicht, was das Schreibereien, Konferenzen, Besprechungen macht. Gleichzeitig liegt für morgen eine Aufforderung vor zu einer Besprechung über ein Wirtschaftsprogramm für den Osten. Um 1 Uhr muß ich einen engl. Offizier empfangen, der gegen Frankreich Hetzartikel schreibt u. die in die deutsche Presse bringen möchte. Heute abend muß ich zugegen sein, um das Deutsche Tageblatt zu sanieren. Das ist in Not gekommen u. ein mir lang bekannter Herr wollte eingreifen u. erzählte mir das. Nachher kam durch einen Zufall zu meiner Kenntnis, daß dieser Herr politisch umgeschwenkt habe u. von dem Judenkaptal abhängig geworden sei. D.h. das Deutsche Tageblatt, das so scharf Stellung bisher gegen den jüdischen Wucher u. die jüdische Ueberhebung genommen hatte, sollte in jüdische Hände übergehen. Da machte ich einen Strich dazwischen u. veranlaßte drei Bankiers, das Blatt zu sanieren mit etwa 10 Millionen. – Morgen kommt ein Staatsanwalt aus Hamburg wegen einem Deutsch-Amerikaner, der zu 6 Jahren Zuchthaus in Chikago verurteilt ist u. seit 5 Monaten sitzt, weil er einen Thee u. Sammlung 1916 zu Gunsten der gegen England gerichteten indischen Propaganda veranstaltet hatte. Das Urteil wurde erst vergangenen Mai gesprochen. Da sollte ich nun wieder helfen. Ich habe dazu einen Neffen von Wilson u. einen Freund von Harding hier an der Hand. Dann hat mir Horty, der ungarische Ministerpräsident, einen Herrn hergeschickt mit der Bitte, nach Pest zu kommen. Schon einmal vor 4 Wochen, jetzt ist er wieder da. Ich soll da in wirtschaftlichen Fragen das entscheidende Wort sprechen, sie könnten sich nicht einigen, trauen könne er seinen Leuten nicht, weil er nie wüßte, wie weit sie gekauft seien. Ich denke aber nicht daran, hinzufahren u. habe schriftlich eine ganze Reihe der Fragen erledigt. So haben mich auch die Rumänen gebeten hinzukommen. Eine Kommission war hier, die mich aufsuchte mit einem General an der Spitze u. einem Prof. der Hochschule. Vorläufig habe ich einen Herrn in Bukarest Herrn Lessel, der 4 Jahre mit Letto in Ostafrika gekämpft hat.- Jede Woche muß ich zweimal am Abend Vorträge mit sich daran knüpfender Diskussion leiten u. außerdem habe ich zwei u. nächstens drei Laboratorien, von denen in einem erst jeden Abend von 5 bis 10 gearbeitet wird, weil da zwei Professoren u. zwei Physiker mitmachen, die tagsüber keine Zeit haben. Da die Leitung an mir hängt, muß ich auch dafür die Zeit finden.

Du hast da bloß so ein paar Ausschnitte. Und das geht so Woche um Woche u. Monat um Monat. – Wenn ich Dir, liebes Kind, so lang nicht geschrieben habe, so lag das aber nicht daran, daß ich etwas aufreibend in Anspruch genommen bin, sondern daran, daß es mir schon immer nicht möglich ist, zu schreiben wenigstens einen Brief zu Ende zu bringen, wenn ich geschäftlich im Druck bin. Durch den Valutaflug kam die Lohmann-Metall in böse Verlegenheiten. Ich hatte gewarnt u. wieder gewarnt, aber Herr Cessel wollte nicht hören. Nun glaube ich, sind wir über die Not hinweg.

Sag Olderlein viel Liebes u. Herzliches von mir. Sie soll mir einmal in Berlin das Haus führen, damit rechne ich, sag ihr das, wenn ich, was mal eintreten kann, die Geschäfte

des Reichs führen muß. Das klingt sehr anspruchsvoll, aber es geht nicht von mir aus. Viele rechnen damit. Und nun die besten Grüße an Deinen Mann u. ich ließe ihm danken, daß er mich zu Weihnachten haben will. Und Deine Mama? Sie soll doch auch sich von Schwalenberg mal frei machen.

Dein treuer Onkel Karl

Gerade läuft ein Brief ein. Da wollen sie mich zum Vorsitzenden im Ehrengericht für dauernd bei Stretigkeiten zwischen den Führern deutsch völkischer Verbände. Na, ich danke. Damit soll sich ein Anderer quälen.

An Marie

Berlin. Lützowufer 11

15 Jan. 1922

Liebe Maume!

Nun sind schon wieder 9 Tage um, seit ich Euch in Büdingen verließ u. ich habe Dir u. Deinem Mann noch zu danken für die liebe Aufnahme u. all die Freundlichkeiten, die ich bei Euch fand. Es war mal wieder ein bißchen Familienleben, dem ich Einsamer lang entwöhnt bin u. mich daran gemahnte, daß ich mein Leben anders hätte einrichten sollen u. nicht bloß auf Arbeit u. wieder Arbeit einstellen u. daß es daneben auch noch andere Dinge gibt, die erlebenswert sind. – Vorbei! Manchmal grübelt man eben doch darüber nach, wenn man z.B. wie ich jetzt mit der Grippe mich plage u. dann so tagelang allein in meinem Zimmer liege u. keinen Menschen habe.

Von Deiner Mama kam gestern ein Telegramm mit der Nachricht vom Tode der armen Gretchen Pfuhlstein. Hat auch ein schweres Leben mit dem ecklichen Mann gehabt. Ich wäre gern zur Beerdigung, habe aber Fieber und so schrieb ich ihm einen Brief. S[einer] Z[eit] hat sie mich aufgefordert, sie in Eberswalde zu besuchen. Zweimal war ich auch dort auf einen Nachmittag, aber es war mehr wie ungemütlich. Dauernd nörgelte er an ihr herum, sprach unter vier Augen sehr nett von ihr, aber kaum, daß sie wieder im Zimmer war, ging's wieder los. Da bin ich nicht wieder gekommen. Zu was. Niemand hat was davon. Ihr war's peinlich, mir auch. Takt hatte der alte Egoist nicht für 10 Pfennig. Es wäre besser, er wäre gestorben und das vor Jahren, so hätte sie doch noch einmal aufatmen können. Nun ist's vorbei und das Leben, das sie geführt hat, war ein hartes, schweres.

In Stuttgart fand ich bei Dr. Hauff zwei Wadurf-Kessel¹⁵ fertig. Darunter ein Prachtstück für 3000 Pferde. Ich schicke Dir eine Brochüre, damit Dein Mann sieht, um was

¹⁵ WADURF = „Wärme Auf Distanz Und Rauchlose Feuerung“ (so in dem Fragment einer Biographie Karls von Marie, Ms. S. 14). Das spätere Schicksal dieser Erfindung dokumentieren 3 Briefe von Karls Oberingenieur Prof. Kayser (jetzt bei Speer angestellt) an Olga als Rechtsnachfolgerin sämtlicher Patente ihres Onkels: „Professor Kayser / Berlin-Steglitz Humboldtstr. 15 den 8. Februar 1943 / Ihrer Durchlaucht, Prinzessin Olga zur Lippe / Wiesbaden / Bierstädter Str. 74 / Sehr verehrte Durchlaucht! / Der Mangel an Benzin und Öl für Treibzwecke sowie die Schwierigkeiten bei dem Einsatz fester Brennstoffe, Holz, Anthrazit, Kohle usw., sei es aus Mangel an diesen, sei es aus Gründen der Unvollkommenheit der Generatoren, haben die in Regierungs- und Fachkreisen dazu geführt, für Lastkraftwagen auf Autobahnen die gute alte und zuverlässige Dampfmaschine als Antriebsmoment heranzuziehen. Die Verwendung der Dampfmaschine begegnet keinerlei Schwierigkeiten, dagegen fehlt es noch an einer geeigneten Kesselkonstruktion, wobei vor allem die Frage höchster Leistung in Verbindung mit zweckmäßiger Entfernung der Asche noch ein Problem ist. / Die Brennkrafttechnische Gesellschaft ist beauftragt, sich mit der Frage zu befassen, und ich habe in einer Besprechung mit Herrn Geheimrat Gentsch, dem Leiter der Gesellschaft, die Frage aufgeworfen, ob nicht gerade für diesen Zweck der seinerzeit vom Prinzen Löwenstein erdachte Wadurf-Kessel geeignet ist. Im Einvernehmen mit verschiedenen anderen mitwirkenden Herren bin ich beauftragt worden, mich an Durchlaucht mit der Bitte um Überlassung von

es sich handelt. Es wird ihn schon interessieren, diese Kessel, war bestimmt, sollten in der ganzen Kriegsmarine nach dem Kriege eingeführt werden. Es ist bei ihnen ja alles anders als man das heute hat. Zunächst die absoluteste Rauchlosigkeit, dann daß der Kessel mit den heißen Feuergasen nie in Berührung kommt, dann daß man 70 ja 130 Kilo Dampf auf dem Quadratmeter Heizfläche entwickelt, während heute 18-25 Kilo das Normale ist, daß nie eine Explosion stattfinden kann, daß die Heizer kühl stehen u. das Feuer nicht einmal sehen können, daß die Schlacke alle durchtropft u. das Abziehen der Schlacke ein kleiner Bub besorgen kann, dann die leichten Gewichte. Nicht umsonst ist so ziemlich an allen Fach- u. Hochschulen darüber vorgetragen worden, denn der Nutzeffect übersteigt alles bisher Bekannte.

Jetzt bewirbt sich die Elb- u. Rheinschiffahrt darum, noch heute schrieb man mir u. auch die Amerikaner, die extra deswegen dieser Tage nach Stuttgart fahren. Für mich aber ist er hinüber u. ich gebe ihn nicht her, denn heute habe ich etwas ganz Neues, das unsere ganze Kohlenwirtschaft in Jahr u. Tag aufschmeissen wird, indem man gar keine Kohle mehr brauchen wird, sondern direkt die Wärme des Meerwassers, Fluß, Teich, Brunnenwassers in Arbeit umwandelt. Schon ausprobiert. Seit ich zurück bin, habe ich bereits neun Zeichnungen anfangen lassen und in den Details durchgesprochen u. berechnet für Demonstrationsmotore, einen von 30, einen von 400 Pferden. Man brachte mir die Sache u. bat mich, sie in die Hand zu nehmen Anfang Dezember. Die Leuten wußten selber nicht, was sie eigentlich hatten u. mußten sich auch nicht zu helfen. Ihre Patenteingaben diktierte ich ihnen sofort um, denn was

Unterlagen zu wenden. Ich habe sozusagen das seinerzeit vom Prinzen herausgebrachte Heft in einem braunschwarzen Einband und mit sehr schönen, klaren zeichnerischen Darstellungen vor Augen, kann aber kein Exemplar und keine weiteren Unterlagen mehr finden. / Würden Durchlaucht nun wohl die Freundlichkeit haben, mir mitzuteilen, wo ich vielleicht zu den Materialien gelangen kann, sofern Durchlaucht nicht noch selbst Unterlagen besitzen. / [...] Euer Durchlaucht sehr ergebener / Kayser.“ – „Professor Kayser / Berlin-Steglitz Humboldtstr. 15, den 20. März 1943 / Ihrer Durchlaucht, / Prinzessin Olga zur Lippe / Wiesbaden / Bierstädter Str. 74 / Durchlaucht! / Zunächst meinen herzlichen Dank für die so prompte Übersendung der Unterlagen. Ich habe in der, im Auftrage des Ministers Speer stattgehabten Besprechung unter Führung des Armeeoberkommandos auf den WADURF-Kessel als geeignete Konstruktion für den Fahrzeugbetrieb hingewiesen. Irgendwelche Entscheidungen sind noch nicht ergangen. Die Brennkrafttechnische Gesellschaft – Herr Geh.-Rat. Gentsch – hat aber die Sache bereits weiter verfolgt, und es soll am 31. d. M. unter Vorsitz des Präsidialdirektors der Berliner Gaswerke, Dr. Hoffmann, eine weitere Besprechung stattfinden. Soweit es sich zur Zeit übersehen läßt, haben wir, d.h. Geh.Rat Gentsch und ich, es erreicht, daß aller Voraussicht nach die von verschiedenen Seiten geplanten Arbeiten in Angriff genommen und unter Bewilligung von Arbeitskräften und Material durchgeführt werden dürfte. / Sobald ich weiteres erfahre, werde ich mir erlauben zu berichten und insbesondere auch darüber Nachricht geben, von welcher Seite die dem WADURF-Kessel zugrunde liegenden Gedanken für Zwecke des Kraftwagens aufgenommen werden. / Nachdem wir durch den Fliegerangriff am 1. März hier in Berlin stark mitgenommen sind, werden, wie ich soeben höre, in diesen Tagen neue Angriffe erwartet. Anscheinend haben wir wohl irgendwelche diesbezüglichen Nachrichten erhalten, aber auch ohne diese rechnen wir hier alle im Laufe der Zeit mit weiteren Angriffen. Keine schöne Zeit, doch darf man den Mut nicht verlieren. / Mit nochmaligem herzlichen Dank und besten Grüßen verbleibe ich als Durchlaucht / sehr ergebener / Kayser.“ – „Professor Kayser / Berlin W 30, Geisbergerstr. 5/6, 16. Sept. 1943 / (Koks-Prüf- und Beratungsstelle) / Ihrer Durchlaucht, / Prinzessin Olga zur Lippe / Wiesbaden / Bierstädter Str. 74 / Durchlaucht / reiche ich beifolgend die mir freundlichst übersandten Unterlagen betreffend Wadurf-Kessel zurück. Der Generatorstab bzw. die zuständigen Stellen haben sich trotz der Bemühungen von Geheimrat Gentsch und mir einstweilen nicht für die Herstellung eines Versuchskessels für Zwecke im Kraftwagenbetrieb gewinnen lassen. Es wäre mir jedenfalls im Gedenken des Prinzen eine große Freude gewesen, wenn eine Kessekonstruktion nach seinen Gedankengängen sich durchgesetzt hätte. Die ganze Angelegenheit befindet sich aber noch durchaus im Versuchsstadium und haben alle bisherigen Versuche mit diesen und jenen Kessel- und Feuerungskonstruktionen ein Fiasko erlebt; auch das jetzt im Bau befindliche Kesselsystem wird m.E. versagen. Das ist der gegenwärtige Stand der Dinge und ich werde mir erlauben, Durchlaucht auch über den weiteren Gang der Dinge auf dem Laufenden zu halten. / Inzwischen werden Durchlaucht durch meine Frau erfahren haben, daß unsere Wohnung vollkommen vernichtet ist und wir nur wenige Sachen haben retten können. [...] / In der Hoffnung besten Wohlergehens verbleibe ich mit besten Grüßen als Durchlaucht / sehr ergebener / Kayser.“ – Vgl. *Der Wadurf-Kessel: Wärmeübertragung Auf Distanz Und Rauchlose Feuerung*, Berlin: Büxenstein, 1913, 23. S.; 4 Taf. Vorhanden in: TIB/ UB Hannover, Signatur: d 3038.

sie geschrieben hatten, war wirr u. taugte nichts. In den Steuerungen, Anlagen der Aus u. Einschaltventile, der Anordnung der Düsen etc. verwarf ich alles, was sie hatten. Zuerst zu ihrem großen Entsetzen, dann, nachdem sie's begriffen hatten, schlug das so um, daß sie keinen Bleistiftstrich mehr machen, ohne ihn mir vorzulegen, ob's auch recht sei. Es sind zwei Oberingenieure u. ein Diplomingenieur. Die alte Sache. Eingeschlossen in gewisse sehr begrenzte Detailfragen u. nichts darüber hinaus. Verschiedentlich haben mir die Professoren hier gesagt, ich verlangte viel zu viel von meinen Ingenieuren, ich habe ja eine ganze Anzahl in drei verschiedenen Laboratorien, darunter zwei Professoren u. einen Privatdozenten, aber es geht nicht anders. Entweder die Leute lassen sich anlernen u. können nachfolgen, oder sie müssen zurücktreten. Mich lang aufhalten u. abquälen kann ich nicht. [...] Bis man ein paar tüchtige Leute bei einander hat, ist's immer sehr schwer – läßt man sie mal eigene Wege gehen, kommt bestimmt nichts anderes heraus als viele Unkosten. – Gelegentlich erzähle ich Dir mehr davon. Es sind teilweise sehr interessante Fragen, für die sogar Damen sich begeistern können.

Am Dienstag soll ich wegen dem Erdgas in Rumänien verhandeln u. einer Sitzung beiwohnen. Ich will sie aber verschieben lassen, weil ich wahrscheinlich noch nicht ausgehen werde. Mal sehen morgen.

Weiß der Teufel, daß man nie mit einem Faktor rechnet, der sich immer zu unrechter Zeit von selbst meldet, ich meine die Gesundheit. Es geht aber schon besser.

Habt Ihr schon wieder so ein paar Feste hinter Euch? Hier, wo ich ja nie ausgehe, ich habe garnicht die Zeit dazu (so bin ich seit dem Jahre 1905 in keinem Theater mehr gewesen u. gehöre zum Vorstand der Deutschen Bühnenkunst! Verstehe aber garnichts davon, war aber bei einer Versammlung so dumm, das Wort zu ergreifen u. diktierte ihnen aus dem Kopf ihre Satzungen, die dann auch so blieben u. dafür mußte ich als Strafe in den Vorstand; zu den Winterfesten bin ich bisher aber noch nicht gegangen, ich begnüge mich mit den Ehrenkarten), denke ich in diesen Tagen im Bett an Eure Aufführung u. wie viel netter es wäre, wenn man alles abstreifen könnte u. auch so leben. Leider gibt's's' ein bitteres Wort in der deutschen Sprache, das heißt „zu spät“.

Der Erbprinz von Isenburg-Wächtersbach ist dieser Tage ohne Grundangabe aus dem Nationalen Klub ausgetreten. Ich wurde gefragt, was vorliege, wußte aber nichts. Sollte es sein, weil ich im Präsidium bin u. er gar nicht haben mag, daß ich bei Euch war, wie die Differenz zwischen Euch u. Wächtersbach aufkam u. zeigen will, mit solchen Leuten wolle er nichts auch an drittem Ort zu tun haben. Nachtrauern tun wir ihm nicht. Erkundige Dich mal, vielleicht kannst Du's, wie es mit meinem Bruder Alfred steht. Er soll krank sein.

Dein treuer Onkel Karl

P.S. beiliegend der Artikel über die Weisen v. Zion. Achad ha-Am. Hat gedacht, Reventlow zu verklagen (Bluff). Geklagt hat er mit Unterstützung der alliance israelite gegen den „Verband gegen Ueberhebung des Judentums“ Zweigstelle München u. hat verloren. So ist die Drohung gegen R[eventlow] nur jüdische Frechheit, der leider, wie R[eventlow] bedauert, nichts folgen wird. Es geht das immer nur dahinaus, die so peinlichen „Weisen von Zion“ in den Augen der Nichtjuden als eine Fälschung oder doch als eine Möglichkeit einer solchen hinzustellen u. in die Seelen der Dummen Zweifel einzusenken.

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
16 Febr. 1922

Liebe Maume!

Vielen Dank für Deinen ausführlichen Brief. In der Angelegenheit „Auflösung des Fideicommisses in Wertheim“ habe ich gestern Deiner Mama geschrieben. Die Voraussetzungen, von denen Du ausgehst, sind nicht ganz richtig leider, denn es wäre angenehmer, sie träfen zu. Aufgehoben sind alle Fideicommisses in Deutschland durch Beschluß der Nationalversammlung in Weimar. Die Ausführungsbestimmungen aber sind den Einzelstaaten zugewiesen worden. Die Münchener Regierung, damals flüchtig in Bamberg, hat ihrer damaligen radikalen Zusammensetzung entsprechend die Ausführungsbestimmungen in der Weise getroffen, daß der damalige Fideicommissinhaber bis zu seinem Tode im Besitz bleiben soll und das Fideicommiss ungemindert nach seinem Tode an den nächsten Anwärter überzugehen habe. Dieser nächste Erbe aber soll frei verfügen können, kann verkaufen, verschulden, vererben, wie er will und ist von allen Verpflichtungen an die anderen Anwärter z.B. Appanagezahlungen etc. frei.

Ein Antrag auf Aufteilung, wie Du meinst, ist daher, da doch einmal diese Bestimmungen, so himmelschreiend sie sind, was auch ganz allgemein zugegeben wird, ohne Wirkung. Mein Bruder Fritz machte deswegen die Vorschläge, die Du von Dr. Franz als vom Bamberger Oberlandesgericht genehmigt zugestellt erhalten hast. Es ist der einzige Weg, die Fideicommisses beisammen zu halten, bis vielleicht andere Zeiten kommen. Der Fürst Ernst hat allerdings dabei einen Hintergedanken, nämlich die Appanagen (25% des Reinertrages) nicht der alljährlichen Abrechnung entsprechend auszuschütten, sondern die Abmachungen von 1912 in Anspruch zu nehmen, die bis 1928 gehen sollten. Man einigte sich damals auf eine feste Summe, die heute infolge der Geldentwertung ein Spott ist. Ich habe Deiner Mama geraten, sie solle zustimmen, wenn *erstens* ihre Nadelgelder ihr in Goldmark oder umgerechnet nach dem Kurse der Goldmark, heute etwa das 40fache der Papiermark, weiter ausgezahlt werden. *Zweitens* wenn die Appanagen nach dem Reinertrag des verflossenen Jahres 1921, wovon 25% abzuführen wären, und nicht weiter nach den Abmachungen von 1912 gezahlt werden. Uebrigens eilt die Sache nicht besonders. Ich selbst habe noch garnicht geantwortet.

Da die verschiedenen Länder verschiedene Ausführungsbestimmungen teilweise erlassen haben, wird nichts übrig bleiben, als die ganze Materie durch den Reichstag zu regeln. Wahrscheinlich ist dabei allerdings, daß der Reichstag schon vollzogene Einigungen anerkennen wird.

Das ist ungefähr der Stand der Frage, wegen deren Du mir schreibst. Zugegeben wird, selbst von den Demokraten, daß die Auflösung ein Unsinn ist. Es würde sich nämlich die Auflösung von 7000 Fideicommissen sehr schnell an der Belieferung der Städte mit Lebensmitteln rächen. Daher sogar eine große Besorgnis, daß die Auflösung wirklich perfect werde.

Deine Auffassung der ganzen Angelegenheit zeigt wieder einmal den Zwiespalt zwischen einer billigen, natürlichen Rechtsauffassung und der der verjüdelten Juristen. Wahrscheinlich ist es das erste mal in Deinem Leben, daß Du auf den Widerspruch zwischen dem, was Dir billig und recht erscheint und dem, was die Juristen als Recht festlegen, stößt. Du sagst in Deinem Brief, an meinen Bruder Fritz seien noch erhebliche Gelder von Ernst zu zahlen gewesen. Das stimmt leider nicht. Ich selbst überlasse den Kindern von Bruder Fritz den Teil der Appanage, der durch seinen Tod auf mich überging. Wenn Ernst gezwungen

würde, 25% des Reinertrages bei jährlicher Abrechnung auszuschütten, würde sich dieser Anteil für die Münchener Mädels wohl verzehnfachen.

Bitte grüße mir Deinen Mann sehr herzlichst.

Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein

Schloß Droyssig b Zeitz

2. Sept. 1922

Liebster Onkel Karl,

Du sollst zu den ersten gehören, die es erfahren, daß ich mich mit Konrad Erbach Erbach verlobt habe. Du hast vielleicht von ihm als einem komischen Menschen gehört, Adelbert Erbach machte sich gern über ihn lustig, aber erstens sind alle Erbachs etwas original, dann hat sich Konrad spät entwickelt, und dann ist es wirklich nur äußerlich. Er ist ein tief religiöser herzensguter Mensch. In Süddeutschland soll er der erste Sachverständige für Pferde sein. Bei allem was vorkommt kann Konrad mitsprechen.

Zuerst habe ich ihn bei der Hochzeit von Amsel und Adolf Bentheim gesehen und war jetzt 8 Tage hier um ihn kennen zu lernen. Sei mir nicht böse, daß ich Dir früher noch nichts geschrieben, aber ich war mir selbst noch nicht klar ob ich Konrad heiraten wollte, habe ihn aber hier sehr schätzen und achten gelernt.

Liebster Onkel Karl, ich weiß, daß Du mich sehr gern hast, da wirst Du Dich mit mir freuen, daß ich nun auch einen Gatten gefunden, der mich von Herzen liebt und mir ein schönes Heim und einen schönen Pflichtenkreis anbieten kann. [...]

[...] Ich denke die Hochzeit wird bald sein. Ob in Schwalenberg oder Erbach muß Mama entscheiden, ich glaube aber nur, daß es in Schwalenberg sich unter den jetzigen Verhältnissen nicht machen läßt. Wo sie aber auch stattfinden wird rechnen wir sehr auf Dich.

Dein Brief an Dele¹⁶ hat uns sehr interessiert.

Es umarmt Dich von Herzen Deine treue Nichte

Olga

An Marie

Berlin. 22 Oct. 1922

Lützowufer 11

Meine liebe Maume!

Nun sind's schon 14 Tage, seit ich bei Euch die paar ruhigen Stunden zubringen durfte, ehe ich wieder in die Hatz hineinmußte. Drum vielen Dank noch für die gleichmäßig freundliche Gastlichkeit und mehr noch für so manch liebes Wort, das Ihr zu sagen wißt. Immer hab ich gerechnet und gerechnet diesen Sommer, kannst du weg, geht's und mußt du bleiben, aber es regnete nur und man hörte nichts wie Stöhnen über das Wetter und kam ich zu keinem Entschluß immer in der Erwartung, es muß doch mal umschlagen. Es schlug aber nicht um und aus einem Luftwechsel und kühnen Reiseplänen wurden die paar Tage vor Olga's Hochzeit und die mußte ich abkürzen. So war ich seit Weihnachten 22 nicht von Berlin weg

¹⁶ Vgl. Tagebuch Marie.

bis auf 1 Tag in Mecklenburg im August. Und am Mittwoch soll ich wieder nach Mecklenburg, ich wurde gestern abend dringend darum gebeten und soll den Herren vom Mecklenburg'schen Landbund einen Vortrag halten. Ich hab mich natürlich geweigert, aber ich muß doch. Nur hab ich noch kein Wort aufgesetzt und heute Nachmittag kommt eine Kommission von München, Exz. Kießling, Bar[on] v. Pachnizer und Dr. Erhard und wollen alle möglichen Leute sprechen und soll ich dabei sein: die Justizminister vom Reich und von Preußen, die Führer der Parteien im Reichs[-] und Landtag, und das nimmt heut und morgen und übermorgen in Anspruch. Da wird's was Gutes werden am Mittwoch. Zwischendurch muß ich morgen noch bei einer ehrengerichtlichen Verhandlung mitwirken und Abends den sog. „Herrenabend am Montag“¹⁷ leiten. Gelegentlich würd mir mal mein Vertrag einfallen und daß es Zeit wird u.s.w. Da es aber erstens sehr kalt ist in meinem Zimmer, wir haben keine Kohle und üben uns im Freien hier im Haus, wird mir das Schreiben sehr erschwert, Du kannst's an dem unregelmäßigen Tanz der Buchstaben sehen, ich zweitens zu faul bin, die ganze Sache aufzusetzen, wird's eben, wie's mag. Was überfällt man Einen auch drei Tage vorher, die man nichteinmal frei hat. – Dabei sollte ich eigentlich in München sein, um einen Spruch in den Differenzen zwischen Forstrat Escherich¹⁸ und Sanitätsrat Pittinger in Orgeschsachen¹⁹ zu sprechen. Sie hatten mich beide angerufen. Ich hab's aber abgelehnt.

Nach dem letzten Brief von Deiner Mama wird sie, wenn Du diese schiefen Zeilen aus erstarrten Fingern bekommst, abgereist sein in ihr einsames Schwalenberg. Für mich hat's nur schöne Erinnerungen, wie Ihr Mädels noch dort ward und Leben und Jugend und so viel fröhliche Stunden damit verknüpft waren und so Manches noch nicht war, was seitdem über uns gekommen ist. Nun ist's vereinsamt und trotz aller Tapferkeit Deiner guten Mama bleibt's so. Und aufgeben kann sie's momentan auch nicht, sie macht mir Sorge auf dem einsamen Berg.

Mit viel herzlichen Grüßen Deinem Mann und Dir
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin, Lützowufer, den 9. Dez. 1922

Mein liebes Nichtchen!

Nun bin ich Dir schon tagelang eine Antwort auf Deinen letzten Brief schuldig, dem Dein sinniger Prolog zu Olgas Hochzeit beilag. Das hast Du sehr hübsch gemacht und muß gut gewirkt haben. Mein Compliment!

Warum ich nicht früher geschrieben? Ja siehst Du, es hing von Verhandlungen ab, wo ich hinfahren müsse. Ich muß bei einem Ehrengericht mitreden. Erst sollte ich es leiten, es ist ein Streit zwischen der Orgesch u. dem Jungdeutschen Orden; das paßte mir nicht u. dachte ich es so, daß Geh. Quatz M.D. die Leitung übernahm, der hat dann auch die Schreiberei, doch muß ich am 21ten in Essen sein u. kann dann über Weihnachten zu Euch. Vorher d.h. nächsten Dienstag muß ich nach Elbing auf die Schichauwerft, gehe dann nach Mecklenburg, um vor dem Landbund zu sprechen, dann nach Hamburg u. von da nach Essen. Wenig Ruhe

¹⁷ Im Nationalen Klub Berlin.

¹⁸ Hs. Aescherich.

¹⁹ Vgl. zur Orgesch und Organisation Pittinger die Einträge im Hist. Lexikon Bayerns: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44558.

läßt man mir. Uebermorgen abend muß ich einen Vortrag halten, vergangenen Montag auch schon, drei Tage vorher Freitag u. Sonnabend hatte ich die Tagung der Bremen-Kraft-Technischen Gesellschaft Deutschlands in der Aula der Tech[nischen]-Hochschule zu leiten, sämtliche Reichsministerien vertreten, so anständig aber waren sie, daß sie mir nachher ein Diner gaben u. so geht's mir bald dauernd. Gestern war ich in Stettin wegen einer Anlage zur Gewinnung von Oelen (Benzin, Leichtöl, Schmieröl) aus Steinkohle, die ich für den Landbund nach meinen Patenten ausführen lasse beim Vulcan. All das will gemacht sein u. nimmt Zeit, hält aber frisch.

Nun möchte ich gleich noch etwas berühren. Es ist mir etwas peinlich. Ich hab doch nichts für Euch zu Weihnachten. Ich erschwing's nicht. Man lacht über die Preise, aber sie sind ruinös u. ich fürchte, man verlernt das Lachen nur zu bald. Ihr müßt mir auch nichts schenken.

Meine herzlichen Grüße Deinem Mann
Dein treuer Onkel Karl

Wie ich meinen Brief überlese, sage ich mir, daß Dir etwas darin nicht gefällt. Ich will ein[en] Compromiß anbieten. Man hat mir meine schwarze Aktenmappe gestohlen und ich kann mir keine kaufen und brauche eine sehr.

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
20 Januar 1923

Meine liebe Maume!

Es ist Sonnabend geworden und habe ich etwas Zeit, Dir zu schreiben und an die Wochen in Büdingen zurückzudenken, die mir nun als Erinnerung an eine schöne, stille Zeit lange im Gedächtnis bleiben werden, Deinem Mann und Dir allen Dank dafür und für Euer andauernd freundliches Entgegenkommen. Du hast dabei kaum viel von mir gehabt, ich sagte mir das manchmal und ärgerte mich über mich, daß ich so still geworden sei und wenig mehr spräche oder nur knapp mal von dem, was mich bewegte, ein Wort fallen ließ. Es ist das eine gewisse Schwerfälligkeit, über die auch mein armer Bruder Fritz in den letzten Jahren klagte, daß sie sich bei ihm einstelle und langsamer in Entschlüssen, Handlungen, Mitteilungen mache. Eine Entschuldigung? – die hat man leider! Man wird eben nicht jünger und wie man körperlich bedächtiger, weniger elastisch, behutsamer wird, so mag's auch mit dem Geist sein. Man fühlt das selber am ehesten und es wird wohl nur Höflichkeit bei den Anderen sein, wenn sie darüber hinwegsehen. Bewunderungswürdig frisch hält sich Deine Mama. Die körperliche Trainierung, der sie mehr oder weniger ungewollt sich unterzieht in Schwalenberg, möchte die Ursache sein. Ich möchte es ihr nachmachen. Aber wo und wie und wann. Schreibtisch, Lieferungen, Laboratorium und wieder Schreibtisch, Lieferungen u.s.w. – so geht der Tag und der nächste und wieder der nächste. Man lebt nur für Andere oder für die Allgemeinheit und muß immer für die da sein. Das Renommee hat man mal und kommt nicht davon los. Zum Beispiel: Knapp war ich in Berlin, ruft man mich 17 mal an. Erst Grf. Westarp, dann Schul[t]z-Bromberg, Dr. Rösicke, Hutier, die technische Abteilung der Reichswehr, v. Gräfe²⁰, Reventlow, Geh. Kreth²¹, Lessel u.s.w. alle am ersten Vormittag und jeder muß mich dringend sprechen. So geht's dauernd. Schließlich wird's schwer, die Fäden immer auseinanderzuhalten, wenn man auch einige Schulung darin bekommt. So sind die drei Tage

²⁰ v. Graefe, Major, Rittergutsbesitzer, Mitglied des Reichstages, Goldebee bei Kartlow (Mitglied NK 1919).

²¹ Laut Mitgliedsverzeichnis des Nationalen Klubs Regierungsrat.

hingegangen, ohne daß ich dazu kam, Euch zu schreiben. Nun ist week end und endlich stiller. Der hat seinen Rat, jener eine Auskunft, oder man hat sich wieder was aufbinden lassen, was man verhandeln soll oder vermitteln oder in die Wege leiten. Es gibt aber Dinge und Verhältnisse, die mir noch nicht wieder ganz klar sind, so hat sich Manches in der kurzen Zeit von 4 Wochen verschoben. Nervös ist alles. Verständlich! Wie sollen die armen Menschen auch anders? Alles schwankt. Man hört nur Fragen, wie wird's werden, was wird's geben? Cunos²² Umgebung plädiert um Nachsicht für ihn, die eigentlich selbstverständlich für den armen Mann ist. Seine Stellung ist, weiß Gott, nicht beneidenswert. Sein „junger Mann“ ein Herr von Bibra war vorgestern bei mir, er hat so eine Stellung wie seiner Zeit Grf. Zech bei Bethmann, d.h. er ist den ganzen Tag um den Kanzler, hat seine Correspondenz unter sich, hat die Besucher abzufertigen, muß mit ihm essen u.s.w., dem brachte ich bei, Severing²³ müsse der Kanzler ganz energisch einen Zaum anlegen. Es sei an sich ein unmöglicher Zustand, daß im Reich die Regierung bürgerlich und im größten Bundesstaat sozialdemokratisch sei. Eine Krise könne man freilich jetzt nicht brauchen und dürfe sie nicht provozieren, aber scharf auf die Finger sehen könne man den Sozzen. v. Bibra leuchtete das ein. Daß er's an den Mann beibringt, ist sicher.

Von der Reise war ich recht müde hierhergekommen, die alte Spannkraft, wo man sich im Handumdrehen erholte, ist's nicht mehr, man glaubt aber auch nicht daran und mekt's erst nachher. Der Zug war proppevoll, in Erfurt mußte man Wagen anhängen und das bei den Preisen für die Fahrkarten! Unheimlich hoch türmen sich die Handtaschen über einem in den Gepäcknetzen und bekommt man gelegentlich bei einem Ruck so ein Stück auf den Kopf oder die Kniee, immer mit der weichsten Kante. Diesmal war's nur ein Geigenkasten, den sein Besitzer mit kummervollem Blick das Instrument entnahm, um festzustellen, daß, ich versteh nichts davon, irgendwas kaput gegangen sei. Es war übrigens nicht mein Knie, das so harten Widerstand geleistet hat, sondern von meinem Vis à Vis. So was kommt vom Rangieren und Anhängen von Wagen in Erfurt. Hätte die Eisenbahn gleich dafür gesorgt, daß ... u.s.w. Kurz der Eisenbahnminister ist persönlich haftbar zu machen. Darauf einigte man sich. Immerhin ein Trost, daß man nämlich einmal einig ist. Das Uebrige ist Nebensache, auch daß die Einigung auf immer wackliger Basis steht, was bekanntlich das Ureigentümlichste jeder Einigung ist.

Der Herr mit dem Knie (die Anderen hatten übrigens auch Kniee) kam über dem Zwischenfall in Unterhaltung mit mir, ein Schweizer, und gab mir im Lauf des Gesprächs eine eben erschienene Brochüre von seinem Sohn, Leiter des Roten Kreuzes in Kleinasien. Da war mit allen Details und genauen Ziffern belegt, daß die ganzen Verwüstungen in den letzten Kämpfen zwischen den Türken und Griechen von diesen und von Armenien ausgegangen sind, ebenso alle die fürchterlichen Massacres. Die Türken haben diesen offiziellen Bericht in den Verhandlungen in Lausanne in diesen letzten Wochen zum Entsetzen und fürchterlichen Ärger der Engländer, Griechen und Franzosen angelegt und benutzt und wie benutzt! Der Herr mit dem Knie, er lebt in Genf, ist aber Deutsch-Schweizer, hat auch in Deutschland studiert, erzählte auch von dem allmähig gegen Frankreich sich entwickelnden Haß in Genf wegen dauernder Ein[-] und Uebergriffe, vor allem aber wegen der bevorstehenden Aufhebung der Zone franche, ohne die Genf nicht leben kann. Von Frankreich, wo er kürzlich gewesen war, erzählte er, daß die Stimmung im Land (nicht in Paris) einen merkwürdigen Eindruck von verzweifelt, niedergeschlagen, kurz unzufrieden mache. Man habe nichts auch gar nichts davon, Deutschland besiegt zu haben als unerschwinglich hohe Steuern. Als Ersatz für die 2 Millionen Fremdarbeiter, die Frankreich zu Friedenszeit brauchte, habe man, da die Italiener, Spanier, Belgier kaum mehr kämen, Marokaner, Chinesen, Malaien und Neger eingeführt. Die wären in der Hauptsache als Landarbeiter tätig. Es mache einen traurigen Eindruck.

²² Wilhelm Cuno (1876-1933), Reichskanzler vom 22. November 1922 bis 12. August 1923.

²³ Carl Wilhelm Severing (1875-1952), preußischer Innenminister, Sozialdemokrat.

Schluß! Es wird spät und mein Zimmer ist kalt. Draußen schneit's. Sag Deinem Mann, Mama und Olga meine herzlichsten Grüße, bitte auch Deiner Schwiegermutter, Diether und Przss. Anne-Marie und nochmals allen Dank für Eure gastliche Aufnahme.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin, den 16 März 1923

Liebe Maume!

Seit Deinem lieben Brief hat mir Deine Mama auch wegen Olga geschrieben, ich ersah aber aus ihren Mitteilungen, daß sie, wie ihr Brief abging, noch nicht ganz informiert war, und erst wohl den anderen Tag erfahren hat, daß Olderlein sich nun doch entschlossen hat, von Erbach abzureisen. Dein armes Schwesterchen! Sie hat wohl noch immer im Stillen eine schwache Hoffnung gehabt, daß die Angelegenheit sich zum Guten noch wenden lasse. Du wirst sie gut hegen, und Dein Mann, der sich da prächtig bewährt und sich nicht ein X für ein U vormachen läßt, gefällt mir ausgezeichnet.

17 März. Ich mußte meinen Brief liegen lassen, weil ich abgerufen wurde. Unterdessen kommt heute Dein Brief und erfahre ich, daß Olga in Fürstenau geblieben ist. Die arme Olga! Sie weiß immer noch nicht sich zu entscheiden und hofft weiter. Wäre ich im Land, ich müßte was tun und hätte noch einen Mordsjux davon. Ich würde mich in Erbach im Wirtshaus festsetzen, natürlich anonym, dann herauskommen. Darf's nicht und würde dem Konrad und seinem Bruder und der famosen Schwiegermutter dauernd für Katzenmusik sorgen. In Oberbayern nennt man's Haberfeldtreiben. Heute geht alles und macht man, was man mag. Eine Musikbande mit richtig gehender Musik durch die Straßen, damit alles zusammenläuft, und vor dem Schloß – Katzenmusik! Nacht lang. Das verträgt keiner. 1848 haben sie's auch so gemacht. Sag's mal Diether, aber es darf *nur* unter Euch Dreien bleiben. Es freut mich von den Erbacher Bürgern, wie sie Stellung genommen haben, aber sie wissen zu wenig, nur einen Teil. Sie müßten aufgeklärt werden über ihren Grafen und die Schwiegermutter, sonst lassen sie sich mit der Zeit einwickeln.

Deinem Wunsch entsprechend werde ich sehen, daß Du das Buch von Nostradamus zugeschickt bekommst. Vieles stimmt nicht in dem Buch, aber eigen ist, wie Nostradamus so Manches vorausgesehen hat.

Viel herzliches Deinem Mann

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. 3 April 1923

In ein paar Tagen werde ich wieder einmal ein Jahr älter und da wünsch ich mir von Dir und Carl eine Kleinigkeit, nämlich daß Ihr mir die drei Bände „Politik in der Geschichte“ von Hoffmann auf vier Monate leiht. Ich werde sie Euch hübsch sauber zurückgeben. Sie haben mich, wie ich sie bei Euch in Büdingen las, derart interessiert, daß ich sie zu gern noch einmal lese.

Mit viel herzlichen Grüßen Dir und Deinem Mann

Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein

Büdingen Oberhessen
5. IV. 23

Liebster Onkel Karl,

Zu Deinem morgigen Geburtstag wünsche ich Dir von Herzen alles Gute.

Seit gestern Abend bin ich hier nachdem ich etwas über vier Wochen sehr viel Liebe in Fürstenau genossen. Sie waren alle sehr lieb gegen mich und sehr bemüht mir mit Rat und Tat beizustehen. Die ganze Erbacher Bevölkerung war ja auf meiner Seite und ihr Verhalten und mein Aufenthalt in Fürstenau haben Konrad erst nach Eulbach und seit 14 Tagen sogar bis Rot getrieben. Seine Mutter ist mit. Sie gilt allgemein als die Anstifterin und da sie fürchtete, daß ihr mit Steinen die Fenster eingeworfen würden, hat sie sich seit 4 Wochen nicht mehr in Erbach aufgehalten. Niemand grüßt sie mehr und einige spuckten sogar vor ihr aus. Nun spuckt sie Gift und Galle und schreibt das Unglaublichste über mich an ihre Verwandten, die ihr aber nicht glauben und nichts mehr von ihr wissen wollen. Auch ihre bisherigen Freunde wie die Tante Elischen Solms Braunfels geb. Reuß wenden sich von ihr ab.

Eine neue Äußerung ist, daß sie sich darüber empört, sie hätte nicht bei Zeiten gewußt, daß ich nach Fürstenau ginge, als könne sie über mein Verbleiben bestimmen. Auch verbreitet sie, Adelbert hätte die Erbacher Bevölkerung aufgewiegelt, weil einige von den Erbacher Bürgern Adelbert um Rat gefragt wie sie sich zu verhalten hätten. Adelbert hat ihnen dann gesagt er könne und wolle ihnen nichts vorschreiben, das müßten sie mit ihrem eigenen Gewissen abmachen aber so und so lägen die Sachen. Der Stadtpfarrer hat ja auch aus eigenem Antrieb das Kirchengebet für Konrad weggelassen. Ein anderer Geistlicher hat mir wissen lassen in jeder Hütte hätte ich Aufnahme gefunden.

Das Gedicht, das die Erbacher gemacht und Konrad in die Hand gespielt habe ich leider nicht in der Hand, es ist beim Rechtsanwalt ich schreibe es Dir aber mal ab. Am 2. Mai ist Termin am Landgericht in Darmstadt.

Weißt Du die Sache entbehrt nicht der Komik. Man möchte einen guten Karikaturzeichner bei der Hand haben um alles zu illustrieren. Wie sie z.B. hinter Vorhängen im verdunkelten Zimmer der Graf Franz Feier beiwohnten, damit keine Steine geworfen würden, wie die Bürger Konrad ein Ultimatum stellten, dann Adelbert als Volksverführer!

Wie kann eine Mutter so vom Machthunger besessen sein, daß sie deswegen den älteren Sohn zu Gunsten des jüngeren zu Grunde richtet!! Es ist mir unfasslich. Daß Konrad so geworden[,] ist allein ihre Schuld, es steckt viel Gutes in ihm und er ist eigentlich sehr gutmütig.

Ade mein lieber Onkel. Es umarmt Dich von Herzen Deine
Treue Nichte Olga

An die Schwester Marie Löwenstein

Berlin. Lützowufer 11
15 April 1923

Liebes Schwesterchen!

Deinen letzten Brief mit den Wünschen zu meinem Geburtstag habe ich richtig erhalten, einen Tag postfestum, wie Du richtig annahmst, aber das ist recht gleichgültig; am liebsten feierte man in meinen Jahren einen Geburtstag überhaupt nicht, der einen nur daran erinnert, daß man ein weiteres Jahr zählt. Dabei fühl ich mich aber diesmal gerade nicht älter geworden. Gelegentlich wird einem das sogar ausgedrückt, ich sähe viel wohler aus, schon im Gang und in den Bewegungen viel elastischer. So kam ich gestern zu einem Herrn, einem Dr. jur. Ramin²⁴, der mich erwartete in seinem Garten und von weitem kommen sah, nicht aber erkannte, obgleich wir uns genau kennen, seit 6 Monaten aber nicht gesehen hatten und der mich infolge meines schnellen Schritts und anderem Aussehens für jemand Anderen gehalten hatte. Du siehst daraus, daß ich mich erhole. Jetzt ist nur noch ein Fleck²⁵ da. Alles andere ist heil.

Eine sehr interessante Mitteilung kann ich Dir machen. Es ist einem meiner Herren, ich bin leider nicht beteiligt, es ist eine selbständige Arbeit von ihm, wozu er nur bei uns die Anregung und Einführung fand, gelungen, die chemisch gebundenen Energien in trockenen Kupferplatten allmählig auszulösen, so daß elektrische Ströme dadurch entstehen, die so stark sind, daß man tausende von Kerzenstärken oder elektrisch motorische Kräfte dadurch erhält. Einmal angeregt geht der Prozeß unentwegt weiter ohne einen Pfennig Kosten. Wie lang, wissen wir noch nicht, jedenfalls aber viele Monate, vielleicht viele Jahre. Ein Apparat, um z.B. jedes Zimmer in Schwabenberg Tag und Nacht zu beleuchten mit soviel Luxen, wie Du willst, hätte ungefähr die Größe eines mittleren gewöhnlichen Reisekoffers. Keine Bedienung, keine Wartung, angeknipst und es geht. Das stellt alles „Dagewesene“ auf den Kopf. Eine Erklärung haben wir noch nicht. Weiter: Es ist uns gelungen, wenn wir zwei Waldbäume mit einem Kupferdraht verbinden und dazwischen eine Lampe einschalten, die Lampen zum brennen zu bringen. Nun erklär mir das! Weiter: Wenn man einen dicken, frischen, etwa einen Meter langen Stock nimmt und einen kupfernen Nagel bis in das Mark treibt und einen zweiten bis in den Splint, so erhält man einen elektrischen Strom. Allerdings schwach, aber doch einen Strom. Erklär mir das. Wir stehen vor Rätseln. Morgen soll ich einen Kontrakt zwischen verschiedenen Herren, die mit der Sache zu tun haben, teils direkter, teils weil sie durch Hergabe von Geld die Sache ermöglicht haben, auszuarbeiten und die Leutchen zusammenzuschließen. Ich bin begierig auf die Präntensionen, die da angemeldet werden. Zunächst habe ich dem Hauptinteressenten gestern abend gewarnt, allzu nachgiebig zu sein. Er hat jetzt noch die Sache in der Hand. Ich möchte nicht, daß er Versprechungen, es ist ein Norweger dabei und Ausländern traue ich nie, macht, die ihn nachher binden. Ich weiß nämlich, daß ihm heute die Bude eingerannt werden wird. Heute morgen telefonierte er mir, er werde, so lange ich nicht zugegen sei, alles dillatorisch hinhalten und sich auf nichts ohne mich einlassen. Ich wußte von der Sache seit 12 Tagen, seitdem geht nämlich der Apparat Tag und Nacht, die Anderen haben es erst gestern erfahren und klingeln nun schon den ganzen Morgen Einer nach dem Anderen an. Jeder weiß, was das auf dem Gebiete der Technik für eine Revolution bedeutete Kraft umsonst. Licht umsonst. Kohle in tausend Verwendungen überflüssig. Es wird ein netter Lärm. Und kein Jud dabei, die immer meinen, ohne sie ginge es nicht.

[...] Von Delchen, Olga Maume und den Münchenern erhielt ich auch Briefe und habe all den lieben Kindern noch nicht geantwortet. Es fehlt mir so oft an der Zeit. Kaum sitzt man am Schreibtisch, wird einer gemeldet, der einen sprechen will, oft fünf, sechs. Ich seufze ein bisschen, nehme es aber seit langem in Geduld. Manchmal schlägt einem auch das Gewissen, wenn einer kommt und man wieder einmal etwas vergessen hat. Das kommt auch vor.

Wenn Du willst, schick Maume diesen Brief. Er wird sie in Büdingen interessieren und ich kann mir's sparen, noch einmal davon zu schreiben.

Mit tausend Grüßen

²⁴ Mitglied im Nationalen Klub.

²⁵ Karl hatte schon seit mehreren Jahren Hautkrebs. Vgl. den Brief seiner Schwester Marie vom 17.4.1923.

Dein treuer Bruder Karl

An Olga

Berlin. Lützowufer 11
18 April 1923

Mein liebes Olderlein!

Dein lieber Bief zu meinem Geburtstag war seit langem wieder ein Lebenszeichen von Dir, was ich in den Nöten, mit denen Du Dich plagst, wo Du mit anderen Gedanken beschäftigt bist als mit Briefschreiben an einen alten Onkel, verstehen kann. Um so dankbarer bin ich Dir. Mit einigem Interesse verfolgte ich Deine Angelegenheit in Erbach und nur dauernd auf dem Laufenden, wenn auch mancherlei nur nach und nach, sei's von Deiner Mama oder Maume, mir mitgeteilt wurde. Dir einen Rat zu geben, ich habe manchmal daran gedacht, aber wenn man die Verhältnisse nicht persönlich kennt und infolgedessen nur halbwegs überschaut, gar wo Gefühlsmomente mit hineinspielen, Imponderabilien, die so oft den Ausschlag geben und die sich so ganz der Beurteilung entziehen, tappt man unsicher im Dunkeln. Du allein kannst wissen, was Du tun müßtest und hast, es ist das eine Sache eines gewissen Instinkts, auch das Richtige gefunden. Ein Außenstehender hätte vielleicht eine Wunde aufgerissen und doch darin herumgebohrt, die nichtmehr hätte heilen wollen. Du hast im richtigen Moment den scharfen Schnitt gemacht, das heilt wieder und Du wirst eines Tages die ganze Angelegenheit und die unwürdige Behandlung, der man Dich ausgesetzt hat und aus der Du Dich rechtzeitig herauszogst, wenn auch mit einem gewissen Gefühl von Wehmut überwunden haben. Ein wahres Glück ist's für Dich, wie Du an Deiner Mama, an Deinen Geschwistern und den anderen Verwandten einen starken Rückhalt hattest. Und gleich gefunden hast. Wie oft muß so eine junge Frau ihr schweres Leid allein und ganz auf sich gestellt tragen, wie oft sind's nur endlich Außenstehende, Freunde, die beispringen, wie oft Niemand. Wer weiß von so vielem Leid auf der Erde! Nun laß Dich nicht niederdrücken. Es hat nicht sein sollen, wie so Manches im Leben, auf das man bestimmt rechnet und anders ausgeht. Dich umgibt so viel Liebe, wenn sich die auch nicht im Ueberschwänglichsten breit macht und aufdrängt, festen Boden hast Du doch unter den Füßen.

Hier steht's trüb – man kann eigentlich nur immer dasselbe sagen „trüb“, aber nach und nach mit immer dunkleren Schattierungen. Die Sozzen suchen Cuno zu stürzen, die Juden auch, die Communisten erst recht. In Sachsen und Thüringen sind die jetzt an der Macht. Die einzige Freude ist, wie die Leute im Ruhrgebiet durchhalten. Vom Nationalen Klub, es geht das durch meine Hände, d.h. die Anweisungen, haben wir viel Geld an unsere Propagandastellen für Wort und Tat abgeführt. Nach und nach und einige fünfzig Millionen. Vorgestern holten wir 8 beladene Eisenbahnzüge mit Edelstahl, Kupfer, Ammonsulfat etc., gestohlenes Gut der Franzosen, mit 260 Mann des Nachts aus dem besetzten Gebiet heraus. Nur zwei Wagen entgleisten. Die französischen Wachen waren vorher mit Bier und Opium drin unfähig gemacht worden. Frauenzimmer besorgen das. Auch die Schleuse vom Hernekanal haben wir gesprengt. Das war teuer. Von Zeit zu Zeit verschwinden kommunistische Spione in den Koksöfen. Die Wut der Franzosen kannst Du Dir denken. Gerade solche Verhältnisse stärken den Leuten dort den Mut zum Durchhalten. Ich erhalte täglich 1-2 auf 3 Berichte. Von den 20,000 Zettelklebern haben sie immer noch nicht mehr als 5 fassen können.

Viel herzliche Grüße bestelle Maume und Carl und dessen Mutter und Geschwister
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
Mai 1923

Liebe Maume!

Vorgestern kamen zwei Bände von Hoffmann politischer Geschichte Deutschlands, nachdem sie, wie das sparsam von der Buchhandlung in Stuttgart wieder verwendete Papier zeigte, schon einmal in Berlin gewesen waren, aber Lützowstr. 11 nicht Lützowufer 11. [...]

Vielen Dank Dir und Carl. So schnell lesen wie damals in Büdingen bei Euch werde ich es nicht wieder können, dazu mangelt mir die Zeit hier, die niemals reicht, aber ich freu mich doch, wenn ich die Bücher zur Hand nehmen kann wegen der vielen interessanten Gesichtspunkte, die Hoffmann wundervoll herauszuarbeiten versteht. Dabei eine schöne Sprache, auf die ich immer wert lege. – Seit Olga's letztem Brief habe ich nichts mehr von Euch gehört, hab freilich selber ein schlechtes Gewissen wegen meiner Schreibfaulheit, die ich offen bekennen muß. Wenn ich sie beschönigen wollte, Du glaubst's mir doch nicht. Das Einzige wäre, daß man so recht keine Ruhe dazu hat. Fängt man mit dem an, was einem wie in einem Kaleidoskop täglich vorüber zieht, müßte man Seiten und Seiten schreiben, Menschen und Verhältnisse, die erst viele Aufklärungen verlangen würden, damit Du auch siehst, um was es sich handelt und um wen, und dazu kommt man nicht. Es reut mich manchmal, die letzten 10 Jahre kein Tagebuch geführt zu haben, ich müßte selber sagen, es wäre interessant geworden. Zufällig muß man mal alte Papiere durchsehen und ist dann ganz erstaunt, auf Namen und Dinge zu stoßen, die man völlig vergessen hat und die einen einmal beschäftigt auch sogar sehr interessiert haben und man bedauert, dies nicht in einem Tagebuch festgehalten zu haben. Es gibt Leute, die können das. Ich leider nicht und die Nachwelt wird dann auch nichts von einem wissen, was mit übrigens ziemlich gleichgültig ist. Der Nachruhm – das ist so eine Sache; ist er gut, ist das Meiste nicht mehr, und ist er schlecht, so hat ihm der Neid sehr häufig seinen Stempel aufgedrückt. Wer einmal miterlebt hat, wie Propaganda und Reklame wirksam sein können, wird skeptisch. Die Juden verstehen sich darauf. – [...]

Herzliches Euch Lieben in Büdingen
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
19 Juni 1923

Meine liebe Maume!

Laß Dir herzlichst zum Geburtstag gratulieren. Ich denk mir, Du wirst in Büdingen großartig angefeiert werden, hast Du's doch verstanden in den paar Jahren, Dich mit allen Leuten dort vorzüglich zu stellen und Dir viel Freunde zu machen. Es ist auch recht. Die kleinen Leute verlangen Anlehnung nach oben und sind für etwas Güte wirklich dankbar. Von unseren regierenden Fürstinnen haben nur wenige das erfaßt und diese wenigen sind drum auch lange über ihren Tod hinaus noch als Lichgestalten vom Volk gefeiert worden und haben sich sicher zu ihren Lebzeiten ganz anders von der Liebe und Anhänglichkeit ihrer Umgebung getragen gefühlt als die kalten, berechnenden, egoistischen Naturen, die immer Rechte und Vorrechte beanspruchen und nichts dafür geben wollen. – Was wird das neue Jahr Dir bringen? Die Zeiten sind so kritisch. Hier fürchtet man von Tag zu Tag kommunistische Aufstände. Die

Frauenwelt ist dabei. Man kann's verstehen. Die Preise gehen so sprunghaft in die Höhe, daß die Frauen außer sich kommen. Dazu schlechte Ernteaussichten. Die Kartoffeln werden gelb bei dem wenigen Regen und der Roggen hat in der Blüthe infolge der feuchten Witterung und Kälte ganz schlecht angesetzt und wir sind so darauf angewiesen, uns von der engen Kulturfläche Deutschlands zu ernähren, daß man wirklich besorgt werden kann.

Von einer interessanten Angelegenheit muß ich Dir schreiben. Du wirst wissen, daß mein Bruder Fritz seiner Zeit den Agnatenverein mitbegründete, die Folge war, daß z.B. wir Löwensteins eigene Abmachungen unter einander trafen, um dem Gesetz über die Aufhebung der Fideicommissse zu entgehen. Nun kommt die Sache vor den Staatsgerichtshof in Leipzig, Abteilung Staatsangelegenheiten. Bei der Abschaffung des Fideicommissgesetzes hat man sich nämlich über die Wiener Congreßakte von 1815, die den Mediatisierten gewisse Rechte verbrieften, vor allem die Autonomie hinsichtlich des ehemaligen reichstständigen Besitzes, hinweggesetzt, ohne die Signetarmächte um ihr Einerständnis zu befragen. Barthon hat im Februar darüber eine Brochüre veröffentlicht; an dem schwedischen Gesandten hier schreibt Poincaré: da sehen Sie, wie man in Deutschland internationale Abmachungen behandelt. Holland hat ein großes Interesse an der Wiener Kongreßakte, weil die ihm zugestandene freie Rheinschiffahrt auf ihr beruht ebenso die Schweiz. Und nun wissen sie in Leipzig zunächst nicht, zu welchem Heiligen beten. Auch im Reichstag und im Landtag sind sie außer sich über die Dummheit, die sie gemacht haben.

Für Euch ist die Frage natürlich auch höchst interessant. [...] Fällt das Fideicommissgesetz, so treten die alten Verhältnisse wieder ein. Fällt es nicht, so geht's eben weiter mit der Aufhebung. Verhindern läßt sich die Verhandlung in Leipzig nicht. Euch direkt kann's zunächst gleichgültig sein nicht aber später. Die Absicht ist nämlich nach Auflösung der Fideicommissse, die Größe der Grundbesitze zu beschränken. Wie groß – darüber gehen die Meinungen auseinander. Vorgeschlagen werden tausend Hektar. Dann haben die Juden, was sie wollen.

Vielen Dank für Deinen letzten Brief und die Beschreibung Eures Heidelberger Ausflugs. Und nun nochmals alles Gute im neuen Lebensjahr und viele Grüße Deinem Mann
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
17 Sept. 1923

Meine liebe Maume!

Nur ein paar Worte, denn ich muß noch viel schreiben heute, weil morgen der Tarif auf 250 000 M. geht. Zunächst meinen innigsten Dank für Eure stets gastfreundliche Aufnahme. Du weißt ja kaum, was es heißt, mal wieder regelmäßig leben, feste Zeiten, sich um nichts kümmern müssen, ausschlafen können und Ruhe, und dann – mal wieder mit Verwandten zusammen sein, statt der ewig Fremden.

[...] Die Besprechung verlief nicht ganz so, wie ich gehofft. Ich kam um 8 ½ heute an, ging in meine Wohnung, kein Mensch da, also kein Frühstück und war um 10 Uhr im Besprechungszimmer bei Mannesmann. Um 5 Uhr abends stand man auf. Einen Schnapps. Erst abends um 8 etwas wenigens zu essen. Du hast daraus ein Bildchen, wie's so oft zugeht. So was träumst Du Dir nicht. Und das seit 5 Jahren und nur im Interesse des Ganzen. Andere machten derzeit Geldgeschäfte. In großen Zügen. Die Möglichkeit besteht. 11 Kilometer. Die Vorarbeiten aber sind anders groß, als angenommen, und zeitraubender. Ich hätte physikalisch

manchen Einwurf zu machen gehabt, hütete mich aber. Das findet sich beim Ausarbeiten. Der Eine der Herren ist ein Fuchs. Was willst Du! Daß der Mann deutsch empfindet, kann man nicht verlangen. Er hat nicht alles gesagt. Darauf habe ich mir in kurzem Apporte in ein paar geflüsterten Sätzen seinen Assistenten gekauft. Das hat gleich gewirkt. Morgen abend treffen wir zusammen. Heute Abend muß ich einen Vortrag über Rechtsprechung und Politik von Oberstaatsanwalt Dr. Scheffer²⁶ leiten.

Leb wohl. Grüß mir Deinen Mann bestens und habt nochmals innigsten Dank
Deiun treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. 26 Jan. 1924
Lützowufer 11

Meine liebe Maume!

Meine Karte aus Ansbach wirst Du wohl erhalten haben. Ich wartete da auf Herrn Kapferer, meinen Rechtsanwalt, im Hotel Prinz Karl, wohin ich ihn mir zu einer Flasche Wein bestellt hatte. Das ist viel praktischer, als wie im Anwaltszimmer zu verhandeln. [...] Wehmütig dachte ich der Zeit, wo ich das letzte mal mit meinem armen Bruder Fritz im Prinz Karl ein paar Flaschen Wein trank; wir waren beide so aufgeräumt, daß wir uns später noch manchmal jenes Nachmittags erinnerten. Er wußte das mit so manchen Unwahrscheinlichkeiten aber immerhin möglichen auszuschmücken, daß alles so einen heiteren, sonnigen Anstrich in der Erinnerung annahm, wie ich es bei wenigen Menschen oder wohl garnicht wieder gefunden habe. Auch konnte er sich stets der Details entsinnen, die einem immer entfallen, mir wenigstens, weil ich sie kaum beachte, und sie in launigem Widerspruch zu einander wiedergeben. Wie ein Stich ging's mir durch's Herz, wie ich in dem Zug an dem Kirchhof in Neckargemünd vorbeifuhr, wo mein armer Bruder, der einzige Mann, mit dem ich in innigster Freundschaft ein Leben lang verbunden gewesen bin, liegt.

[...] In Berlin fand ich alles mögliche vor. Auch manchen Brief, darunter einen von Olga, daß am 8ten Febr. Ein Vergleichstermin in Darmstadt vom Gericht angesetzt sei, zu dem sie mich zu kommen bat, was ich zugesagt habe, so daß ich wieder die lange Reise machen muß und Du mich, wenn Du mich haben willst, am 5 oder 6 in Büdingen auflaufen sehen wirst auf ganz kurze Zeit. Eigentlich paßt mir's nicht, aber ich habe es zugesagt. Hoffentlich geht's nicht, wie mit meinem ältesten Bruder. Er hat eingelenkt, noch ehe mein Anwalt in Ansbach irgend einen Schritt getan hat. Ich fand den Brief hier vor. Das hätte er auch ein paar Tage früher tun können, dann brauchte ich nicht nach Ansbach zu fahren. Die Sache hat aber ein „Aber“. Er zahlt nicht, sondern bittet mich um Stundung!! Erst schmiert er einen ein paar Jahre lang an und dann bittet er um Stundung! – Die Welt ist überall die gleiche. Ich bin gerade daran, einen Vortrag über die Entstehung der englischen Verfassung auszuarbeiten. Was da die Lords sich jahrhundertlang geleistet haben, was die Herrscherhäuser der Plantagenets, der Tudors, der Stuart glaubt man nicht leicht, so unsinnig, so roh, so egoistisch und leidenschaftlich. Das Leben spielt sich doch wesentlich anders ab, als man in den Geschichtsstunden von irgendeinem weltfremden Lehrer vorgetragen bekommt.

Wegen der drahtlosen Aufnahmeapparate von C[?]rten habe ich mich erkundigt. Ich wußte ja, der Leiter würde in den ersten Tagen zu mir kommen, und so war's auch. Er sagte mir, zunächst könne man garnicht liefern, er säße da und schaue in den Mond. Siemens sei

²⁶ Dieser Vortrag ist im Mitgliederverzeichnis des Nationalen Klubs von 1924 nicht verzeichnet.

mit 8-9000 Apparaten im Rückstand. Das habe er schon im Oktober vorausgesehen, aber bei Siemens habe man es besser gewußt. Um nur nachzukommen, baue man noch die alten heute völlig überholten Apparate und stelle sich nur langsam auf den Neubau um. Man müsse also warten. Erstens weil Neulieferungen jetzt garnicht angenommen werden könnten, zweitens weil es klüger sei, die besseren Apparate abzuwarten. – Geradeso geht's mit den Taschenlampen. Da haben sie diese Woche ein ganz neues Element herausgebracht, das schon die sehr guten derart überholt, daß alles umgestellt wird in der Fabrikation. Gestern zeigte man mir die Versuche. Das war sehr schön und zeigte man mir nur, weil man meiner absolut sicher sein kann. Der leitende Ingenieur bekam's nicht zu sehen, wenigstens nicht die Herstellung, weil es noch nicht zum Patent angemeldet ist. So vorsichtig hat man werden müssen. Nur nahm's mir 3 Stunden Zeit und ich habe wenig.

Das erinnert mich, wie das niederschreibe, daß mein Nichtchen mich nun auch entschuldigen muß, wenn ich Schluß mache und daran denken muß, daß ich noch viel zu schreiben habe.

Grüß mir recht herzlich Deinen Mann
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin 2 Febr. 1924
Lützowufer 11.

Liebe Maume!

Ich bin fürchterlich faul. Zum Schreiben bringt man mich überhaupt nicht u. füll ich meine Zeit mit Dösen aus. Das ist eine sehr angenehme Beschäftigung. Logisch genommen, ist es zwar keine Beschäftigung, aber es läßt sich darüber schreiben, ob der Geist, wenn er nichts tut, überhaupt etwas tut u. ob nichts tun, etwas tun sei. Da ich aber dösen tue, gehe ich lieber der Sache nicht auf den Grund – Leider ist die Menschheit aus vielen Egoisten zusammengesetzt. Jeder will etwas haben, mit dem man zusammenkommt u. weil sich das meist nicht zufällig macht, suchen sie einen auf u. bringen ihre Anliegen in langatmigen Sätzen vor. Sagt man ihnen, man liebe seine königl. bayrische Ruhe, lachen sie u. glauben's einem nicht. Das kommt davon, wenn man ein schlechtes Renommee hat. Man wird's nicht mehr los. – Der Theorie nach döse ich also. Der Praxis nach ist's etwas anders. Leider! Ich wußte, wie ich das letztmal zu Euch nach Büdingen fuhr, daß ich hier schwer abkömmlich sei u. sich alles nur so häufen werde u. da alle Tage etwas Neues dazukommt, bleibt man dauernd im Rückstand. So auch das Briefschreiben. Von Dir aber weiß ich, daß Du mir das nachsiehst. – Olgas Angelegenheit ist nun bis auf weiteres erledigt. Unter dem „Weiteren“ verstehe ich, daß Erbach gelegentlich sich saum selig zeigen wird. Aber darum keine Aufregung. Da greift man dann etwas aufmunternd ein. – Wir kommen in die Wahlen u. schon wirft das seine Schatten voraus. Es kommen mir Herren gelaufen, ich möchte meinen Einfluß dafür einsetzen, daß sie auf die Kandidatenliste gesetzt werden. Ich hab doch gar keinen Einfluß! Das glauben sie aber nicht. Was macht man da? Sie wissen von früher, daß ich mehr wie einem, selbst im Zentrum, damit der Sozze [sic!] nicht durchkomme, geholfen hätte. Nun geht die Welle stark nach rechts vor allem zu den Völkischen, das sind schwierige Leute. Zu fanatisch u. zu wenig politisch. Ich kenne sie alle gut, wenigstens die Spitzen, mit ihnen verhandeln aber ist schwer. Sie stecken ihre Ziele zu weit u. werden sich überschlagen. Nicht jetzt aber später. Die größte Propaganda für sie ist der Hitlerprozeß. Und gerade in

diesen Tagen machte mir Wulle²⁷ eine Taktlosigkeit, daß der Ehrenrat im Nationalen Klub ihn ausschließen wollte. Es war, wie so oft, ein aneinander Vorbeireden gewesen. Im letzten Moment konnte ich es bebiegen. Das hätte mir gerade gepaßt, daß da wieder ein neuer Stunk entsteht. Diesmal war Wulle auf Zureden der Verständigere. – Ich hatte mich schon so geärgert, gerade wie ich in Büdingen war, daß man mir die sog. Gelben Gewerkschaften verärgert hat. Seit 1917 habe ich mir um diese Leute Mühe gegeben u. sie der natio[nalen] Bewegung zugeführt. Sie schworen auf mich. So nahm ich einige der Führer in den Nat[ionalen] Klub hinein. Nun standen gerade ein paar weitere Führer zur Belletage, wie ich weg war u. wurden nicht aufgenommen, weil ich fehlte, als gesellschaftlich nicht genügend. Als ob in der Menge von 2000 Mitgliedern das in Erscheinung getreten wäre. Nun sind sie verprellt. So eine Dummheit! Hinterher sahen es die Herren jetzt ein. Es ist merkwürdig, wie selten man politisches Empfinden antrifft u. in wie engen Kreisen sich die Gedanken der Meisten bewegen. Grf. Westarp fehlte leider den Tag auch. Der Nationale Klub ist eben das allmählig geworden, was ich wollte, der Treffpunkt der nationalgesinnten Führer. Wie ihn Zentrum, Sozzen, Kommunisten u. Demokraten als Zentrale aller Verschwörungen ansehen u. aller antirepublikanischen Strömungen, wie sie sich leise über ihn unterhalten, ihn bespitzeln lassen u. verwünschen, davon machst Du Dir kaum eine Vorstellung. Herren, die großen wirtschaftlichen Organisationen angehören und im Klub sind, werden mit besonderer Vorsicht behandelt, wenn sie kommen, verstummt auf einmal Alles, gewisse Themata werden vor ihnen nicht besprochen u.s.w. Gelegentlich erzählen sie es lachend, wie man sich scheu vor ihnen hüte, namentlich die Judenschaft. Momentan habe ich auch mit der Zusammenfassung verschiedener Banken zu einer rein arischen Gruppe zu tun. Eine neue Arbeit. – Ich wollte nur, ich brächte eine Verständigung zwischen den Völkischen u. den Deutsch-Nationalen zu Wege. Daß sie sich vorläufig wie Hund u. Katz streiten, macht mir wenig Sorge. Aber daß eine gewisse Bindung notwendig ist, wollen die Völkischen nicht einsehen bis jetzt. Verhandeln lasse ich dauernd, instruiere meine Leute u. lasse sie los. Einmal war's fast so weit, dann kam wieder wie so oft etwas Persönliches dazwischen. Man sitzt damit ein bischen zwischen beiden Parteien, den einen gilt man als völkisch den anderen als deutsch national.

Leb wohl grüß mir Deinen Mann bestens u. Deine Mama u. Olderlein

²⁷ Verlagsdirektor, Mitglied des Reichstages, Mitglied des Nationalen Klubs 1919. Nach einem Studium der Theologie, Geschichte und Germanistik in Halle, Jena und Berlin arbeitete Reinhold Wulle (1882-1950) von 1908 bis 1918 bei verschiedenen Zeitungen in Dresden, Chemnitz und Essen. Von 1918 bis 1920 war er Chefredakteur der Deutschen Zeitung des Alldeutschen Verbandes. Im Jahre 1920 zog er für die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) in den Reichstag ein. Innerhalb dieser Partei gehörte Wulle dem völkisch-antisemitischen Flügel an. Nach innerparteilichen Querelen gründete Wulle 1922 zusammen mit Albrecht von Graefe die Deutschvölkische Freiheitspartei (DVFP). Zunächst arbeitete die DVFP mit der NSDAP zusammen, und beide Parteien bildeten sogar eine Wahlgemeinschaft. Nach 1924 kam es zu erheblichen Differenzen. So warf Wulle der NSDAP „Legalismus“ und „Vatikanhörigkeit“ vor. Von 1928 bis 1933 war Wulle Vorsitzender der inzwischen bedeutungslos gewordenen DVFrP. Im Dritten Reich sammelte Wulle seine Anhänger in der monarchistischen Gesellschaft Deutsche Freiheit. Außerdem wirkte er weiter als Schriftsteller und gab den *Informationsbrief von Reinhold Wulle* heraus. Wegen seiner politischen Aktivitäten wurde er 1938 verhaftet und war bis 1940 in verschiedenen Gefängnissen und im KZ Sachsenhausen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete Wulle in Westfalen die Deutsche Aufbaupartei, die im März 1946 mit der Deutschen Konservativen Partei zur DKP-DRP fusionierte [Quelle: Wikipedia]. – Aus dem Besitz von Marie Ysenburg hat sich Wulles Buch *Caesaren* (Berlin 1934) erhalten. Wulles „Cäsarismus“ ist sozusagen ein Faschismus ohne Hitler, der in dem Buch nicht weiter erwähnt wird. Im „Bolschewismus und Caesarismus“ sieht er „zwei Spielarten des gleichen Systems“; während die Rede der Cäsaren auf das „Grenzenlose“ gehe, wollten die Deutschen, die „keine Ansprachen Bonapartes“ brauchten, die „Begrenzung“, d.h. Deutschland. – Zu Wulle vgl. Armin Mohler, *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932*, Darmstadt 1989, S. 362f. – Vgl. auch: Junius Alter (= Franz Sontag), *Nationalisten. Deutschlands nationales Führertum der Nachkriegszeit*, Leipzig 1930 (enthält Monographien über: Heinrich Claß, Wolfgang Kapp, Albrecht von Graefe, Reinhold Wulle, Graf Ernst zu Reventlow, Hermann Ehrhardt, Artur Mahraun, Franz Seldte, Adolf Hitler, Alfred Hugenberg, Graf Rüdiger v.g. Goltz, Erich Ludendorff etc.).

Dein treuer Onkel Karl

[...] Vorigen Montag habe ich den Vortrag gehalten, den ich Dir zu lesen gab. Der Herr, der den Abend sprechen sollte, war abgehalten, so sprang ich einfach ein. Es war sehr voll, man hatte kaum Platz.

Olga an Karl Löwenstein

Büdingen Oberhessen, den 16. 2. 24

Mein lieber, guter Onkel Karl,

Heute Mittag erhielt ich von Herrn Kleinschmied die telefonische Nachricht, daß Konrad [Erbach-Erbach] den Vergleich genehmigt. Da sollst Du es gleich erfahren. [...]

[...] Hier ist heute Abend Tanzerei, Hofball, wie das hier in Büdingen genannt wird. Es werden im ganzen etwa 50 Personen sein nur Jugend. [...] Morgen kommt General von der Gol[t]z hierher um im Kriegerverein einen Vortrag über unsere Zukunft zu halten. Der Gol[t]z den Du gern sprechen wolltest. So viel ich verstand, will er morgen Abend noch nach Berlin zurück, und wird deswegen nicht im Schloß übernachten. Morgen Abend kommen auch Dörings ein Künstlerehepaar, die Montag oder Dienstag ein Konzert hier geben. [...]

Laß Dich in Gedanken herzlich umarmen und Dir recht herzlich danken daß Du mir so lieb beigestanden bist. [...] Einen recht herzlichen Kuß von
Deiner treuen Nichte Olga

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
Mai 1924

Liebe Maume!

Delchen war gerade vor 8 Tagen hier, das weißt Du natürlich schon. Sehr munter, sehr gut aussehend, lieb wie sie immer gewesen ist; es waren sehr schöne Stunden mit ihr zusammen, wir hatten uns soviel zu erzählen. Ich wollte, ich sähe sie öfter. Aber ich mag nicht nach Droyssig. Es sind da alte Dinge, die dazwischen liegen. Man hat dort so viel über mich geschimpft in häßlicher Weise, gelegentlich erfährt man's u. ich denke nicht daran, mich von den jungen Schönburgs anstarren zu lassen „der schlimme Onkel“ u.s.w. Ich kann's doch voraussehen, daß mit Langenzell früher oder später wieder engere Beziehungen kommen werden u. ein engerer Verkehr mit mir in einer Weise gedeutet werden wird, der Delchen schief ausgelegt wird. Man versteht das prächtig. Es kommt immer die Zeit, wo die zweite Frau, wenn Kinder von der ersten da sind, einer schwierigen Lage sich gegenüber stehen sieht. Dazu werde ich mich hüten, beizutragen. Ich habe darin ein Gefühl, das mich nicht täuscht. [...] Von Heinrich ist nicht viel zu sagen. Er sah gut aus. Sein Sohn Alfi unbedeutend. Mag sich noch entwickeln.

Wie die Wahlen ausgefallen sind, übersieht man jetzt nach und nach. Die Bindung zwischen den Völkischen u. den Nationalen ist Reventlow u. mir nicht geglückt vor den Wahlen. Drei Monate Arbeit umsonst. Jetzt scheint's dazu kommen zu wollen, seitdem Helfferich wegfällt. Reventlow drohte zweimal mit seinem Austritt aus der völkischen Partei u. hat v. Gräfe furchtbar ange[b]lasen u. dazwischen genommen, so daß der recht klein wurde. Es würde ihnen sofort die geistige Führung fehlen mit Reventlows Rücktritt. Noch Anfang April, nachdem ich Grf. Westarp zu mir gebeten hatte u. zwei Stunden lang das „für und

wider“ durchgesprochen habe, schien eine Bindung Aussichten zu haben. Westarp hatte ich schließlich vollständig überzeugt u. sollte drei Tage darauf eine Zusammenkunft zwischen ihm, Reventlow u. mir stattfinden u. die endgültige Basis geschaffen werden., da sagte W[estarp] telefonisch ab. Hergt u. Helfferich waren nicht einverstanden. Nachher war's zu spät u. gab ich's auf. Jetzt tritt W[estarp] offen dafür ein. Ich habe ihn eine Rede im [Nationalen] Klub halten lassen (überfüllt), wohin auch der Kanzler u. Stresemann ihre Aushorcher (wollen wir's nennen) geschickt hatten u. da trat er offen dafür ein. Auf der anderen Seite arbeitet R[eventlow] im gleichen Sinn an einer Verständigung, die, weiß Gott, notwendig ist. Wäre vor den Wahlen eine Bindung erfolgt, rückte die Rechte mit etwa 30-50 Stimmen mehr, das übersieht man heute, in den Reichstag ein.

Beim Oberreichsstaatsanwalt liegt eine Denunziation gegen eine Gruppe von Herrn vor, ich bin mit darunter, wir hätten den Rathenaumord organisiert u. unterstützten auch heute noch die Mörder von Erzberger via Schweiz. Dr. Hofmann in St. Gallen, der frühere Bundespräsident der Schweiz, sei der Vermittler. Zu Hofmann habe ich allerdings Beziehungen geschäftlicher Natur s.z. gehabt. Es wurden mit angeklagt Justizrat Class, Vorsitzender des alldeutschen Verbandes, der Landrat a. D. von Herzberg, E[mil] Lessel u. Dr. Kessel, Felder-Clement, Küchenmeister, der das Auto geliefert hat u.s.f. auch Reventlow. Auch eine ganze Reihe Zeugen wurden genannt, feine Lumpen! Die Anzeige hat ein Major Gilbert gemacht, der von Kessel entlassen worden ist vor 2 Jahren. Er war dann im Dienst der Sowjets, tat auch Spi[t]zeldienste im Ministerium des Inneren, wo er wegen gefälschter Berichte entlassen wurde, krebste auch mal mit einem Brief von Ludendorff, den er sich sich irgendwie verschafft hatte, jetzt scheint er das sog. Attentat auf Seeckt (Grandel) inszeniert zu haben – kurz ein braver Mann.

Unter der Hand schickte der Sicherheitscommissar für's Reich (die Angelegenheit ist noch geheim, doch haben verschiedene Zeitungen, Berl. Tageblatt, Germanien, Vorwärts Andeutungen gehässigster Natur gebracht) mir die Akten zur Kenntnisnahme auf eine Stunde zu. Ich habe sehr gelacht. Die Sache ist so plump aufgezogen, daß der Reichsstaatsanwalt sie zu weiterer Untersuchung hierher schickte, weil er nach Lage der Dinge sie für unmöglich hielt. Das sind so kleine Freuden, die einem beschert werden. In den Verhandlungen gegen Grandel wird der Reichskommissar für die öffentliche Sicherheit gegen Major Gilbert auftreten.

Beiliegend findest Du einen Aufruf, den ich nur beilege, damit Du Dir ein kleines Bild machst, so einen Ausschnitt, was einem alles aufgehalst wird. Ich habe in der Vorversammlung sprechen müssen nur kurz, es waren so 80 Herren, dann sprach Dr. Bang, der Freund von Onkel Fritz, glänzend. Nun muß ich die Reichstagsabgeordneten zu Montag dazu bringen, hinzugehen, ich habe ja 67 im Nat[ionalen] Club. Westarp, Quatz, Reichert, Fleischer, Huggenberg [sic!], Reventlow, Ahlemann, Eberling, Hergt, u. ein Duzend andere haben mir schon zugesagt. Bis Montag bring ich noch 20 andere dazu. Bei der Regierung ist man außer sich. Wütend geradezu. Es geht gegen Stresemann und Marx. Wohl sagt man den Leutchen, man habe keine Zeit, aber es hilft einem nichts, man muß.

Es ist manchmal so bei mir, daß immer der andere die Türklinke in die Hand drückt. Aber das macht nichts u. ist ganz gut.

Viel viel herzl. Grüße Deiner Mama u. Deinem Mann
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
20 Juni 1924

Mein liebes Geburtstagskind!

Laß mich Dir meine herzlichsten Glückwünsche aussprechen. Du bist immer ein liebes Mädel gewesen u. jetzt eine tüchtige junge Frau, die für Mann u. Gesinde das Herz auf dem rechten Fleck hat, mög's noch viele viele Jahre so bleiben. So schwer die Zeit u. so schwerer sie noch wird, Du hast von Deiner tapferen Mutter das mitbekommen, was, wie die Dinge auch kommen, Dich immer aufrecht halten wird, Treue gegen Dich u. Andere, einen klaren Sinn für das, was recht u. unrecht ist, große Energie u. eine gewisse Lebensfreudigkeit, die Du Dir nie verkümmern lassen darfst. Ich bin nicht mehr jung, habe viel im Leben gesehen u. erfahren, habe immer viel Menschen zu behandeln u. zu leiten gehabt, mehr wie Andere, jetzt besonders u. früher auch, man hat mich so oft darum beneidet, ich hätte ein interessantes Leben u. wüßte immer die richtigen Menschen herauszuheben u. sie zu beurteilen, - ein Körnchen Wahrheit ist dran, man lernt so was – darum kannst Du ruhig annehmen, was ich Dir oben sagte.

Gestern war ich in Tempel. Olga sieht gut aus. Wie bei allen neuen Einrichtungen klappt nicht immer alles im Anfang u. Olderlein hat ein besonderes Empfinden für Details u. nimmt kleine Vorkommnisse wichtiger, als sie sind. Ich habe ihr wohl auseinandersetzen müssen, daß sie mit kleinen Leuten zu tun hat, die sich groß vorkommen. Es ist eben eine alte Erfahrung, man soll kleine Leute, so tüchtig sie auch sein können, nie in leitende Stellungen setzen. Das steigt denen zu Kopf. Aber hier war nichts anderes zu machen. Steding hat nun einmal das enorme Verdienst, mit seinem Heilmittel. Das läßt sich nicht abstreiten u. umgehen konnte man ihn nicht. Damit war die Situation präjudiziert. Sieht man auf's Ganze, sind seine Eigenheiten Nebensächlichkeiten. Wer mitten drin steht, verliert freilich leicht den Blick für's Ganze. Ein eigener Kautz ist Steding allerdings. Morgen gehe ich wieder hinaus mit Dr. Hammesfahr. Der, der Sohn von meinem früheren Direktor, hat sich in Magdeburg niedergelassen u. ist in 5 Jahren *der* Arzt Magdeburgs geworden. [...]

Mit Mussolini habe ich dauernd Fühlung. Er sitzt in Geldnot u. hat sich hierher gewandt vor Monaten. Er möchte die Franzosen, die ihn zu stürzen suchen, los sein. Es kam mir darauf an, auf sein offizielles Blatt, Corriere Italiano, Einfluß zu bekommen. Da bot er 65% der Aktien gegen 5 ½ Millionen an. Zu 4/5 hatte ich das Geld beisammen, da kommen die häßlichen Geschichten dieser Tage in Rom²⁸ dazwischen u. der Corriere bricht zusammen.

²⁸ Am 10. Juni 1924 wurde der Generalsekretär der PSU Giacomo Matteotti (wahrscheinlich auf Betreiben Mussolinis) ermordet. Nach einer Aufstellung der Universität Paris 3 (<http://circe.univ-paris3.fr/ITALIENS-sources.pdf>) lautet der vollständige Titel des „Corriere Italiano“: *Settimanale illustrato degli Italiani all'estero. Organo di espansione economica italiana*, Lyon, 1924-1927. – Zum politischen Programm des „Corriere Italiano“, unter der Leitung von Filippo Filippelli, vgl. das Gründungsdokument vom 10. August 1923 bei Renzo De Felice: *Mussolini il fascista. La conquista del potere 1921-1925*, Torino 1966, S. 455: „Noi vogliamo fare a Roma un giornale che abbia nel campo fascista quella autorità politica e quella fattura tecnica che possedeva a Milano nel campo liberale il ‚Corriere della Sera‘: e pertanto intendiamo attrarre intorno a noi l'interessamento ed il consenso di quanti desiderano trovare un giornale che sia sicuramente intonato all'indirizzo governativo e che sia accuratamente costruito con larghi criteri. Sul terreno politico, appunto, il ‚Corriere Italiano‘ si propone di essere un organo di perfetta aderenza all'azione del Governo e di esatte interpretazione del pensiero di Benito Mussolini“ (vgl. a.a.O. S. 454, Anm. 3 und den Hinweis auf den Archivbestand: Min. Interno, Dir. gen. PS, div. Affari gen. e ris. [1903-1949], d. 501, „Carte processo Matteotti“). – In der Folge des Mordes an Matteotti flüchtete Filippelli, wurde gefaßt und in Genua gefangengehalten, was D'Annunzio als eine „fetida ruina“ kommentierte (De Felice, a.a.O. S. 631: „... le dimissioni di Finzi e di Rossi, ora la fuga e l'arresto di Filippelli, ora la notizia che D'Annunzio aveva parlato di ‚fetida ruina‘.“) – Zu Mussolinis Börsenspekulationen im Jahre 1924 vgl. De Felice, a.a.O. S. 580: „Mussolini temeva soprattutto possibili speculazioni e manovre borsistiche concepite con l'intento di metterlo in difficoltà e provocare panico tra i risparmiatori e tra coloro – ed erano molti – che giocavano in borsa e presso i quali una crisis del mercato azionario o dei titoli avrebbe potuto avere gravi ripercussioni.“ Felices (a.a.O. S. 580, Anm. 4 und 5) Hinweisen auf die entsprechenden Archivbestände (Min. Interno, Gabinetto Finzi, b. 2, fasc. 14, „Manovre di borsa“, Mussolini ai prefetti delle grandi città, 16 maggio 1923, n. 11 319 / Ibid., b. 11, fasc. 103, „Manovre di borsa“, Mussolini ai prefetti delle grandi città, il 12

Das macht nichts, es ist nur momentan dumm. (Was ich Dir hier schreibe, ist aber nicht weiter zu erzählen). Mussolini liefert uns alles mögliche. Es ist eine Korruption in Rom, von der man sich keine Vorstellung macht.

Nochmals meine besten Wünsche zum neuen Lebensjahr u. meine herzlichsten Grüße
Deinem Mann

Dein tr[ueuer] O[nkel] Karl

Olga an Karl Löwenstein

Büdingen Oberhessen

19. XI. 24

Liebster Onkel Karl,

Anbei erhältst Du nun, die Beste der Abschriften, die ich gestern fertiggestellt. Ich habe zum ersten Mal mit Kopierpapier gearbeitet, und mir dabei einen Durchschlag verdorben [...].

[...] Sonntag um 3 Uhr kam Graf von der Gol[t]z von Frankfurt her, wo er im Schuhmann Zirkus, oder Zirkus Busch, bei der Versammlung für die Pfalz auch hatte sprechen müssen. Er sprach hier ganz hervorragend. Er wußte die alten Krieger so richtig zu packen, indem er schilderte, was die deutsche Armee gewesen und wie ihr Geist gewesen, was uns krank gemacht und wie allein durch Einigkeit und Wehrhaftigkeit nur wieder eine Gesundung möglich ist. Der Vortrag hat allenthalben so viel man hört großen Anklang gefunden. Das hätte es hier noch nicht gegeben einen Vortrag der so von Herzen kam und zu Herzen ging. Eigentlich hatten die Zuhörer Graf Gol[t]z eine Ovation beim Verlassen des Saales bringen wollen, es dauerte ihm dann aber zu lange bis wir heraus kamen, da Graf Gol[t]z sich bereit fand in 10 Exemplaren seines Buches über Finnland und Baltikum (die der Buchhändler Eberling ihm zu dem Zweck vorlegte) seinen Namen samt einem Spruch zu schreiben. Eberling wird die Bücher wohl dadurch besser verkaufen. Nach dem Vortrag gingen wir noch um das Schloß und durch den Rosengarten, um Graf Gol[t]z einen kleinen Begriff von Büdingen zu geben. Dabei passierte das niedliche, daß wir uns wegen des Steinernen Hauses nicht ganz verstanden. Auf seine Frage nach dem letzten Gebäude am Wall stellten wir alle ihm dasselbe als das „Steinerne Haus“ vor, so gewohnt diese Bezeichnung nur als Eigenname des Hauses anzusehen; erst sein verdutztes Gesicht und die Bemerkung, die anderen Häuser wären doch wohl auch aus Stein machte uns sein Mißverständnis klar. Am Abend fuhr der Graf nach Berlin zurück, wo er wie er sagt „leider“ wohnt.

Sonntag Abend kamen Dörings, das Künstlerehepaar (Cellist und Pianistin) das am Donnerstag hier ein Konzert geben wird und schon öfters hier zu Besuch war. Gestern Abend machten sie hier im Schloß Musik. [...]

[...] Es umarmt Dich von Herzen mit innigem Dank und Kuß Deine treue Nichte
Olga

An Marie

Berlin-Schöneberg

Heilbronnerstr. 26

1. Dez. 1924

gennaio, 1924, n. 838) wäre unter Berücksichtigung eines Verkaufsangebots der Anteile am „Corriere“ nach Deutschland nachzugehen.

Liebe Maume!

Es wird wohl zu spät jetzt, um auf Deinen Vorschlag, für den ich Dir sehr danke, einzugehen, aber für Weihnachten paßt er mir. Willst Du Gourdin bitten, mir ein Tablett auszusuchen. 100 M. (es kann auch mehr sein) will ich gern dafür ausgeben. Ich hab Dir nicht gleich geantwortet, ich kam nicht dazu. Lohmann-Metall hatte den Conkurs beantragt. Das war schon zur Zeit, wo Ihr hier wart. Damals bestand noch die Hoffnung, es zu vermeiden. Krupp wollte die Sache übernehmen, dann die A. E. G., noch andere Firmen. Aber es zerschlug sich alles. An sich geht mich die Geschichte seit 15 Monaten nichts an, denn damals bin ich ausgetreten, aber die Juden würden in ihren Zeitungen doch über mich auch herfallen, wenn schon ich nie einen Pfennig mir von der Lohmann-Metall habe geben lassen in den 5 Jahren. Das hätte die nicht gehindert, man kann das in so perfider Weise machen. All das konnte ich klar vorhersehen.

Ich trat damals aus, weil gegen meinen Rat Direktor Lessel, der die andere Hälfte von Lohmann-Metall besaß, wie er nach Amerika fuhr, für 850,000 M. Solemit, das nach Amerika ging, als Wolframstahl deklarierte. Ich warnte gleich, die Deklaration sei zweideutig und die Zollbehörde würde die Waare beschlagnahmen. Wenn eben im Waarenverzeichnis der U. S. der Artikel Solemit, weil neu und unbekannt, fehle, so bliebe nichts übrig, als den Eingangszoll von 42% ad valorem, also des Wertes, zu bezahlen, als Wolframstahl würde man die Waare nicht durchlassen, der zahlt nämlich nur 25% Einfuhrzoll. Prompt hat man denn auch die Sendung beschlagnahmt. Daß das zu schlimmen [?]²⁹ führen müsse, sah ich voraus und zog mich zurück. Die Waare liegt noch in New York und Lohmann-Metall hat das nicht aushalten können. Zwei Senatoren wollten zwar einen bill im Senat einbringen (man zahlt dafür 30000 Dollars und eine Hand wäscht in dieser vornehmen Versammlung die andere), aber sie wagten es nicht, weil gerade der Oelskandal losging. Henri Ford wollte damals 2 Millionen Dollars für das amerikanische Patent zahlen, aber auch das zerschlug sich über der Beschlagnahme.

Vergangenen Freitag vor acht Tagen sollte der Conkurs ausgesprochen werden, aber das Gericht gab noch eine Frist von 8 Tagen. Lohmann-Metall hätte die Nummer 567 bekommen (das bei einem einzigen Amtsgericht!) und nur zwei Richter zur Bearbeitung dieser vielen Concurse! So verlängerten sie gern die Frist. In der Zeit sprang ein Hamburger Großindustrieller, z.T. wohl meinetwegen, und nun kommt alles in die Reihe. Uebrigens verliert der Mann nichts dabei, soll er auch nicht. Er übersah ganz genau, daß es unmöglich sei, wenn die Geschichte zum Conkurs käme und alles auseinandergerissen werde und auseinanderliefe, sie je wieder aufzubauen.

Nun haben der Diamanttrust, wo man sich schon freute, und der Stahltrust, wo man von dem Solemit Angst hat und die beide jede Anstrengung machten, um die Lohmann-Metall Gesellschaft nieder zu ringen, das Nachsehen. Bei Krupp werden sie wütend sein ebenso in London.

Nun bist Du im Bilde über gewisse Annehmlichkeiten, wie sie das Leben so bringt.

Es kam noch etwas Besonderes vor einem Jahr dazu. Lessel schlug von Amerika aus, wo er gerade war, eine Bestellung aus Frankreich für 2 ½ Mill telegraphisch aus. Für Frankreich liefere er nicht. Das war dumm. Den Kerlen das Geld abnehmen und es gegen sie zu gebrauchen, ist viel richtiger. Ich war damals gerade in Darmstadt und dadurch abwesend. Wäre ich in Berlin gewesen, hätte ich den Bruder von Lessel, dem ich einen Anteil übertragen habe, und der dadurch eben so viel zu sagen hat wie der ältere Bruder, scharf gemacht, abzuschließen. Dann hielt Lohmann-Metall durch trotz des Verlustes von 850 000 M. in Amerika. – Du siehst, man kann von Berlin nicht weg. Ich möchte aber gern nach Nauheim fahren, nur muß ich mich nach Deiner Schwester Dele richten und die läßt einen trotz aller

²⁹ Hs. Häusern.

Anfragen von Olga im Dunklen, wann sie sich endlich entschließen will, hierher zu kommen. Die Leutchen denken immer, sie seien allein auf der Welt. Heinrich Schönburg geht es dabei ganz gut, seit er in Dededel, oder wie das heißt, war, sagte mir gestern die Karolotte, die ich zufällig traf. Von Olga und mir viel Herzliches Dir und Carl

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin – Schöneberg
Heilbronnerstr. 26
18 Dez. 1924

Liebes Maumele!

[...] Gestern waren wir im Deutschen Theater, die „Heilige Johanna“ zu sehen. Ergreifend. Ich glaube fromme Katholiken meiden das Stück und zwar sehr. Zuerst kam mir alles sehr marionettenhaft vor, war ich doch seit 20 Jahren zum ersten mal wieder in einem Theater. Nach und nach interessierte es mich erst. Hier macht das Stück sehr großes Aufsehen. Man muß Tage vorher sich die Plätze bestellen.

Eben kommt ein Brief von Dir mit der Beiliegenden Karte von Schenk von Schweinsberg. Vielleicht schreiben die Anderen doch noch. Hier, in Sachsen und München haben sich zahlreiche Grundbesitzer bereits angeschlossen. Ich höre das von Dr. Grimmert, denn persönl. habe ich nur lose damit zu tun, da ich nicht Grundbesitzer oder landwirtsch. Industrieller bin.

Mit herzlichen Grüßen Deinem Mann und ein frohes Fest!

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin-Schöneberg
Heilbronnerstr. 26
31 Dez. 1924

Liebes Maumele!

Schwesternabend! Da überdenk ich so meine Sünden, viele Sünden, aus (oder sagt man „in“) dem verganenen Jahr. Gottlob fallen sie mir nicht alle ein; Beichtzettel, wie ich sie bei meinen Mitschülern auf dem Gymnasium in Wertheim oft gesehen habe, habe ich leider nie geschrieben noch gar gesammelt, und da ich altersschwach und arg verkalkt werde – erinnere ich mich wirklich nicht, was ich alles angestellt oder nicht angestellt habe (letzteres Konto würde vermutlich das größere sein) – aber so Einiges schwant mir doch. Z.B. daß es höchste Zeit ist, das alte Jahr ist ein paar Stunden zu Ende, Dir aus verschiedenen Gründen zu schreiben. Und zwar erstens: um Dir und Deinem hohen Herrn und gemahl meine herzlichsten, besten Glückwünsche zum Neuen Jahr darzubringen auch die Bitte zugleich, in meinem Namen sie Deiner Schwiegermutter, Schwägerin und Schwager auszusprechen. Das zweite wäre, daß ich Dir für Deinen schönen Tücher danken möchte. Ich habe zwar eine ganze Sammlung davon, die einen haben ein Loch oder mehrere, die andern gehen am Saum auf, Olga meint, das sei nicht schön (Ansichtssache!) und zu helfen sei nicht mehr (sie sagt so was von morsch. Ich kenne das nur beim Holz und behaupte, es seien nicht Holzfasern sondern Leinenfasern oder so was ähnliches wie Seide). Es mögen eben zwanzig Jahre und

mehr her sein, daß keine neuen dazukamen. Sollen die neuen mich auch zwanzig Jahre aushalten? Dann bin ich sehr alt, sehr sehr alt! Sicher ist das aber nicht. Ich habe einen Doktor der Physik gestern gesprochen, der führt alle Lebenserscheinungen auf Schwingungen zurück. Es handelt sich nur um die richtigen, die suchen wir jetzt. Und wenn wir die gefunden haben und sie anwendet, wird man wieder jung, ganz jung. Ja, ja! Das Jahr 1925, da gibt's Ueberraschungen. Ein Laboratorium hat er schon und eine Elektrisiermaschine, außerdem ein Mikroskop, einen Thermometer und einen Rasierspiegel. Auch interessiert mich seine Cognakflasche (erst angebrochen). Ich bin fast überzeugt, mit der angebrochenen Cognakflasche findet man die Schwingungen. Sogar die unwillkürlichen. So ist es noch gar nicht gesagt, daß ich so sehr sehr alt sein werde, wenn ich so alt werde.

Ob's gelungen ist vorgestern abend Euern Forstner (den Kapitain-Leutnant)³⁰ noch zu warnen, daß am Dienstag bei ihm Haussuchung sein werde, weiß ich nicht. Ich denke übrigens, so wie so wird nichts bei ihm zu finden gewesen sein. Hat ja garnichts zu verheimlichen. Leider hatte ich seine Adresse nicht und mußte einen Herrn, der zunächst nicht zu finden war, damit beauftragen lassen, ihm Mitteilung zu machen. In Deinen Briefen hierher erwähne derlei Fragen möglichst *nicht*, Dir darüber zu schreiben, ist harmloser.

Leb wohl, fang das Neue Jahr vergnügt und gesund an und mach dann so weiter.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Schöneberg
Heilbronnerstr. 26
2 März 1925

Liebe Maume!

Olga sagt mir eben, daß Du am 12ten hieherkommen willst und anfragst, ob Du bei uns wohnen kannst. Darauf habe ich Olga geantwortet, ihre jüngste Schwester hätte wieder einmal einen sehr verständigen Plan sich ausgedacht. Herzlich willkommen bist Du und zwar jederzeit. Bleib nur solange Du kannst. Gieb genau den Zug an, wenn er einfährt, das Uebrige ist dann unsere Sache.

Hofmann's 4[.] Band habe ich bereits zu $\frac{3}{4}$ durchgelesen, vielen vielen Dank dafür.
Ein interessanter Schriftsteller!

Herzliche Grüße Deiner Mama und Dele
Dein treuer Onkel Karl

[Nachsatz von Olga:]

Herzlich willkommen! liebe Maume, es ist sehr fein, daß Du kommst. Habt Ihr gestern geflaggt? Hier haben viele Leute, die schon alles parat hatten nicht geflaggt damit es nicht aussah als ob sie für Ebert flaggten. Das Judenblatt B[erliner] Z[eitung] am Mittag hatte heute die schwülstige Überschrift: Welt- und Reichstrauer für Ebert!!!? ich glaube sie haben sich verdruckt und meinten „Halbwelt“.

Ade und auf frohes Wiedersehen
Deine Olga

³⁰ Es handelt sich demnach nicht um Major Frhr. v. Forstner, Mitglied des NK.

An die Schwester Marie Löwenstein

Berlin. Schöneberg 22.4.25
Heilbronnerstr. 26

Liebes Schwesterchen!

Zufällig nahm ich dem Postboten selber Dein Telegramm ab und wußte, ehe ich es öffnete, es bringe die Todesnachricht von meinem Bruder. Ich dachte aber an Ernst. [...] Alfred hätte ich immer ein langes Leben gegeben. Er lebte doch so mässig und eigentlich vorsichtig, dabei war er zäh. Man muß das bei körperlichen Strapazen mit ihm erlebt haben. Freilich es sind Jahre, seit ich ihn nicht gesehen habe. Nehm ich die kurze Stunde bei der Beerdigung von Bruder Fritz weg, sind's 20 Jahre fast.

Bei allem äusseren Glanz hat er kein beneidenswertes Leben gehabt – ich meine, im Ganzen genommen. Wohl manch schöne Zeit und das weiß ich – die schönste für ihn, wenn er als Ablenkung ein oder gar mehrere Geschwister bei sich haben konnte, weil er da gewissermaßen einen Rückhalt fand. Aber er zeigte sich da sehr anspruchsvoll. Alles mußte sich um ihn drehen. Empfindlich bis dorthinaus, kommandierend, ängstlich um seine Autorität besorgt, und wenn er's auch noch so gut meinte – auf die Dauer vetrug man's nicht und das verstand er wiederum nicht und nahm's krumm. Er hätte gern eine Rolle gespielt und hätte viel dazu gehabt. Eine glänzende Persönlichkeit, sehr gute Formen, pflichttreu und einen großen natürlichen Verstand. Aber er spielte zu sehr den Grand seigneur und in dem kleinen Baden und dem engherzigen, aufgeblasenen badischen Demokraten Pack gab's keinen Platz für ihn, konnte es keinen geben, wo Neid und Spießigkeit Trumpf sind. Es ist schade. Äußerlich hat er alles gehabt – leider aber auch Eins – die Frau! Ich habe darüber manchmal nachgedacht. Von vornherein hätte er sie sich erziehen können, wenn er dazu das Zeug gehabt hätte, aber das hatte er nicht und ist nie fest geblieben auf die Länge. Sein ganzes Leben hat er damit gerechnet, einmal Fürst zu werden, und auf den Tag alles aufgespart. Da dachte er endlich, der unabhängige Mann zu sein. Aber das hätte vor Jahren kommen müssen, Anfang des Jahrhunderts. Ich hätt's ihm gegönnt. So aber ist er nicht das geworden, was er ersehnte und sicher anders ausgefüllt hätte als Ernst. Wär er's in jener Zeit geworden, er hätte die ganze Familie wieder zusammengeführt und seine Frau hätte sich gefügt. Eine dumme Person, bei der altvererbte Anlagen mit der Zeit mehr und mehr hochkamen und wieder den Belg gebracht haben, was doch für ein Wert auf Rasse zu legen ist. – Nun hat Alfred ausgelitten und gelitten hat er mehr, als man ahnt. Immer wieder hat er gerade das tun müssen, was ihm am fürchterlichsten war, ducken und das hat er getan selbst da, wo es gegen seine bessere Überzeugung ging und gegen den Anstand verstieß. Dann rebellierte er und die Szenen nahmen kein Ende, schloß sich Tagelang ein um – zu guter letzt doch nachzugeben. Ich habe lang nicht alles erlebt, hab aber genug gehabt, an dem, was ich mitgemacht habe.. Dabei hatte man immer das Gefühl eines unsicheren Bodens unter den Füßen. Die Kinder auch, die alle zu Gott froh waren, wie sie aus dem Haus hinaus kamen. Es ist merkwürdig, wie so eine Schneegans (sie hatte ja auch nichts davon), wo alles so leicht gehen konnte, jede Harmonie zu stören verstand. Immer berechnend, immer Pläne schmiedend, aber nie für was Vornehmes, was Edles. Wenn besser doch sie gestorben wäre statt ihm!

Aus Deiner Depesche [...] konnte ich nicht erfahren wo Alfred gestorben sei und telegraphierte Udo nach Frankfurt, da ich annahm, daß sie den Winter dort zubrachten. Nach Frankfurt wäre es noch möglich gewesen zu fahren, nach Langenzell für mich nie. In Frankfurt hätte man im Hotel gewohnt.

Seit ich Deine Depesche erhielt, habe ich die ganze Zeit an nichts denken können als an unsere schöne Jugend in Triefenstein und Kreuzwertheim zur Zeit der Mutter. Alles

Spätere hat schon einen gewissen Schleier und doch, auch da tauchen noch goldige Tage in der Erinnerung auf. Aber wo sind all die Menschen jener Zeit? Man mag's nicht zu Ende denken und wer etwa noch lebt, ist entfremdet, hat alle Beziehungen längst abgebrochen. Es ist mir leid um Alfred, ich stand ihm nicht sehr nahe und an mir hat der Bruch nicht gelegen, sogar ganz im Gegenteil, ich habe damals Briefe um Briefe geschrieben, die unter *ihrem* Einfluß höhnend abgewiesen wurden. Denk ich daran, wie der arme Fritz und dessen Kinder, wie namentlich er in seinem Appanageprozeß sitzen gelassen wurde, es würgt mich noch. Das war alles Sie. Aber daß Alfred mittat! Das war eben der unsichere Baden. [...]

Dein treuer Bruder Karl

An Marie

Berlin-Schöneberg 25.4.25
Heilbronnerstr. 26

Meine liebe Maume!

Vielen Dank für Deinen lieben Worte, die mir eben Dein Brief bringt. Onkel Alfred ist nun auch dahingegangen und wenn ich's so überdenke, wie er die letzten Jahre seit dem Kriege gelebt hat, möchte ich annehmen, daß er nichtmehr am Leben viel viel gehangen hat. Die Kinder aus dem Haus und nun die ganze Zeit in dem großen Haus, wo's einst so lebhaft zuzuging, alleine mit *der* Frau, die wenigen Klagen über Inflation, Schwierigkeiten in der Tschechei u.s.w. und das in altgewohnter Art so, als ob er die Schuld habe – es muß nicht verlockend gewesen sein. Man muß wissen, daß Sie nur auf Geld und nur auf Geld sah und geistig von einer Oede, daß man an den Wänden hoch gehen konnte, war. Schade, das sage ich glatte heraus, daß es Er und nicht Sie sein mußte, der hat abtreten müssen. In ihrer besten Zeit habe ich sie für eine absolute Null eingeschätzt, das ist nicht viel – früher wurde sie gar noch intrigant und boshaft, und das hat ihr das Leben nicht schöner gemacht und ihm immer wieder verdorben. Er fühlte das und wußte es, aber er hat nie recht die Energie auf die Dauer gehabt, dem entgegentreten. Wenn man ihn so sah, hätte man das nicht geglaubt, im Gegenteil, aber gerade da verrechnete man sich vollkommen. [...]

Nachschrift.

Hoffentlich kommt Hindenburg durch. Ich rechne bestimmt damit. Marx ist ja eine Unmöglichkeit. Was habe ich Exz. von Loebell (Du weißt, der Vorsitzende des sog. Churfürstencollegiums) zugeredet, ihn gleich beim ersten Wahlgang aufzustellen. 1 ½ Stunden saß ich mit ihm allein an einem Tisch. Im ersten Wahlgang wäre er durchgekommen. Nein Jarres mußte es werden. Ein Zählkandidat, sagte ich Loebell. Er wollte nicht hören, wußte es bestimmt besser.

Da kamen die Zahlen, und nun wußte sich der Churfürstenrat keinen Ausweg. Am Tag nach der Wahl kam ein Leitartikel in der Berliner Börsenzeitung (ein altdeutsches Rechtsblatt) und schlug Gessler vor. Der Chefredakteur, Dr. Oesterreich (er ist kein Jude, kein Gedanke daran) kam selber des Abends in den National Klub und Alles fiel über ihn her. Ich aber lachte, der Mann hat uns den besten Dienst getan, er hat den Jarresleuten gezeigt, wie unsicher es mit dessen Kandidatur steht, nun bleibt nur noch ein Ausweg – Hindenburg. Die Frage (es war an einem Montag abend) stellte ich zur Diskussion und Dr. Oesterreich selber bekannte sich am Schluß des Abends zur Kandidatur Hindenburgs als der einzig möglichen. So wurde denn diese Kandidatur vom Klub lanciert und Stunden darauf hatte Jarres eingesehen, daß er zurücktreten müsse und Hindenburg den Platz räumen. Tirpitz fuhr nach

Hannover, um Hindenburg zu überreden, und so entstand die Kandidatur von Hindenburg. Da hast Du einen Blick hinter die Kulissen.

Dein Onkel Karl

An seine Schwester Marie

Berlin. Schöneberg 6.V.25

Heilbronnerstr. 26

Liebes Schwesterchen.

Du hast in Deinem lieben Brief vom 1. Mai in so Manchem recht. Es hätte Vieles anders sein können wenn – ja wenn *Sie* nicht gewesen wäre. Es ist die Pest! Was hatte sie davon. Bockig, muckig, immer berechnend und phantastische Combinationen spinnend und nie geradeaus, immer hinten heum. Du erinnerst daran, wie lieb und lustig und wahrhaft zutraulich Alfred in seine jungen Jahren war. Ja – sicher – er war sehr warmherzig – aber wie Niemand sich dem Einfluß seiner Umgebung entzieht auf die Dauer, so auch er nicht. Mit ihm allein, es war wie mit unserem Vater, lebte es sich ausgezeichnet, war die Grünau da, respective Pauline, war alles wie verwandelt. Alfred ist viel gequält worden und gab's grob zurück und so was gewöhnt man sich an und das Ende war, daß seine Umgebung in beständiger Scheu (wie Du das richtig berichtest) lebte. Das wußte er auch und konnte nun erst nicht den richtigen Weg finden. Das merkt jeder, wenn man ihm aus dem Weg ging und das ewige Bevormunden und Herumcorrigieren vertrug eben Niemand und nun ging er nicht etwa in sich, sondern wurde mißlaunig und verdrossen. Es war in den letzten Jahren vor 1905 manchmal d.h., es war leider die Regel, geradezu unaussprechlich. Eigenheiten hat Jeder, namentlich in älteren Jahren, und die bessert nicht ein langweiliges Nörgeln, wobei er, wie das immer zutrifft bei Leuten, die immer etwas auszusetzen haben, selber jeder Bemerkung gegenüber ganz besonders empfindlich war. Das Resultat langen Zusammenlebens mit seiner Frau, bei der, was man auch versuchte, um ihr geistiges Niveau zu heben, ihren Interessenkreis zu erweitern, vergebens war, konnte nur das sein, daß entweder Sie oder Er zermürbt würde. Und da war das Gemeinere wie so meist im Vorteil. Es kommt da so vieles zusammen, was die eine Seite zu Rücksichten zwingt und damit hemmt, während die andere Seite solche Hemmungen kaum dem Namen nach kennt, von selbst aber garnicht fühlt. – Ich versteh heute, es wurde mit Gewandheit so Vieles verschlimmert und undurchsichtig gehalten, so daß ich erst später dahinter kam, wie Alfred an seiner Kette gezerrt haben muß. Ich versteh, daß er wieder und wieder an Scheidung gedacht hat und weiß heute nicht, ob ich wie mehrmals heute noch vermitteln würde und nicht selber ihn zur Scheidung drängen würde. Ich habe mich vor ihn gestellt und darüber hatten wir uns beim größten Krach, den ich erlebt habe, eingehend ausgesprochen, und ich hätte kühl lächelnd durchgehalten, er aber versagte und zwar vollständig nach zwei Monaten schon. Und nun mußten wir getrennt werden, denn Sie hatte Angst vor mir, weil ich ihr glatt in einem Brief, den ich Alfred vorher zu lesen gab, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, meine Meinung über ihr ganzes Gehabe und niedrige Art in's Gesicht gesagt hatte. Ich habe damals gedacht, Alfred zu helfen, denn mir persönlich lag an der Frau so wenig, daß ich sie am liebsten nicht sah. So hat er es auch damals verstande und aufgefaßt – aber an Finanzrat Seitz und ihr ist seine Festigkeit einfach zu Bruch gegangen. Momentanen Eindrücken erlag er und konnte nicht auf weiter hinaus folgen oder Entwicklungen erkennen. – Wäre z.B. anstatt seiner Sie gestorben, es hätte nicht lange gedauert, und wir hätten uns wiedergefunden, das hätte sich fast von selbst ergeben, denn

Bescheid wußte er ganz gut. Vor Scenen aber hatte er eine furchtbare Angst und deswegen kam's zu nichts.

Wie die Abwicklung wegen der von der Entente beschlagnahmten Auslandsvermögen hier spielte, fragte man mich, ob ich nicht meinen Bruder vertreten könne, er habe da einen ganz unbrauchbaren dazu aufgeblasenen Menschen in Frankfurt sitzen, von dem man Wochen und Wochen nichts herausbekäme, ein Herr Seitz. Warum nicht, aber einleiten könnten sie das selbst. Darauf bekam ich nach 6 Wochen endlich eine unbrauchbare Vollmacht, die erst wieder zurückgehen mußte und dann wieder nicht in Ordnung war. Ministerialvertreter Direktor Steinwachs[?] nahm sie aber an, half persönlich so weit er konnte; wie oft ich in den Sachen auf dem Amt war, weiß ich nicht mehr, aber recht oft, und wie schließlich die Auszahlungen kamen, konnte ich sie mangels richtiger Vollmacht nicht für sie erheben. Ich wies sie deswegen an, was sie in Frankfurt zu tun hätten und hörte nichts mehr. Da sagte mir 11 Monate später Direktor Steinwachs, es sei ein ganz unglaublicher Brief gegen mich eingelaufen, geradezu eine Unverschämtheit. Er kenne ja die Sachlage, sie hätten im Amt die Köpfe zusammengesteckt und hell gelacht. Ich sei da [?] beschuldigt worden, die Gelder behalten zu haben, wo ich sie mangels Vollmacht garnicht erheben konnte und in Frankfurt hätten sie sich so dumm benommen, daß nichts ausgezahlt worden sei. Er St. habe nun einen energischen Brief zu schreiben und nun erhielt ich endlich die Papiere richtiggehend und konnte die Gelder an die Darmstädter Bank überweisen lassen. Sie waren schon entwertet. Natürlich blieb die Summe die gleiche, aber [...] nur der Dollar auf 120 M. gestiegen. Und mit solchen Köpfen mußte der arme Alfred 30 Jahre und mehr sich herumplagen und konnte sie nicht loswerden. Wie gering er S[eitz] schätze und geradezu verachtete, weiß ich aus mancher Runde und Bemerkung, aber die alte Gräfin R[eichenbach] hat es ihm verlegt, den Menschen entlassen zu können. Wie der mich gehaßt hat. Denn spöttisch und höhnisch habe ich ihn immer wieder aufsitzen lassen und jedesmal es noch quittiert. Das größte Gaudium hatte Bruder Fritz daran. – Denk ich so rückwärts, mein armer Fritz! Auch an ihm hat Alfred gehangen und hat ihn aufgeben müssen. Müssen einfach! Ich bin überzeugt, er hat sich dagegen wieder und wieder gewehrt, aber er hat eben doch nachgegeben und Fritz aufgegeben, um den ewigen Scenen aus dem Wege zu gehen. Er hätte eben das tun müssen, was bei dem Charakter, den nun einmal seine Frau hatte, allein wirksam gewesen wäre und ein für allemal Friede gestiftet hätte, man mag darüber denken, wie man will – er hätte sie prügeln müssen. So etwas weist man weit von sich, empört sich bei dem bloßen Gedanken – mag sein, aber bei *der* war es das Einzigrichtige und gegönnt hätte ich ihr das Leder voll ganz besonders. Mit den Jahren kam das gemeine Blut bei ihr durch, mehr und mehr und dessen hatte sie ein instinktives Gefühl. Vielleicht klebte auch zu viel Jammer an ihrem Geld und rächte sich. Wer weiß, ob's so eine Art Nemesis nicht gibt. – Du denkst mit Wehmut daran, daß sich das Verhältnis zu Alfred nicht wieder vor seinem Tod herstellen lassen. Wehmütig bleibt das namentlich in Erinnerung an früher, aber machbar war's nicht mehr. In stillen Stunden habe ich in den vielen Jahren wohl manchmal darüber gegrübelt und bin immer wieder zum gleichen Schluß gekommen. Zu spät! Umsonst! Vom Tage ab, wo er es nützlicher (!) fand und namentlich sie, uns laufen zu lassen, um sich Ernst nähern zu können und System darin kam, war's aus. Lieber habe ich ihn so vor mir stehen, wie er in seinen guten Tagen war und erinnere mich gern an viel Schönes, gemeinsam Erlebtes, an seine glänzende Erscheinung und anregende Art, aber ich seh ihn immer ohne seine mir zuwidere Frau und kaum einmal mit seinen Kindern. Das Einzige, was mich so lange niedergedrückt hat, ist, daß er nicht der starke Mensch war, den seine äußere Erscheinung und sein selbstbewußtes Auftreten einen erwarten ließen und kein Meister weder im Leben noch des Lebens war. Alles in Allem war er lange Jahre immer ein lieber, guter Bruder.

Viel Herzliches von Olga. Dein treuer Bruder Karl

An Olga

Berlin. W. 15 Meinekestr. 24

7. Juni 1925

Liebes Olderlein!

Eben kommt Deine Karte aus Pymont. Vielen Dank aber viel viel größeren für all die Liebe u. Freundlichkeit, die Du für mich in Berlin gehabt hast. Es war eine schöne Zeit für uns beide u. ich bin ganz sicher, auch Du wirst Dich ihrer stets gern erinnern. Du hast da viel miterlebt u. gehört, Du hast da so Manches erfahren, gesehen, wie die Fäden gesponnen werden, wie Dinge u. Verhältnisse sich entwickeln, wie die Menschen umfallen u. aus welch kleinlichen Motiven sie handeln u. wie das weiterwirken kann u. wie wenige Charakter besitzen. Manchmal magst Du auch ein gewisses Gefühl von mitleidiger Verachtung gehabt haben für den großen Haufen, der nichts ahnt, nichts weiß, und sich doch so wichtig vorkommt an seinem Gängelband. Ich hab Dich gern in Vieles hineinsehen lassen u. gern gezeigt, wie klein die meisten Vorkommnisse, die die Menschen so wichtig nehmen, im Grunde sind u. wie ihre Götzen bei scharfer Beleuchtung aussehen. Aber ich habe Dir nicht nur die negativen Seiten gezeigt, nicht nur Kritik. Wenn die Leute mir immer wieder nachlaufen u. sich an mich wenden, es ist ja manchmal geradezu lächerlich, so ist's, weil meine starke Seite die ist, ihnen zu zeigen, was sie zu tun haben, was zu meiden d.h. einen politischen, manchmal auch harten Rat geben, eine feste Linie weise[n]. So hast Du in dem Winter 24/25 so zu sagen eine Art Kursus durchgemacht u. hast unbewußt in Vielem anders zu denken gelernt u. die Dinge anders anzusehen. Nachher kann man sich dessen nicht klar Rechenschaft geben, weil es unmöglich ist, sich völlig zurückzusetzen. Willst Du ein fest umrissenes Bild. Erwinnere Dich an den Salon bei der Gräfin. So sind die meisten Menschen u. halte dann gegenüber die, die ich Dir brachte. Es sind nicht viele. Aber es ist nie Tag u. Nacht. –

Gestern habe ich festgestellt, wie Wolff hintergangen wurde. Seine Patentmeldung wurde heimlich zurückgezogen ohne sein Wissen. Deswegen mußte er seinen Patentanwalt aufgeben u. betraute Herr Niemann einen jüdischen Anwalt mit der Sache, um nun im Namen von Mannesmann dieselbe Anmeldung anmelden zu können. Das kostet dem Anwalt seine Stellung. Dann habe ich weiter herausgebracht, wie 1919 Niemann ein Umgehungspatent von Unruh's Apparat in der Schweiz angemeldet hat. Diesmal beileibe nicht auf eigenen Namen oder auf Mannesmann, sondern auf den eines Strohmanns, einem kleinen verkrachten schweizer Schulmeister. Nette Gefallen! Sprich nicht davon. Da der Name Mannesmann dabei vorkommt, spricht sich so was schnell herum. Warte ab. Das Ehrengericht wird sich damit befassen.

In der Angelegenheit Theodor Fritsch contra Warburg in Hamburg (Fritsch ist zu 3 Monaten Gefängnis u. 5000 M. Strafe verurteilt, weil er Warburg im Hammer bezichtigt hat, gegen Deutschland im Kriege internationales Geld mobil gemacht zu haben. Dabei ist W[arburgs] Bruder in New York bei Kriegsausbruch in das bekannte Bankhaus Kuhn, Loob u. Cie. eingetreten, das die Entente finanziert hat, aber so etwas darf man beileibe nicht schreiben) schickt mir der damalige Staatssekretär v. Jagow auf meine Anfrage hin einen langen Brief. Er spricht darin sehr offen. Gibt zu (gegen meine bisherige Annahme), daß er selbst auch mit an der Errichtung eines Königiums Polen gearbeitet habe u. bittet um den Besuch von Rechtsanwalt Dr. Jacobsen aus Hamburg, dem ich seinen Brief weitergegeben habe. Meine Achtung vor Jagow ist recht tief gesunken. Wenn man den Polen schon was gab, so konnte man doch ganz feste Abmachungen treffen, konnte die Polen ganz u. gar in den Krieg hineinziehen, Landabtretung bekommen, ein Bündnis auf Gedeih u. Verderb abschließen, kurz sich so stellen, daß man einen sicheren u. zwar abhängigen Nachbar bekam,

dessen Schicksal von dem Deutschlands abhängig wurde. Statt dessen Zuckerbrot u. nachher Spott u. Haß. Schöne Staatslenker!

Nun muß ich fort. Du wirst wissen wollen, wie ich in der neuen Wohnung hause. Bis jetzt ganz gut. Die Stütze gibt sich alle Mühe. Sauber, aufmerksam, selbst die Portiersleute! Aber mein liebes Hausmütterchen fehlt mir sehr, Du hast mich zu arg verwöhnt.

Viel Herzliches Deiner Mama und innigste Grüße Euch beiden

Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein

Fürstenu b. Michelstadt Odenwald

29. VI. 25

Liebster Onkel Karl

[...] Liebster Onkel könntest Du mir wohl noch 2-3 Exemplare von der Schrift über den Bolschewismus verschaffen? Du weißt die, welche Du mir mitgabst mit dem Stern und dem Totenkopf, ich habe leider Titel und Verfasser vergessen. Ich gab Mama die Schrift, ich glaube sie nahm sie auf die Reise mit. Ich sprach nun unterwegs mit verschiedenen Menschen darüber und möchte sie denen zu lesen geben. Ich finde sie faßt klarer und kürzer die Judenfrage zusammen als das Ford'sche Buch, was ja riesig interessant ist aber nicht für jemand ist, der wenig Zeit zum lesen hat. [...]

Olga an Karl Löwenstein

Darmstadt Dieburgerstr. 21

25. VII. 25

Liebster Onkel Karl,

[...] Für die Zusendung der beiden Broschüren herzlichen Dank, ich habe sie gleich weiter gegeben zum lesen.

Im Buch von Stegemann bin ich ein gut Stück weiter gekommen, sehr viel auf einmal kann ich nicht darin lesen. Ich habe mich natürlich jedesmal geärgert wenn wieder so deutlich gezeigt wurde wie konsequent die Franzosen ihre Rheinpolitik durchgeführt. Wie systematisch sie damals verwüstet ahnte ich nicht. Natürlich haben mich auch die gräßlichen Habsburger geärgert, die immer nur Hauspolitik und nie deutsche Politik getrieben, und dann diese vielen kleinen Fürsten vor allem die Geistlichen, die wegen persönlicher Fortteile [sic] sich an Frankreich angeschlossen. Es ist eine Schmach.

Auch wie England anfing auf Kosten der anderen zu profilieren und seine Seemacht zu beseitigen war mir nie so klar gewesen. Ich bin jetzt bis zur großen Revolution gediehen. Nebenher habe ich noch leichte Lektüre bewältigt wenn ich welche hatte. [...]

An Olga

[Berlin] 15 Oct. 1925

Liebes Olderlein!

Du findest beiliegend einen Plan von einer Wohnung die zu haben ist Alsenstr. 11. [...] Mir war der Preis zu hoch, da erklärte mir Commerzienrat Stangen, sein Häusermakler habe einen Unsinn gemacht. Ich brauche ihm nur zu sagen, was ich zahlen wolle (eigentlich ist mir diese Situation nicht angenehm). [...]

Gesundheitlich geht's etwas besser, aber noch nicht recht. Heute sollte ich in der Kriegsakademie einen Vortrag von Dr. Eckener leiten, er sammelt, um die Werft in Friedrichshafen halten zu können, aber ich fühlte mich nicht u. habe es abgegeben, blieb ganz zu Hause. Erinnerst Du Dich, daß ich unterwegs über das Bier klagte u. daß mir das schlecht bekommen. Da scheint's herzukommen. Herbstzeitlose u. Quasia. Es wird nicht einmal viel verheimlicht, sie machten's ja alle so! Die Aerzte wissen's auch, es greift aber Niemand ein, wenn sie's anzeigen. Errungenschaften der glorreichen Wirtschaft unserer Tage. Andere haben genau in der gleichen Weise reagiert wie ich, auch auf's Bier, namentlich helles.

Was mach in nun? In vier Tagen habe ich eine Zigarre geraucht, Bier wird nun auch abgeschafft, Likör u. Schnäpse ist nichts, nur so einmal aus Ulk bei irgend einer Gelegenheit – also was? Cocaïn!? Abgekürzt Koks genannt. Was meinst Du? Man hat dann bald Anwartschaft auf Dalldorf. Es hat auch so seinen Reiz, wenn man es sich heimlich u. so hinten herum verschafft, denn da ist der Schupomann dahinter her. Immerhin sollen gegen 50 Cocaïnhöhlen in Berlin existieren. Eine wird doch aufzustöbern sein. Wir gehen dann zusammen hin. Du freust Dich doch gewiß darauf.

Nun leb wohl, mein Töchterlein, und grüß mir Maume u. Carl bestens.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. W. 15 Meinekestr. 24
20 Oct. 1925

Liebe Maume!

Aus meiner geplanten Reise zu Euch wird zunächst nichts. Ich muß hier bleiben, um in den nächsten Tagen meine Unterschrift bei einer Behörde zu geben, eine Sache, die sich nicht aufschieben läßt und Dr. Grimmert rief mich telefonisch vorgestern an, er könne auch nicht, vielleicht aber in ein oder zwei Wochen. Wenn ich kann, komme ich mit. Es wäre so hübsch, Euch wieder zu sehen ... Olga schrieb mir, daß ich Dir sehr willkommen sei. Ein liebes Wort von Dir, das schon immer bei mir feststand.

Hier ist alles in Aufregung wegen des Vertrags in Locarno u. je nach der politischen Partei wird er beurteilt. Rechts schärfste Ablehnung, links auch nur eine halbe Freude u. Suchen nach mildernden Umständen. Daß man unterschrieben hat, ist eine Torheit. Man mußte abrechnen. Dann hatte man im Januar oder März eine zweite Conferenz bei viel größerer Nachgiebigkeit der Entente u. auf eines dritten erreichte man einigermaßen etwas. Der Sieger ist England nicht Frankreich, das wird sich bald zeigen, so sehr auch heute die Franzosen jubilieren. England hat sich wieder auf den vordersten Platz geschoben u. hat eigentlich das Spiel gemacht. Es brauchte uns gegen den Bolschiwismus³¹, der nachgerade eine Gefahr für Englands Kolonialbesitz wird, ihm den Islam, China u. Indien aufhetzt u. nicht tot zu bringen ist. Auch Frankreich kämpft um seinen Kolonialbesitz in Afrika und Asien. Zunächst an gewissen Punkten, aber die können sich mehren. Jedenfalls war die gespannte halbe Kriegslage dieser beiden Länder gegenüber Deutschland für beide eine

³¹ Zur Schreibweise „Bolschiwismus“ vgl. Erich Mühsam, Die Einigung des revolutionären Proletariats im Bolschiwismus, in: „Die Aktion“ 1920; sowie: A. Rosenberg, Geschichte des Bolschiwismus, Frankfurt 1966.

ständige Gefahr oder zum mindesten nachteilig u. da lassen wir uns auf den ersten Anhieb wieder einmal einseifen, statt unseren Vorteil zu erspähen u. fallen auf halbe, nicht bindende Versprechungen u. Vertröstungen herein, erkennen, diesmal freiwillig, den Versailler Vertrag an mit all seinen Folgen u. sind wieder die Geprellten. Das kann man sogar zwischen den Zeilen der Linksblätter herausfühlen. Nun werden die Franzosen in Kleinigkeiten Entgegenkommen zeigen, was dann mächtig aufgebauscht werden wird, hüben wie drüben u. der Reichstag wird dem Vertrag zustimmen. Begierig auf das Verfahren der Deutsch-Nationalen kann man sein. Ob sie wieder umfallen?! Nach dem Verhalten bei der Abstimmung über den Dawes-plan kann man allerlei erwarten. Traurig ist's schon, daß man überhaupt solche Zweifel hegen muß. Nach dem Vertrag von Locarno bleiben wir Durchmarschgebiet u. werden der Kriegsschauplatz sein, dafür wird die Entente schon sorgen, in einem Kriege gegen den Bolschivismus, den die Entente zu gern führen möchte.

Gestern abend (Montag) kamen Herr aus der Presseconferenz im A.A., wo Stresemann u. Luther Stimmung machen wollten u. einen gar schlechten Eindruck mit dem in den Vordergrund stellen von Kleinigkeiten machten, während sie in den wichtigen Fragen Vertröstungen hervorsuchten u. als sehr wichtig hinstellten, daß man mit ihnen wie mit Gleichberechtigten verhandelt habe, was Stresemann mit großem Mannesstolz betonte, um darüber hinwegzukommen, daß er positiv nichts als nicht unterschriebene mündliche Vertröstungen heimbrachte. Die Pressevertreter fast sämtlich bis auf die Gasmasker (Georg Bernhard von der Vossischen Zeitung, Jude) seien recht niedergedrückt weggegangen. Liest man die französischen Zeitungen und ihren Jubel, jetzt hätten wir endlich u. zwar *freiwillig* auf das Elsaß verzichtet, während sie 1870 *nie* verzichtet hätten, sieht man erst so recht, was Locarno für uns bedeutet.

Schluß. Ich werde abgerufen. Viel herzliche Grüße Deinem Mann u. Olga
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. 6. Nov. 1925
Meinekestr. 25

Meine liebe Maume!

Deinen lieben Brief vom 4. d. M. fand ich heute im Nationalen Klub. [...]³²

[...] Du fragst nach einem Ausspruch, den Stresemann dem Reichspräsidenten unterstellte u. meinst, ich solle Schiele danach fragen. Ich traf zwei Ministerial[1]eute von Schiele im Klub, die mir mitteilten, Stresemann sei zu seiner Erholung nach dem Süden. Aber ich leg Dir ein Blatt bei [*am unteren Rand*: ich schicke es später, habe es augenblicklich nicht zur Hand], das sich mit Aussprüchen beschäftigt, die Stresemann verbreitet. Das läßt auf seine Wahrhaftigkeit gewisse Schlüsse ziehen.

Damit ist nicht gesagt, daß auch der Ausspruch von Hindenburg unwahr sei. Er ist unwahrscheinlich aber nicht unmöglich. Hindenburg hat nicht erfaßt, daß es seine Aufgabe unbedingt gewesen wäre, die Kreise zu stärken, wo u. wo er konnte, die ihn gewählt haben. Und zwar in kleinen wie in großen Fragen, das wußte Ebert ganz anders zu machen. Die verfluchte deutsche Objectivität, die nur dazu führt, daß die Gerissenen sie mißbrauchen. Auch S. M. hat sich seiner Zeit gerühmt, mit den Sozzen regieren zu können, wohin ihn das geführt hat, weiß man. Hindenburg ist auch außen eine Tat (ich meine seine Wahl zum

³² Bericht über seinen Gesundheitszustand.

Reichspräsidenten) nach Innen – na, wir wollen lieber nicht davon reden. Ein Versagen nach dem anderen. Eingesponnen von seiner Umgebung, vielleicht noch mehr im Dunkeln gehalten über das, was angeht, wie S. M., eingelullt, u. glaubt dabei endlich, nur das beste zu tun u. zu wollen. Ein ganz abhängiger Mann von den Leuten um ihn. Ich sah das kommen (vielleicht hat's Dir Olga erzählt) u. ging am 19 April, also 6 Tage vor seiner Wahl, zu Exz. Löbell, dem Vorsitzenden des sog. Kurfürstenkollegiums, seinem Wahlcomité, u. fragte ihn, ob er denn gedacht habe, wie die Umgebung des Feldmarschalls im Fall seiner Wahl zusammensetzen sei. Löbell hatte das noch gar nicht in's Auge gefaßt. So nannte ich ihm die Persönlichkeiten, mit denen er ganz einverstanden war u. versprach er mir, nach Hannover zu fahren u. mit Hindenburg die Abmachungen zu treffen. Statt aber selber zu fahren, sollte Schiele fahren. Der geht zu Luther u. sagt ihm, er werde übermorgen nach Hannover fahren. Luther antwortet nichts u. wie Schiele draußen ist, setzt er sich sofort auf die Bahn, fährt zu Hindenburg u. trifft mit ihm die feste Abmachung, daß die Umgebung von Ebert auch weiter bei Hindenburg in Amt u. Stellung bleibe. – Siehst Du, so wird's gemacht u. man kann sich immer nur an den Kopf greifen u. sich fragen, wann endlich die Menschen mal was lernen werden, vor allem, das Maul zu halten.

Hindenburg die richtigen Männer für seine Umgebung zu wählen u. ihn den Ungeschulten, Nichtsahnenden, unpolitischen Kopf in den richtigen Kreis zu setzen war fast so wichtig wie seine Wahl. Mit Staunen u. E[h]rfurcht hat er die Beschlagenheit u. Sachkenntnis auf all den ihm so fremden Gebieten bei den Leuten bewundert, die er vorfand u. bloß deswegen, weil ihm selbst all das fremd war u. da hat man ihn schnell untergekiegt u. auf Einwände alter Kriegskameraden hat er geantwortet, er sei mit dem Leuten sehr zufrieden, er könne sich gar keine besseren wünschen.

Siehst Du, so wird's gemacht.

Mit herzlichen Grüßen Deinem Mann

Dein treuer Onkel Karl

P.S. Ich weiß nicht, ob Du das Echo beachtest, das die Behauptungen Stresemanns und Luthers in den Auslandsblättern hinsichtlich Locarno finden. Da bleibt nachgerade spottwenig übrig. In Dresden behauptet Stresemann, England werde mit seiner ganzen Armee u. Flotte für Deutschland eintreten, sollte Frankreich es angreifen u. prompt läßt Chamberlain veröffentlichen, er entsinne sich nicht, ein solches Versprechen oder nur Aehnliches gegeben zu haben. – Ein paar Kleinigkeiten wird die Entente uns hinwerfen, die man dann groß aufnauscht und in der Falle sitzt der Michel. Dein Mann will in die Volkspartei. Ich warne. Die Deutschnationalen kann man ja nicht loben. Ihre Leitung u. Führung ist zeitenweise eine jämmerliche gewesen, kluge Menschen sind's nicht, aber die Mehrzahl u. namentlich der Wähler haben doch wenigsten Charakter. Klüger sind die von der Volkspartei schon, aber charakterlos u. zu jedem Compromiß zu haben, wenn nur der äußere Schein gewahrt wird. Lieber komme ich in Ehren um als in Unehre in die Höhe. Schon daß die ganze Volkspartei überhaupt existiert, ist ein Unglück. Sie ist die eigenste Gründung Stresemanns, eine Abspaltung, weil man ihn nicht im Januar 19 in den Vorstand der Deutsch Nationalen wählte, ich war doch dabei u. weiß Bescheid. Man empfand's damals direkt als Verrat. [...] Der damalige Verrat u. Frechheit hat ihn groß gemacht.

An Marie

Berlin. Meinekestr. 24

26 Nov. 1925

Meine liebe Maume!

Deinen lieben Brief, datiert vom 23 d. M., erhielt ich am 24 Nov. Vielen Dank. Du bist wie jeder sich die Zukunft einigermaßen überlegende deutsche Staatsbürger in Sorge wegen Locarno u. schaust aus, wie im letzten Moment noch Abhilfe zu schaffen sei, hoffst auf irgend eine Möglichkeit u. denkst dabei auch an mich. – Schon vor Wochen, wie noch eine Hoffnung bestand, Hindenburg festzuhalten, haben wir alles nötige dazu getan, haben es zunächst so eingerichtet, daß die Schriftstücke auch wirklich in Hindenburgs Hände kamen u. haben seine alten Freunde zu ihm geschickt. Ein paar sind ihm gehörig auf die Bude gestiegen vor allem der alte Admiral Exc. Schröder, der hat, weiß Gott, kein Blatt vor den Mund genommen u. hat in Briefen, die von anderer Seite an Hindenburg gingen, ihm aber vorher vorgelegt wurden, Details einflechten lassen, die Hindenburg peinlich gewesen sein müssen. Persönlich ist er Hindenburg saugrob geworden, wie alles Ap[p]ellieren an seine Ehre, wie ein Darlegen von dem, was kommen werde, nichts half u. nichts mehr verding.

Aber schau Dir die anderen Leute an. Es sind doch nicht alle Schwachköpfe, wie die sich für Locarno in's Zeug legen. Das geht wie eine Suggestion durch hunderttausende. Ein Beispiel! – Gestern abend hatte mich der frühere Generaldirektor, Du kennst ihn ja, der Deutschen Werke Dr. Weinlig zu einer Zusammenkunft mit noch anderen Herren im Hotel Continental gebeten. Nachher kam man auf Locarno. Ich wußte, daß Dr. Weinlig u. auch einer der Herren eine von den prominenten Wirtschaftsführern Deutschlands an die Reichsregierung gerichtete Adresse für Locarno mit unterschrieben hat, genierte mich aber den Teufel u. zeigte, wo wir damit hinkämen. Die Herren waren zuerst sehr verlegen. Dann dachten sie sich wohl, ich würde wohl ihre Namen nicht unter der Adresse gelesen haben, denn Rücksicht nahm ich keine u. schließlich – ja, sehen Sie Durchlaucht, wie sollten wir das alles wissen, oder nur ahnen. Wir arbeiten in dieser Zeit wirtschaftliche Not 13 Stunden u. mehr am Tage, da kann man sich über solche wichtigen politischen Fragen nicht auch noch so weit informieren, daß man klar sieht, daß wir von den Zeitungen, die wir wegen ihren wirtschaftlichen Teil lesen müssen, hinters Licht geführt werden.

Klipp u. klar ist das die unzweideutige Erklärung des Einflusses der Linkspresse. Die hat Geld, hat alle großen gelesenenen Zeitungen, beeinflußt das ganze Wirtschaftsleben, hat die Banken hinter sich u. nützt das rücksichtslos aus. Und deswegen wird das Abkommen von Locarno eben doch unterschrieben.

Hergt sagte mir: Uns kann's jetzt gleichgültig sein, da die Unterschrift nur mit einem Verfassungsbruch durchgesetzt werden kann, weil man sie mit der verfassungsmäßigen 2/3 Majorität nicht bekommt. Damit ist die Situation die, daß wir an die Abmachungen nicht gebunden sind. Etwas spitzfindig sagte ich ihm, hoffentlich behalten Sie recht in der Praxis später.

Daß Hindenburg völlig versagt hat u. auf seinen Namen u. Autorität hin Unzählige, das ganze Treibholz mit Stresemann geht, ist das bittere. Ich weiß, wie er gewählt wurde, wir konnten damals nicht anders, sagte ein Mann, der ihn sehr, sehr genau kennt, „eine große Fassade u. nichts dahinter“. „Der kann's garnicht, immer hat er sich auf seine Umgebung verlassen, die macht's“. Wir sahen's schon lange. Er geht mit denen, die ihn nicht gewählt haben, ja garnicht haben wollten.

Leb wohl u. grüß mir Deinen Mann bestens

Dein treuer Onkel Karl

[...] Eine interessante Auffassung aus der Sovjetbotschaft: Dort jubeln sie, daß die Abmachungen unterschrieben wurden. Nun können wir die Etappen im kommenden Krieg mit der Entente bis an den Rhein u. weiter verschieben, was wir bisher nicht konnten. Nun werden die deutschen Arbeiter für uns sein in der Not, die über sie kommen muß u. wir brauchen die Etappe nicht viel zu stützen, haben den ganzen Osten Deutschlands für die

Ernährung u. brauchen auch die Rechtsparteien nicht zu fürchten, die zusehen werden Gewehr bei Fuß.

An Marie

Berlin. 21 Dez. 1925

Liebe Maume!

Anbei drei interessante Bücher, das 4te für Deinen Mann. Die Volksvergiftung³³ hat mich viel Geld gekostet. Um es herauszugeben mußte ich herhalten u. hab's gern getan.

Viele Grüße allen Lieben in Büdingen u. recht frohe Festtage

Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein

Droyssig b. Zeitz 31. XII. 25

Liebster Onkel Karl

[...] Was die Wohnung anbelangt, so hatte ich aus Deiner Karte neulich verstanden, es hätte nur an einer Kleinigkeit gehangen und wir hätten überhaupt keine Wohnung erhalten und hätten in unbestimmter Zeit noch mal versuchen können ob es dann glückte. Daraus schloß ich, daß Du Dich auf die Versprechungen der Leute verlassen und die Dich um ein Haar im Stich gelassen. Denn Du glaubst doch immer daß die Leute anständiger und zuverlässiger sind als es nachher der Fall ist, vertraust ihnen und bist nachher enttäuscht. So Steding, Wolf, Mannesmann und Direktor Lessel. Was hast Du nicht von Steding erwartet, wie schildertest Du ihn als Du ihn zuerst gesehen und wie hat er sich nachher ausgewachsen. Von Mannesmann sagtest oder schriebst Du mir als ich nach Tegel ging: Der wird Dich auf Händen tragen; und Lessel! Ich glaube er würde Dich glatt im Stich lassen wenn er glaubt daß sein Interesse das erfordert. Und so meine ich Deinen Optimismus. Du denkst selbst viel zu vornehm um bei anderen kleinliche, egoistische Motive anzunehmen. Und kannst Dich bei anderen für eine Sache deswegen so kräftig einsetzen weil Du zunächst nur die ideale Seite siehst. [...]

[...] Es ist wirklich Zeit daß ich wieder mit Dir zusammen wohne, damit Du wenigstens nur noch ausnahmsweise um 2 Uhr zu Bett gehst. Ach ich wünschte so, Du wärest bald wieder ganz gesund. Möchte das neue Jahr Dir bald das bringen. Fr. Kayser schrieb mir zu Weihnachten und schickte auch Grüße und Weihnachtswünsche an Dich, weil sie glaubte Du wärest hier.

Laß Dir alles Gute zum neuen Jahr wünschen vor allem eine gefestigte Gesundheit und Deinen Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen Erfüllung.

Es umarmt Dich von Herzen Dein

³³ Volksvergiftung 1914-1918. Dokumente der Vorbereitung des 9. November 1918, von Wolfgang Breithaupt, F. K. Koehler: Berlin und Leipzig 1925.

Töchterchen Olga

An Marie

Berlin, Meinekestr. 24
31. Dez. 1925

Liebe Maume!

Nach Deiner lieben Einladung, zu Weihnachten zu Euch zu kommen, habe ich mich eine Zeit besonnen, ob ich's könnte, ich fühlte mich gesundheitlich nicht danach, jede Anstrengung vermeidend und vermeiden sollend und wartete, ob das Herz sich vielleicht so weit bessere. Aber das ist nicht anders geworden. Ich nahm nochmal einen Anlauf, wie ich aber das Gedränge auf der Bahn sah, verlor ich den Mut vollends.

Nun ist morgen Neujahr und da wünsch ich Dir recht viel schöne Tage und frohe Stunden im Neuen Jahre und hab gleich eine Bitte, Du möchtest in meinem Namen Deinem Mann, Deiner Mama, Deiner Schwiegermutter, Schwägerin und Schwager meine herzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahre übermitteln. Hoffnungsreich und aussichtsvoll sieht das Neue Jahr zunächst gewiß nicht aus, die Reparationen pumpen uns aus und mit dem materiellen Elend, das daraus folgt und folgen muß, hat die kurzsichtige Gesellschaft, die uns regiert, die Bindungen auf Bindungen aus purer Feigheit eingegangen ist, nicht gerechnet, hat alle Warnungen in den Wind geschlagen und uns in Not und was ebenso schlimm ist, in Schmach geführt. – Ob wir im Neuen Jahre herauskommen? oder nur einigermaßen uns herausarbeiten werden? – Das sind trübe Sylvesterbetrachtungen. Aber was hilfts, wenn man sie sich aus dem Kopf schlagen will, man wird täglich darauf gestoßen. Was geht nicht alles zu Grunde. Wie viele, viele! Ich hab schon einmal eine lange lange Krise erlebt in Frankreich von 1888-1907 die Weinkrisis, die durch die Chyptogenischen Krankheiten kam. Aber sie ruinierte doch nur eine Klasse der Produzenten, die Weinbauern. Um mich herum ist damals fast restlos alles zu Grunde gegangen. Von der Blüte des Landes vorher kannst Du Dir gar keinen Begriff machen. Wie Du's kennen lerntest, war alles, so zu sagen, todt. Immerhin konnten die Leute in anderen Erwerben, wenn auch kläglich, unterkommen, dazu kam, daß eine Uebervölkerung nicht bestand. Aber ein ganzes Volk, über das nun so eine Katastrophe kommt! Dazu die gegenseitige Zerfleischung!

Lassen wir das Thema. In ein Neues Jahr soll man mit frischen Hoffnungen und mutigen Vorsätzen eintreten und wenn ich heute abend die Glocken läuten hören werde von der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche, werde ich an den alten Kaiser denken, wie er unser zerrissenes und kaum angesehenes Volk zu Sieg und Macht und Blüte geführt hat und mir sagen „die Zeit kommt wieder“.

Nochmals mit den besten Wünschen zum Neuen Jahr
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin, Alsenstr. 11
2 Januar 1927

Meine liebe Maume!

Mein erster Brief im Jahre 27, den ich gestern eigentlich schreiben wollte, soll an Dich gehen, um Dir und Deinem Mann zunächst meine besten herzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahr zu senden und dann, um Dir für Dein hübsches Bild zu danken. Es hängt in meinem Zimmer bereits an einem Platz, den Olga und ich aussuchten, wo es das beste Licht hat. Wie Du's eingepackt und abgeschickts hast, wird es Dir nicht ganz leicht gewesen sein, es wegzugeben. Man hat so manche Stunde seine Freude daran, wenn es entsteht und nach und nach wird und trennt sich nachher nicht so ohne weiteres davon. Wenigstens ist mir's, wie ich noch zeichnete, es ist lange her, so gegangen, und wird bei Dir nicht anders sein, und ich weiß das zu schätzen.

[...] Morgen muß ich den ersten Vortrag im neuen Jahre im [Nationalen] Klub halten und habe zur Vorbereitung die Weihnachtstage benützt. Thema: Die Zunahme der Bevölkerung auf der Erde, die sich zu einem Leid der Menschheit auswächst und Complicationen innen[-] und außenpolitischer Art bringen muß, die wir noch garnicht ahnen. Die europäischen-amerikanischen Völker sind seit 1800 von 185 Millionen auf 658 gewachsen, Europa allein von 167 auf 450. Davon die germanischen und romanischen Völker zusammen von 108 auf 267.

Am schlimmsten ist Japan dran. Seine Zunahme seit 1900-1925 von 41 auf 62 mit Korea auf 81 zwingt es, eine Politik des Verzichtes einzuschlagen, weil es bei der geringsten außenpolitischen Complication nach ein, zwei Monaten eine Hungersnot hat. Vor 40 Jahren führte es noch Reis, das Hauptnahrungsmittel, aus. Heute produziert es 50 Millionen bushel Reis und führt 285 bushel ein. Aller landwirtschaftlicher Betrieb ist nur noch Zwangsbetrieb. Knecht und Mägde kennt man kaum mehr. So hat sich das in den letzten 25 Jahren gestaltet. Dazu kommt Eins. 50% der Ausfuhr ist Rohseide. Davon geht 90% nach Nordamerika. Schließen die U.S. ihre Häfen, fällt die Ausfuhr von Seide derartig, daß Japan keine Lebensmittel mehr kaufen kann. Noch kommt dazu die Concurrenz durch die Kunstseide, die auch ohne politische Complicationen Japan ruinieren kann, wahrscheinlich wird.

Bei uns steht's noch nicht so schlimm, bahnt sich aber an. Heute haben wir 1864 Millionen Menschen auf der Erde. 1800 waren es 775. Im Jahr 2000, wenn's so weiter geht, werden wir 4000 Millionen sein und darüber. Das sind schlimme Aussichten. Und wer weiß Rat? Ein interessantes Thema für einen Vortrag, wie Du siehst. Leider kann man nur auf diese Gefahr aufmerksam machen, und das hilft nicht weiter. Stresemanns Völkerverbrüderung ist sicher kein Ausweg. Abschließen gegen alles Fremdstämmige, die U.S fangen schon damit an, wäre aus Selbsterhaltungstrieb geboten und dann Zurückdrängen der Slaven in ganz großem Styl. Ob man will oder nicht, diese Consequenz wird sich uns eines Tages mit Gewalt aufdrängen. 1906 hatten wir die Möglichkeit, aber unsere leitenden Männer hatten keine Ahnung. Ich ging, es war im Kriege 1915, eines Tages mit dem alten Botschafter von Sturm die Linden hinauf und hatte dieses Thema angeschlagen. Da blieb plötzlich der alte Herr stehen, faßte mich beim Rockknopf und sagte: „Wenn das, was Sie da sagen wahr ist, würde ich an der Stelle des Kaisers keine Nacht mehr ruhig schlafen können.“ Es ist mir das in der Erinnerung geblieben, denn ich sah, daß die H.H. im Auswärtigen Amt diese Frage nie besprochen haben müssen und Sturm ordentlich einen Schreck kriegte.

Leb wohl, sag Deinem Mann meine herzlichsten Glückwünsche, bleibt beide gesund im neuen Jahr und vergeßt nicht, daß wir hier ein Zimmer haben, das auf Euch wartet.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin NW 31.1.27

Liebe Maume! Eine Frage in Deinem Brief an Olga will ich Dir schnell beantworten hinsichtlich der Deutschnationalen Partei.

Es wird viel über sie raisonniert. Ich tu's auch mal aber selten, weil ich die Dinge anders ansehe als so manche Herren im Klub. Oft regnet es Vorwürfe und in Einem war ich darin mit den Anderen stets einig, daß die Partei zu wenig Opposition mache, was sie ihrer Stärke nach mit großem Erfolg tun könnte. Immer stand sie, namentlich so lange Hergt ihr Führer war, auf dem Standpunkt, mitzuarbeiten, damit vieles nicht noch schlimmer werde. Wie mit ihr das geglückt ist, oder wie weit sie sich das bloß einredet, ist nicht zu ermitteln, da es einfach unmöglich ist, festzustellen, was oder wie es geworden wäre, wenn sie sich der Mitarbeit versagt hätte. – Im Allgemeinen hat man die Empfindung, daß sie von den anderen Parteien mißachtet wurde u. keinen Dank für ihr Verhalten fand, ja daß man sie einfach ansah als *quantité négligable*. Aus ihrer Partei heraus hielt man ihr das dauernd vor u. beschuldigte sie des Schielens nach Ministersesseln.

Nun ist das an sich kein Verbrechen. Eine Partei im parlamentarischen System muß danach trachten, die Macht in die Hand zu bekommen, aber die Art u. Weise behagte uns nicht u. der Weg war obenein falsch, weil er auf Dank u. Anerkennung rechnete, die ihn die anderen Parteien nie zu zollen sich bereit gefunden hätten.

Endlich Mitte Dezember 26 fanden die Deutsch Nationalen den Mut zu harter opposition u. stürzten die Regierung. Sie waren selbst ganz baff, wie das glückte, was ihnen im Lauf der letzten Jahre verschiedentlich glücken konnte u. wenn nicht, so mußten sie es doch versuchen, dann rechnete man mit ihnen u. tanzte ihnen nicht mehr auf der Nase.

An der Wut der Linken, die nun ihre Felle wegschwimmen sieht, an dem Erstaunen des Auslands, wo man ordentlich aufatmet u. lesen kann „endlich Aussichten auf eine verständige Regierung“, kann man ermessen, was eine Opposition der Deutsch-Nationalen schon längst hätte sein müssen u. erreichen konnte, u. was mit Recht gegen ihr Verhalten ihr von so vielen Seiten bisher vorgehalten wurde.

Ihr aber nun mißmutig wegen „früher“ nachtragen, was sie versäumt hat, wäre in höchstem Maße unklug u. unpolitisch. Die Partei kommt heute in die Macht, die es ihr gelingen muß, nach u. nach ganz zu bekommen u. ich begrüße das sehr, denn nun wird sie es so weit bringen können, daß die Wahlen zum preuß. Landtag keine Majorität der Linken mehr aufweisen wird u. das ist dann ausschlaggebend für's ganze Reich. Man wird noch über vieles bei den D. N. zu raisonnieren haben, so über die Bindungen, die sie mit den anderen bürgerlichen Parteien eingegangen sind u. der Vorwärts als Kaudinisches Joch bezeichnet.

Was aber derartige Bindungen besagen, weiß man. Die halten genau von 12 Uhr bis Mittag. Es war ein Ausweg aus eine Sackgasse, das macht mir wenig Sorge. Viel mehr kommt auf die Männer an, die jetzt Reichsminister werden. Eine Größe ist nicht darunter – gute Arbeiter ist alles. Ganz unsympathisch ist Stresemann, aber das Ausland sorgt dafür, daß seine Politik Fiasco macht. So daß daraus keine feste Bindung für uns werden kann. – Leider war er nicht zu umgehen.

Damit die D. N., so ärgerlich auch vieles bei ihnen gewesen ist u. auch wieder sein wird, an der Macht bleiben u. dazu gewinnen, ist unsere Aufgabe die, ihr möglichst viel Anhänger zu werben. Glaub mir, u. wenn's nur Eins wäre, in Richterkreisen atmet man ordentlich auf. Nun ist doch zu hoffen, daß man nicht mehr länger die Justiz beugen wird, wenn's nur in Preußen auch schon so weit wäre!

Noch Eines liebe Maume. Tritt nicht aus Deinem Verein aus. Such vorsichtig u. gewandt, nicht leidenschaftlich, nach und nach die Führung zu bekommen. Es ist Kleinarbeit. Aber sie schult u. macht oft Spaß u. wirkt sich schließlich nicht nur bei den Wahlen aus, auch das, was milieu nennt, beeinflußt sie. Wirft man die Türe hinter sich zu, schneidet man sich u. den ganzen Einfluß seiner Persönlichkeit selber aus, u. die Anderen nehmen dann erst recht, was sie wollen. Meistens was Dummes oder ärgerliches.

Viel herzliche Grüße an Deinen Mann

Dein treuer Onkel Karl

An Olga

Berlin. Alsenstr. 11
21 Mai 1927

Liebes Olderlein

Eben bekomme ich telegraphisch die Mitteilung, daß meine Schwägerin Lála gestorben sei. Nach der Depesche, die erst in die Bendlerstr. ging, dann nach viel Suchen hier landete, muß der Tod am Donnerstag erfolgt sein. Woher das Telegramm kommt, ist verschrieben und nicht erkennbar, so schreibe ich an Frieda, weil ich garnicht weiß, wohin antworten. Das ist das stets sich wiederholende Ergebnis lakonisch sein wollender Depeschen.

Dein lieber Brief kam gestern an und sag ich Dir viel Dank für die ausführlichen Mitteilungen.

Ich hatte es mir anders gedacht, aber Du hast richtiger gesehen und wenn ich mir's überlege, verstehe ich recht wohl, wie schwer schon der bloße Gedanke Deiner Mama fallen muß und die Vorstellung, daß in Schwalenberg noch andere Leute hantieren sollen und nicht alles, ob schlecht oder recht, aber eben doch nach ihr sich richtend geht. Ich kann mir gut vorstellen, nachdem sie sich dort so eingesponnen hat, daß jede Aenderung mit Mißtrauen und nachher mit Unlust von ihr angesehen werden kann und zum mindesten als störend empfunden würde, und kann's ihr nachfühlen. – Es war ja eben nur ein Vorschlag, der eben nicht ausführbar ist. Ich hatte mich lange besonnen, ehe ich ihn machte, denn bequemer in sehr vieler Richtung und fördernder ist es, nicht nach Schwalenberg zu gehen, sondern hier zu bleiben, aber ich dachte dabei, daß Manchem in Schwalenberg dabei abzuhelfen sei gleichzeitig und hab mich eben geirrt. Dr. Müller kommt heute, da werde ich ihm sagen, er solle unter den angebotenen Räumen einen aussuchen.

Gesehen habe ich diese Tage nur Leute, die hierher kamen, und das riß zufällig nicht einmal ab, während man sonst oft längere Zeit Niemand sieht, dann irgend was schief geht und zu mir läuft. Gansser³⁴ mal selbstredend. Er möchte, daß ich mit dem Chef der Marineleitung spreche. Ich weiß nicht recht –

Die Kieler Deutschen Werke waren bei mir drei Stunden lang. Fragen um Fragen und zogen scheinbar sehr zufrieden ab. Nun muß sich ihr Generaldirektor noch äußern, der in 5 Tagen aus Holland zurückkommt. Sie haben viel Material mitgenommen. Sehr eingehend untersuchte ihr Specialist für Patentfragen, Dr. Bornemann, die patentseitliche Frage und war sehr zufrieden von dem Ergebnissen. Der andere war ein Thermodynamiker, mit dem verständigte ich mich noch schneller; Du weißt, das ist eines der schwierigsten Gebiete in der Physik und beherrschen es wenige Ingenieure. Zu abstrakt! Aber da kommt mir die lange Uebung in Frankreich zustatten, wo ich 14 Jahre eine Studiengesellschaft der 28 größten Werke für Thermodynamik leitete. Dreimal sind seit dem Kriege die Franzosen gekommen, ob ich die Leitung nicht wieder übernehmen wolle, zum letzten mal noch vor einem Jahr über Dr. Hauff. Sie wollen nicht verstehen, daß ich nicht mag und den Teufel nach ihnen frage.

Von Frau Danneel³⁵ liegt ein langer Brief auf meinem Schreibtisch, den ich gelegentlich mal lese. Mich zu ärgern, dafür hat's immer Zeit.

³⁴ Dr. phil. Gansser, Mitglied des Reichstages, Mitglied im Nationalen Klub 1919.

³⁵ Mitglied im NK.

Leb wohl grüß mir alle in Büdingen herzlichst
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Alsenstr. 11 29 Juni 27

Liebe Maume!

Du willst schon wieder Geburtstag feiern! Muß denn das sein? und dazu soll ich gratulieren! ... Unter drei Bedingungen, aber dann innigst und von ganzem Herzen, wenn Du im neuen Jahre lieb, jung und gesund zu bleiben versprichst.

Dein Mann wird mit einverstanden sein. Grüß ihn mir bestens und halt Dein Versprechen.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin Alsenstr. 11
1 Jan. 1928

Meine liebe Maume!

Schon der erste Januar und so kommen meine herzlichen Glückwünsche zum Neuen Jahre zwei Tage früher an Deine Adresse, als ich wollte. Laß Dir viel glückliche Stunden und Tage wünschen, Sonnenschein im Herzen, der aus den Augen strahlt Dir und Deiner Umgebung zum Segen und eine feste Gesundheit. Richte auch Deinem Mann meine herzlichen Glückwünsche aus. – Nun möchte man wissen, was das Neue Jahr wohl bringen wird und die Zeitungen haben ihre Reporter losgelassen und interviewen alle Astrologen, Hellseher und die, die sich dafür halten und Nekromanten und was für ein Quatsch da herauskommt, glaubst Du nicht und man liest das Zeugs doch, ist nachher sehr klug, weiß, daß Menschen krank werden und sterben müssen, daß es Stürme aussen haben wird, Erdbeben, Grubenkatastrophen, Feuersbrünste, Mord und Totschlag u.s.w. Andere sagen, daß der Sommer sehr heiß werden wird und die Ernte schlecht oder gut, daß die Apfelbäume spät blühen werden und der Moselwein sauer ausfällt, daß die Steuern erhöht werden und die Gerichte viel zu tun haben werden – alles sehr interessant und äußerst merkwürdig! – Nun gab's mal einen Astrologen, der gab 1555 seine Weissagungen heraus, verstehen konnte man sie erst hinterher, der wußte wirklich was. Das war Nostradamus. Der hat tatsächlich die Hinrichtung von Karl I von England vorausgesagt und die von Louis XVI, er nennt ihn Louis Capet, der hat Napoleon vorausgesagt und seinen Sturz, er schreibt ihn Napolion, auch den des Neffen hat er prophezeit wie auch die letzte Schlacht bei St. Quentin im Weltkrieg und den Schandfrieden von Versailles im Vertrauen auf den verräterischen Feind (schreibt er), wie gesagt, der Kerl konnte voraussehen. Nur ist's absichtlich ein solches Durcheinander, daß man erst hinterher erfassen kann, was er meinte. Gibt's nun so was?!

Das beste ist, man grübelt nicht darüber. Das beste ist, man kennt die Zukunft nicht. Nur so beim Jahreswechsel kommen einem Gedanken darüber, was wohl das neue Jahr bringen wird.

Ueber Weihnachten hat Dir Olga geschrieben. Aber ich habe mich noch nicht bedankt! Im jüdischen Gotha studiert Olga und ist ganz entsetzt! Sie findet Manchen, den sie kennt,

oder von dem sie gehört hat und nicht vermutet, daß er jüdisches Blut in den Adern hat. Dei Puterhahn war prachtvoll, wir haben uns Gäste dazu eingeladen. [...]

Nun leb wohl, bleib gesund im Neuen Jahr und freu Dich Deines Lebens auch Deinem Herrn Gemahl wünsch ich das. Sag's ihm

Dein treuer Onkel Karl

Eintrag Karl Köwenstein im Gästebuch Schloß Büdingen

In Versen, sie wären doch nur schwach, möchte ich nicht meinen Dank und was mich bewegt in diesem Gästebuch niederschreiben, wenn ich jetzt nach zweimonatlichem Aufenthalt mit meiner Nichte, Olga, von Büdingen abreise. Es gab schlimme Tage und qualvolle Nächte für mich in diesen zwei Monaten und die rührende Geduld und Umsicht, mit der ich vom ersten Moment schwerer Erkrankung hier gepflegt und umgeben worden bin, werde ich nie vergessen und muß dafür in ewiger Dankesschuld bleiben.

Eigentlich wollte die Hausherrin, die junge Fürstin, daß die siebenzigste Wiederkehr meines Geburtstags hier in Büdingen gefeiert werde, und dazu kamen auch ihre Mutter, meine Schwester, hierher und der Fürstin Schwester, Prinzessin Olga zur Lippe. Aber schon bei der Ankunft war ich etwas krank und es wurde daraus eine böse langwierige Sache. Wie oft, wenn ich so lag und darüber nachdenken konnte, sagte ich mir, wie liegst Du doch nun da zur Last deiner Nichte und ihrem Mann. Das hattest du dir anders vorgestellt und deine Gastwirte sicher auch, denen es doch kein Vergnügen machen kann, plötzlich einen Schwerkranken sich ins Haus geladen zu haben. Aber nie fiel auch nur die leiseste Bemerkung oder Andeutung und ich bin deß sehr dankbar.

Nun fahre ich heute mit meiner Nichte Olga weiter und nehme gern, oh wie gern die Erinnerung mit an selbstlose Verwandtenliebe und menschliche Güte, wie ich sie bei meinen beiden lieben Gastgebern im Büdinger Schloß fand.

Büdingen 5 Juni 1928

Karl Löwenstein

An Marie³⁶

Berlin. Alsenstr. 11

9 Nov 1928 am Tage der Feier, damit Du's nicht vergißt, des 10jährigen Bestandes unserer glorreichen Republik. „Friede, Freiheit, Brod“

Meine liebe Maume!

Olga läßt Dir sagen, daß sie Dele ersucht hat, ihren Besuch bei uns nochmals zu verschieben bis nach dem 26ten. Dazwischen haben sie in Droyssig Jagd. Olga liegt nämlich im Bett mit einer leichten Erkältung, wahrscheinlich leichter Grippe, u. der Arzt meint, sie solle noch 4-5 Tage das Bett hüten. So hätte sie u. Dele nicht viel davon, wenn Dele am Montag dem 11ten, wie sie vorhatte, hierher käme u. Olga nicht mit ihr ausgehen dürfte.

Deinen letzten Brief mit Bleistift geschrieben aus Darmstadt las mir Olga vor. Das muß ja schlimm gewesen sein mit Deinem armen Mann, daß man operativ hat eingreifen müssen. Es ist ja ein quälendes Leiden, man nimmt's meist nicht ernst u. operiert eigentlich selten, da muß es schon besonders hartnäckig gewesen sein. Dein Onkel Alfred in Langenzell hat sich jahrelang damit herumgequält. Seine Launenhaftigkeit hing vielfach damit

³⁶ Dies ist der letzte überlieferte Brief. Karl Prinz zu Löwenstein starb am 22. Dezember 1928; fast auf die Woche genau, da sein Vetter Hubertus in Meran den ersten Entwurf seiner „Meraner Verfassung“ abschloß.

zusammen. Im Uebrigen sorgte dafür seine liebe Frau mit rührender Ausdauer! Charakterfestigkeit nannte das das K[?]tel.

Nun wird ja wohl alles gut ausheilen u. vorüber sein. Grüß mir Deinen Mann herzlichst und gute Besserung. – Von mir ist nicht viel zu sagen. Es geht langsam, immerhin habe ich jetzt seltener Beklemmungen. Interessieren wird Dich u. Carl die beigelegte Schrift, Berichte über das „Prinzess-Metall“³⁷. Carl hat ja mal zugesehen, wie man's macht.

Mit viel herzlichen warmen Grüßen
Dein treuer Onkel Karl

Olga an Marie

Berlin NW 40 Alsenstr. 11
18. XII. 28

Liebste Maume,

Mit dem guten Onkel steht es sehr ernst. Prof. Zinn hatte heute Morgen wenig Hoffnung und die Schwester eigentlich keine. Das Bewußtsein ist nicht wiedergekehrt und doch möchte ich immer noch hoffen. Mama, die auf Onkel Karls Bitten nun doch zu Weihnachten am 23. Kommen wollte habe ich eben gebeten doch früher zu kommen. Was soll aus Deutschland werden ohne Onkel Karl? Für Carl wollte Onkel Karl so gerne ein Weihnachtsgeschenk haben, wollte es diese Woche besorgen, nun mußte mein Paket ohne dem abgehen.

Es umarmt Dich Deine Olga

Beileidskarte an Olga von Generalleutnant v. Altröck³⁸

Berlin W. 15, Fasanenstr. 60.
24 Dezember 1928.

Euer Durchlaucht

spreche ich zum Heimgang des Prinzen Karl zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg mein herzliches Beileid aus. Auch ich habe den aufrechten Mann hoch geschätzt und bedaure seinen Heimgang aufrichtig. Wir werden ihm ein getreues Gedenken bewahren.

In Ehrerbietung und mit vorzüglicher Hochachtung bin ich in herzlichem Mitempfinden

Euer Durchlaucht sehr ergebener
v. Altröck
Generalleutnant a.D.

³⁷ Es handelt sich um ein Typoskript-Konvolut (Durchschlag) von Abschriften von Versuchsprotokollen (23. Juni 1928-6. November 1928): „Protokoll über die Ab Drehversuche bei Siemens-Schuckert“ – „Protokoll über die Versuche mit Prinzessmetall B“ – „Protokoll über Versuche mit Prinzess C und Prinzess B“ – „Nachtrag“ – „Vorläufiger Bericht über Versuche mit Prinzess-Metall bei der Physikalischen Reichsanstalt“. Die Protokolle sind unterzeichnet mit „Dr. Wilhelm Müller, Berlin S. 59, Hasenheide 6/ II“.

³⁸ Mitglied des Nationalen Klubs Berlin 1919.

Nachruf des Berliner Nationalen Klubs 1919 auf Karl Prinz zu Löwenstein³⁹

Ein edler Fürst wird hier zur letzten Ruh gebracht, der sich verzehrt hat im Kampf um unser deutsches Vaterland.

Von seltener Begabung, an Wissen und Weisheit, Klugheit und Opferfreudigkeit reich, über den Dingen und Menschen stehend, der alle anderen weit überragte.

Zu einer Zeit, da der Feind im Reich die Hand am Ruder hatte, da Unverstand und Torheit sich mit der Niedrigkeit verbunden hatten und das Deutsche Volk führerlos dastand und tatenlos die asiatische Welle heranbrausen sah, hat er in aller Stille deutsche Männer um sich versammelt, die wie er das Vaterland über alles und vor alles stellten, und hat der roten Flut einen Damm entgegengestellt, der sie aufgehalten hat.

Was an vaterländischem Bemühen in Erscheinung getreten ist, ist auf die Saat zurückzuführen, der gesät hat.

So ist er in der Tat während des Niederganges des Deutschen Volkes der heimliche König gewesen, der die Vernichtung aufgehalten und die Grundlage für den geistigen Wiederaufbau gelegt hat.

Unendlich Vielen ist er in seiner unerschöpflichen Herzensgüte Berater und Helfer in der grössten Not geworden, Tag und Nacht bereit, sich rücksichtslos mit seiner ganzen Persönlichkeit einzusetzen und sich wie der namenlose Ritter zurückzuziehen, sobald das Ziel gesichert war.

Wenige wussten, wer unter ihnen wirkte.

Trauernd steht das nationale Deutschland, in tiefer Dankbarkeit und Treue, an diesem Grabe, entschlossen, in seinem Sinne fortzukämpfen, bis das Ziel der Befreiung erreicht ist.

Im Namen des Nationalen Klubs, dessen Gründer und Führer er war, im Namen aller vaterländischen Vereinigungen, die er beraten und gefördert hat, im Namen seiner trauernden Freunde senden wir den letzten Gruss, Dir, edler Fürst, Dir treuer deutscher Mann und königlicher Kämpfer, über das Grab hinaus Dir nach, Du Wanderer im Licht.

[Emil Lessel] Neckargemünd, den 27. Dezember 1928

Tante Mary Jenison an Marie

Obersendling, München 3. 1. 2[9]⁴⁰

Meine liebe Maume,

Von ganzem Herzen danke ich Dir für Deinen lieben so eben erhaltenen Brief, der mich unendlich gefreut hat. Was auch Du mit Deinem Onkel Karl verloren hast weiß ich nur zu gut und habe innigen Anteil an Deiner Trauer genommen und gedenke Deines Onkel's Karl mit großer Dankbarkeit; er hat mich damals abgehalten in volle Kriegszeit nach Viareggio zu reisen und war in Schwalenberg so verwandschaftlich herzlich – Liebste Maume ich habe Mamma nach Büdingen condoliert und sie gebeten auch Dir meine Teilnahme zu geben. [...]

Deine Dich liebende
Tante Mary.

³⁹ Durchschlag auf Briefpapier von Emil Lessel, Charlottenburg, Kaiserdamm 111.

⁴⁰ Hs. 28!

Hedwige Löwenstein⁴¹ an Marie Löwenstein

München den 12. Dez. 1929.

Liebe Schwägerin!

[...] Ich muß in dieser Zeit sehr viel an Onkel Karl, dessen Leidensweg sich in den Dezember-Wochen vorigen Jahres vollendet hat denken, wer hätte, der, wie ich ihn im September noch so frisch, geistreich und lustig bei uns sah, geahnt, daß es zum letzten Male war. So habe ich ihn noch immer in meiner Erinnerung., denguten edlen, vornehm denkenden Mann. Auch Du wirst jetzt viel an ihn denken müssen. Es thut mir in der Seele weh, daß er so wenig Glück hatte in seinem Leben, und so große Enttäuschungen hat erleben müssen. Gott Lob, [...] den Zerfall und die Spaltung seiner eigenen, der deutschnationalen Partei⁴², nicht mehr. [...]

⁴¹ Frau von Fritz Löwenstein in München.

⁴² Hier irrt die Schwägerin, Karl Löwenstein hatte keine Partei!

Olga an Karl Löwenstein, Droyßig, 31. Dezember 1925

[...] Du glaubst doch immer daß die Leute anständiger u zuverlässiger sind als es nachher der Fall ist, vertraust ihnen u bist nachher enttäuscht. So Steding, Wolf¹, Mannesmann u Direktor Lessel. Was hast Du nicht von Steding erwartet, wie schildertest Du ihn als Du ihn zuerst gesehen u wie hat er sich | nachher ausgewachsen. Von Mannesmann sagtest od schriebst Du mir als ich nach Tegel ging: Der wird Dich auf Händen tragen; und Lessel: Ich glaube er würde Dich glatt im Stich lassen wenn er glaubt daß sein Interesse das erfordert. So meine ich Deinen Optimismus. Du denkst selbst viel zu vornehm um bei anderen kleinliche, egoistische Motive anzunehmen. Und kannst Dich bei anderen für eine Sache deswegen so kräftig einsetzen weil Du zunächst nur die ideale Seite siehst. [...]

Olga an Karl Löwenstein, Burg Schwalenberg, 19. März 1921

[...] Mama hat eine neue Idee. Jetzt wo die Feinde den Versailler Vertrag selbst gebrochen, sollten wir dem nicht nur passiven Widerstand gegenüberstellen, wie die Deutsche Zeitung immer rät, sondern die Regierung solle alle Abrüstungen abbrechen u zu jeden nur möglichen Selbstschutz auffordern u selbst ihn organisieren, neue Rüstungen soweit angänglich in die Wege leiten u so durch Schreck die Feinde endlich zum Einlenken zwingen. Ich bezweifle nur sehr daß unsere Regierung zu so einem Schritt fähig ist. [...]

¹ Steding: Arzt, auf dessen „Stedingsches Serum“ Karl seine Gesundheit setzte; Dr. Wolf: Arzt.

Olga an Marie, 31. Mai 1927

Berlin NW 40 Alsenstr 11
31. V. 27

Liebste Maume,

Deinen lieben Brief fand ich vor
als ich von einer Besprechung u Essen
bei Frau Bruckmann geb. Prinzessin
Kantakuzen u der Besorgung Deiner
Seide zurückkam. Herzlichen Dank.
Es tut mir sehr leid daß es Deiner
Schwiegermutter nicht gut geht
Hoffentlich erholt sie sich schnell.
Sage ihr bitte meine herzlichsten
Grüße u guten Wünsche. Daß
Graf Zeppelin gestorben tut mir
für Euch leid er stand doch Karl
u Anne Marie doch recht nahe.
Für ihn war es vielleicht das
Beste. Nach allem was ich über |
ihn gehört, wußte er seit der Revo-
lution nicht recht wohin mit sich
u hat nun Ruhe gefunden. Ich mag
mich da ja täuschen.

[...]

Frau Bruckmann, die Frau des Verlegers
aus München, der übrigens auch hier
mit ist, ist eine treue Anhängerin
von Hittler [sic!] u ebnet ihm die Wege
wo sie kann. Von Onkel Karl
wollte sie einen Rat drum waren
wir dort¹. Sie ist eine sehr sympathische
Frau. Auch der Mann recht interessant.

[*der Rest des Briefes betrifft eine Seidenbestellung Maries*]

Ade einstweilen viel Liebes

Deine tr. Schw. Olga

¹ Vermutlich wegen Hitlers Schrift „Der Weg zum Wiederaufstieg“, die Bruckmann in unbekannter (nichtöffentlicher) Auflage für Vertreter der Industrie im Sommer 1927 druckte. Nach dem Zeugnis von Emil Kirdorf hatte Elsa Bruckmann erklärt, „daß ein gemeinsamer Bekannter, Prinz Karl zu Löwenstein, ihr gesagt habe, daß Kirdorf für einen solchen Kontakt mit dem Führer der geeignetste Industrielle sei“ (Henry Ashby Turner Jr.: Faschismus und Kapitalismus in Deutschland. Studien zum Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und Wirtschaft, 2. A., Göttingen 1980, S. 67).

**Olga an ihre Mutter, Marie Löwenstein, Gräfin Friedrich zur Lippe, Berlin, 23.02.1927
und 2.04.1927¹**

Berlin NW40 Alsenstr 11
23.II.8[19]27

Meine liebe Mama,

Maume u Carl möchten lieber allein was schenken, da habe ich mich nach einem anderen Stuhl umgesehen u einen gefunden, den ich nun allein schenken möchte, da ich ja auch den Sitz schicke. Seid nur nicht böse aber im Grunde hat doch Onkel Karl mehr daran wenn er dreierlei Sachen bekommt als nur einen teuren Stuhl u eine Decke fürs Sopha finde ich auch sehr was praktisches u notwendiges.

Für Deinen lieben Brief vielen Dank. Mit der Berliner Gesellschaft | hat das seine Schwierigkeiten; manche mit denen ich verkehren möchte, die kommen nicht zu mir u aus der Gesellschaft um Gräfin Gröben mache ich mir nichts. Die können nur von Menschen mit Vornahmen reden, was die treiben u wie die sich befinden, von irgend etwas von Interesse können sie nicht sprechen auch verkehren sie viel mit Juden, Frau Schwabach, Roesemann u. s. w. Da kommt man nur mit Menschen zusammen, die einem zuwider sind. Und dann kostet es auch sehr viel. Die Gelegenheiten wo man andere treffen könnte sind die Wohltätigkeitsfeste u großen Bälle in | Hotels, da kostet aber das Entree schon 10 M. Diesen Winter scheute ich mich meiner Erkältung wegen auch vor dem Ausgehen.

Letzten Donnerstag machten wir im Hotel Prinz Albrecht ein großes Diner mit sehr viel Parlamentariern u anderen deutschnationalen Prominenten, so den Ministern, Hugenberg u anderen. Ich lernte nicht alle kennen unterhielt mich aber ganz gut. Zu Tisch hatte ich den Grafen Kalkreut vom Reichslandbund. Nachher wurde getanzt. Es waren auch die 4 Abgeordnetinnen [sic!] da, doch lernte ich sie nicht kennen. „Muttel Behm“ tanzte aber nicht.

Heute gehe ich zu Fr v. Möllendorf zum Tee, Samstag war ich bei | Gräfin Kanitz. Fr Schwerdtfeger hier zu haben ist sehr nett. Gemeinsam haben wir das Muster für für den Stuhl ausgeknobelt ich glaube es wird sehr hübsch. Fr Schw[erdtfeger] arbeitet einen Vorhang in Tülldurchzug. Sie flickt in bunt einen großen chinesischen Vogel. Es wird sehr hübsch ist aber viel Arbeit. Ab u zu geht Fr Schw. in ihrem Laden nach dem Rechten zu sehen.

Gestern sahen wir die Ankunft des Königs Aman-Ullah². Unter dem Balkon hielten die Protzen der Kanönchen, die unten am Wasser den Salut schossen. Dann liefen wir schnell bis dahin, wo die Autodroschken halten u sahen Hindenburg mit Aman Ullah vorbeikommen. Der König sah besser aus als ich erwartet. Nicht exotisch nur wie ein Südländer.

Einige Zeitungen, die Dich vielleicht interessieren lege ich bei. Herzlichen Gruß u Kuß von d. tr. T. Olga

Berlin NW40 Alsenstr 11
2.IV.[19]27

Meine liebe Mama,

habe recht herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, der mich sehr gefreut hat, obgleich ich mich nicht [ge]langweilt habe. Ich habe viel gelesen, da ist die Zeit schnell herum gegangen. Jetzt bin ich mit dem Buch „Volk ohne Raum“ fast fertig. Es ist wirklich sehr gut geschrieben, was Deutschlands Not anbetrifft u die Schilderung der Parteien u dem Benehmen

¹ Kasten Karl Löwenstein

² Amanullah Khan (Aman Ullah, 1892-1960)), 1926-29 König von Afganistan.

der Engländer. Den Stil finde ich ja gelegentlich hölzern. Mich stört sehr dies immer wiederholte: „und er sagte“. Wenn nur genug Menschen das Buch lesen würden um zu den wahren Notwendigkeiten Deutschlands aufzuwachen. Sehr gut finde ich, wie er immer wieder bekennt, daß der | zu enge Raum die Menschen seelisch verkrüppelt, u daß sie die Schuld bei allem andren suchen nur nicht beim mangelnden Raum. So klar ist es mir auch früher nicht gewesen.

[...] Hast Du schon gehört, daß Marie-Adelheid jetzt ihren dritten Namen hat? Vor 4 Wochen hat sie einen Herrn von Kunopatzky geheiratet, der in Rassenkunde sehr eifrig | ist. An Marie-Adelheids Stelle würde ich mit Rassenkunde lieber nicht anfangen. Die Urgroßmutter ist doch wirklich keine auf die man stolz sein kann.

Was nun Onkel Karl anbetrifft, so geht es ihm gesundheitlich leidlich man könnte fast sagen gut. Und was nun die Stelle des ersten Präsidenten [sc. des Nationalen Klubs 1919, CvW] anbetrifft, so hat Onkel Karl als zweiter ebensoviel zu sagen, u außerdem die Arbeit. Hat durch die Montag Vorträge den Einfluß den er haben kann. Würde er erster könnte er den zweiten nicht bestimmen u dann kam³ einer dran, den viele im Klub nicht mögen. Der neue erste Präsident hat enge Beziehungen mit den Parlamentarie[r]n u zieht die wieder mehr in den Klub herein. Einige waren verärgert worden u blieben weg u hatte andere fern gehalten, das ändert sich dann jetzt wieder.

Weder für den Klub noch für Onkels [sic!] Karls Einfluß ist es ein Schade, daß ein anderer Erster geworden ist.

Ade nun. Es umarmt Dich von Herzen Deine treue Tochter
Olga

³ Gemeint ist wohl „käm[e]“.